

Wilhelmine
von
Blondheim.

Ein Trauerspiel
in drei Aufzügen.



G o t t a,

bey Carl Wilhelm Ettinger, 1775.

Personen:

Der Präsident von Blondheim.

Die Frau von Blondheim, dessen Gemalin.

Wilhelmine, ihre Tochter.

Kosalie, ihr Kammermädchen.

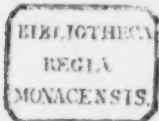
Der General von Tromberg.

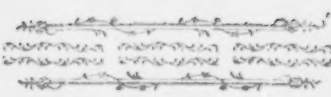
Der Baron von Krenfels, ein junger
Kammerherr.

Bediente.

Die Scene ist ein Saal in dem Hause des
Präsidenten.

Die Handlung hebt des Morgens an.





Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Wilhelmine in einem Nachtleibe: sie liegt auf einem Sopha und schlummert. Rosalie sitzt bey ihr und glebt auf sie Acht.)

Rosalie.

Gott! das war eine Nacht! Mein armes Fräulein! (sie geht an einen Tisch, auf welchem eine Uhr steht) Es ist bald sieben Uhr.

Wilhelmine, (im Schlaf)

Kronfels! — Kronfels!

Rosalie.

Zimmer den Namen des Kammerherrn. Fräulein, liebste Fräulein! haben Sie Mitleid mit sich selbst und mit meinem Kummer. — Sie hört mich nicht. — Sollte Sie den Leichtsinrigen lieben? Sollte er Ihre ungetreu geworden seyn? Seit vier Wochen kommt er nicht mehr in unser Haus.

4 . Wilhelmine von Blonheim,

Wilhelmine, (ste vorhin)

Kronfels! — Ah! meine Unschuld —

Rosalie.

Gott! was muß ich hören. — Sollt es möglich seyn? O der Bösewicht ist nur gar zu liebenswürdig.

Wilhelmine (die plötzlich auffährt)

Verräther! meine Unschuld — (sie wird Rosalien gewahr) Wo bin ich? Wie komm ich in dieses Zimmer?

Rosalie.

O mein thuerstes Fräulein! Beruhigen Sie sich; Sie haben eine grausame Nacht gehabt.

Wilhelmine.

(ihre Sprache, ihr Gesicht müssen die schwarze Melancholie ausdrücken, worin ihre Seele versenkt ist, und welche sie das ganze Stück hindurch, nachdem die Situation ist, mehr oder weniger äußert.)

Ja wol grausam!

Rosalie.

Sie müssen fürchterliche Träume gehabt haben?

Wil:

ein Trauerspiel.

5

Wilhelmine.

O wäre mein ganzes Leben bisher ein Traum gewesen!

Kosalie.

Wie können Sie einen solchen Wunsch thun? Wollten Sie wol, daß Ihr närrischer Wandel bloß ein Traum gewesen wäre? Daß alle die schönen Handlungen, die Sie zum Muster eines vollkommenen Frauenzimmers machten, bloß ein Spiel der Phantasie gewesen wären?

Wilhelmine.

Ah Kosalie! Wie viel gehört zur Vollkommenheit, und wie bald ist sie zerstört!

Kosalie.

Ich versteh' Sie nicht, Fräulein!

Wilhelmine.

Höre, Kosalie: war Deine Mutter nicht meine Amme?

Kosalie, (verwundert)

Ja, mein Fräulein.

Wilhelmine.

Wurdest du nicht mit mir erzogen?

A 3

Kos.

6 *Wilhelmine von Stondheim,*

Kosalie, (indem sie ihre die Hand küßt)

Ja; ich war Ihre Gespielin von Jugend auf. Was würde aus mir armen Mädchen sonst geworden seyn?

Wilhelmine.

Psui! Mädchen. Keine nicht. Mache mich nicht weicherzig. Die Weichherzigkeit ist eine häßliche Tugend an uns Mädchen, und an den Mannspersonen ist es ein häßliches Laster, daß sie sich unserer häßlichen Tugend zu Nutz machen. — O mein Kopf! — Was sagt ich von Weichherzigkeit? — Das lästige Geschenk der Natur! Bei einem Mädchen ein Schwert, das sie wider sich selbst richtet; ein Messer, in der Hand eines Kindes. — Wie mir der Kopf brennt! Nicht Kosalie, nicht? (indem sie Kosaliens Hand an ihre Stirn fähret.)

Kosalie.

Fräulein —

Wilhelmine.

Still! Ich wollte dich etwas fragen — aber es ist weg. Es wird mir wol wieder beifallen. — Sage mir unterdessen, wie komm ich hier in diesen Saal, auf diesen Sopha?

Kosali:

Rosalie.

Ihre gnädige Mutter blieb gestern Abend noch bei Ihnen, als der Herr Präsident schon zur Ruhe gegangen war. Sie sprach von der Gartenlust des vorigen Sommers; vom Baron Kronsels, der Ihnen solche noch angenehmer gemacht habe.

Wilhelmine.

So! Und ich bejahete es vermuthlich?

Rosalie.

O nein. Bey dem Namen Kronsels wurden Sie sehr unruhig.

Wilhelmine.

Sich nur, was ein Name nicht kann! Und weiter?

Rosalie.

Je öfter die Frau Präsidentin des Gartens und des Barons erwähnte, je unruhiger wurden Sie. Sie wurden blaß; fielen in Ohnmacht; erholten sich wieder und wurden wieder schwach. Das dauerte bis zwei Uhr, da schloßen Sie aus großer Mattigkeit ein.

Wilhelmine.

Und meine Mutter?

A 4

Rosalie

8 *Wilhelmine von Blondheim,*

Rosalie.

Als Sie eingeschlafen waren, gieng sie sehr unruhig und voller Gedanken auf ihr Zimmer und besal mir, Sie lieber auf dem Sopha ruhen zu lassen, als aufzuwecken.

Wilhelmine.

Gut, daß ich das weiß. Nun kann ich dir danken. Gutes Mädchen, du hast also die ganze Nacht bei mir gewacht! Komm, laß dich umarmen.

Rosalie.

O mein theuerstes Fräulein —

Wilhelmine.

Still, Mädchen. Mach nicht so viel Aufhebens von einem Kuß. Er ist nicht gefährlich; er ist nur von einem Mädchen. Ich will dir etwas bessers geben, einen guten Rath. Aber merke dir ihn wohl! Wenn dir ein Mann begegnet, geh ihm aus dem Wege. Geht er dir nach, so hör ihn nicht an. Weint er, so stieh — oder sage: gehabe dich wohl, Unschuld.

Rosalie. (für sich)

Gott! mir wird bange. Mein armes Fräulein!

Wilt:

Wilhelmine.

Was murmelst du da, Mädchen? Sagst du: ich sei eine Narren, so lägst du. Nartheit ist das einzige Geschenk des Himmels, das seinen Besizer unbedingt glücklich macht, und ich — bin unglücklich. — O ich wollte dir viel sagen; aber mein Kopf, mein Kopf! — Du sagtest vorher: du wärest meine Gespielin gewesen? Also weißt du ja wohl, wie ich gelebt habe?

Kosalie.

Wie ein Engel in menschlicher Gestalt.

Wilhelmine.

Giebt es nicht auch gefallene Engel?

Kosalie.

Fräulein, ich beschwöre Sie, ändern Sie diesen schrecklichen Ton ab, oder ich vergehe für Kummer.

Wilhelmine.

Ich betrübe dich, Kind, und das wollt ich nicht. Gut, wir wollen von etwas andern reden. Wovon red ich denn gleich? — Nicht wahr, Kosalie: ein Frauenzimmer ist ein armselig Ding; ein Spielzeug für die Männer, das

10 Wilhelmine von Blontheim,

sie wegwerfen, sobald sie dessen überdrüssig sind!
— Sage mir, Rosalie, wo sah ich den Kronfels
zuerst?

Rosalie.

In dem königlichen Garten.

Wilhelmine.

Nein, da sah er mich, ich ihn nicht. Ich
sah nach keiner Mannsperson aus, aber er —
sah nach einem Knab aus. Ich will dir sagen,
wo ich ihn zuerst gesehen. Meine Mutter und
ich, wir waren bei der Frau, von Bergen. Da
kam er auch hin. Wir Fräulein alle züch-
ten uns ins Ohr: er ist schön! Sage, Rosalie,
ist er es nicht?

Rosalie.

Ich habe nie ein einnehmenderes Gesicht,
einen so vortheilhaften Wuchs gesehen.

Wilhelmine.

Weißt du, wer in diesem schönen Gebäude
wohnt? Ein Teufel. Ah! warum ist es den
Männern nicht ins Gesicht geschrieben, was sie
sind? Es sollte so seyn, Rosalie! Dann wür-
den nicht so viel arme betrogene Märrinnen
Ursach haben zu weinen.

Rosaz

Rosalie.

Gott! was wollen Sie damit sagen?

Wilhelmine.

Still! ich wollte dir erzählen, — Liebe Rosalie, binde mir mein Kopftuch fester. — Mein armer Kopf will zerspringen. Und mein Herz ist mir auch so eng, so eng! Armes, leichtgläubiges Herz! Aber ich will dir Luft schaffen. Ich habe einen Plan. Liebe Rosalie, setz dich an jenen Tisch und schreib, was ich dir sagen werde. Aber rede mir kein Wort dazwischen. Wer spricht du mir das?

Rosalie.

Alles, mein Fräulein, wenn sie nur ruhiger dadurch werden.

Wilhelmine.

Das hoff' ich! Geh, setz' dich.

(Indem Rosalie das Schreibzeug zurecht macht, künmt der Präsident.)

12 *Wilhelmine von Blonheim,*

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, der Präsident.

Der Präsident.

Guten Morgen, Wilhelmine. Was machst du, meine Liebe? (er reicht ihr die Hand.)

Wilhelmine, (ergreift ihres Vaters Hand, will sich aufrichten, fällt aber wieder auf den Sopha zurück.)

O mein Vater! — Ihre Wilhelmine ist sehr schwach —

Der Präsident.

Bleib, mein Kind. Ich will mich zu Dir setzen. Was fehlt Dir? Schon seit einem Monath sitzt finstere Schwermuth auf Deinem Gesichte. Deine Augen sind trübe; Deine Wangen blaß. — Deine Schönheit, um welcher Dich alles bewunderte, verwelkt wie eine Rose, vor der Mittagssonne. Du hast einen geheimen Kummer, der Dir zu schwer auf dem Herzen liegt. Schütte ihn aus, in den Busen Deines Vaters. Dein Vater ist Dein Freund.

Wilhelmine, (schlingt beide Arme um ihren Vater, drückt sich fest an seine Brust, und sagt unter heißen Schluchzen:)

O mein Vater! — Ihre Zärtlichkeit —
Der

Der Präsident.

Ist sie Dir lästig? Sieh', gutes Kind, Dein Vater weint. Laß meine Thränen Dein Herz schmelzen: erlöse es mir.

Wilhelmine, (die sich von ihm lösmacht)

Ich kann nicht, mein Vater, ich kann nicht. —

Der Präsident.

Du kannst nicht? Verdien ich Dein Zutrauen nicht? Bin ich Dir je zu streng gewesen, liebe Wilhelmine, so verzeih einem Vater, der nur aus guter Meinung fehlte.

Wilhelmine.

Besser, theuerster Vater, (indem sie seine Hand an ihren Busen drückt.) Sie waren nie zu streng gegen mich.

Der Präsident.

Nun dann, so sage mir Deinen Kummer. Laß nicht Gram und Harm die letzten Tage Deines Vaters verbittern. Sprich, gutes Kind, reich ein Wort zu meiner Beruhigung.

Wilhelmine.

Sie sollen alles erfahren. Jetzt, mein Vater,
jetzt

14 *Wilhelmine von Blondheim,*

jetzt kann ich nicht viel Zusammenhängendes denken. Aber bald, bald. Mir ist schon um vieles leichter, nun ich weinen kann.

Der Präsident.

Gut! Ich will nicht weiter in Dich dringen; wenn Du mir nur versprichst, Dich Deiner Mutter oder mir zu entdecken.

Wilhelmine.

Ja, das will ich. Aber lassen Sie mir Zeit.

Der Präsident.

So viel als Du selbst verlangst. Eh' ich ausfahre, laß mich Dich nur noch um etwas bitten.

Wilhelmine.

Bitten? mein Vater!

Der Präsident.

Ja, mein Kind. Um so weniger wirst Du mir es abschlagen. Gute Kinder kann ein Vater bitten, ohne sich etwas zu vergeben, weil sie seine Herablassung erkennen. — Ich habe gestern Abends einen Brief von meinem besten, von meinem einzigen Freunde erhalten.

Wilhelmine.

Gewiß vom General Tremberg, von dem Sie uns immer so viel Gutes erzählten?

Der

Der Präsident.

Du hast es errathen. Er kommt endlich einmal nach der Stadt. Ein unangenehmer Proceß, wobei er meines Raths bedarf, nöthigt ihn her, ein. Er will bey mir abtreten. Ich seh es als eine wahre Glückseligkeit an, daß der rechtschaffene Mann unter meinem Dach: wohnen will. Ich freue mich auf seine Ankunft, aber meine Freude würde gestört seyn, wenn du nicht Theil daran nähmest; wenn du traurig wärest. Hilf mir meinen Freund gut aufnehmen, liebes Mädchen. Sey dem Manne gut, der deines Vaters Freund ist. Wenn meine Tochter ihn hochschätzt, werde ich daraus abnehmen, daß er es verdient, mein Freund zu seyn.

Wilhelmine.

Sie schmeichelt mir, mein Vater.

Der Präsident.

Nein, Wilhelmine. Wer Deine Achtung erwerben kann, muß ein Mann von Verdiensten seyn.

Wilhelmine, (mit äußerster Bewegung.)
Ach!

Der Präsident.

Was bedeutet dieser Stupser, meine Tochter?

Wils

16 **Wilhelmine von Blonheim,**

Wilhelmine.

Nichts, mein Vater, nichts.

Der Präsident.

Nichts? Wilhelmine, Wilhelmine! Diese tumultuarischen Bewegungen, die Deine Seele heftürmen, und dann und wann so ungestüm ausbrechen, beruhen mich. Doch, ich hab es Dir versprochen; ich will nicht in Deine Geheimnisse dringen. Willst Du Dich aufheitern, Wilhelmine, um den Mann fröhlich zu empfangen, den ich liebe? Willst Du?

Wilhelmine.

Ja, mein Vater. Ich will ihn schätzen, ich will ihn lieben. Sie sollen mit mir zufrieden seyn.

Der Präsident (küßt sie.)

Ich danke Dir, mein Kind. Sei glücklich, Wilhelmine, damit Dein Vater auch glücklich sei. (er hält sein Schnupstuch vor die Augen und geht mit starken Schritten ab.)

Dritter

Dritter Auftritt.

Wilhelmine. Rosalie.

Wilhelmine. (Zu ihrem Vater so lange nachsicht, bis er aus dem Zimmer ist, sagt, nach einem tiefen Seufzer, der den Zwang ausdrückt, den sie sich anthun müssen:)

Rosalie! Du hast Deinen Vater nie weinen sehen. Du kennst die Macht der Thränen nicht, die über die Wangen eines ehrwürdigen Greises auf den Busen des Kindes rollen. Es war ein harter Kampf, Rosalie. Mein armes Herz — Weine nicht, Mädchen, ich bitte Dich. Sei ruhig, ich werde auch ruhig sein. Nach dieser Prüfung traue ich mir Standhaftigkeit genug zu, meinen Plan auszuführen. Setz' Dich und schreib.

Rosalie.

Aber Fräulein —

Wilhelmine.

Schweig. Brich unsern Vertrag nicht. Du darfst nicht reden, nicht weinen. Du mußt schweigen und schreiben. (Rosalie setzt sich und

B

schreibt

18 Wilhelmine von Blondheim,

(schreibt, - so wie es das Gedruckte diktiert.)

"Herr Baron von Kronfels."

Rosalie.

"von Kronfels."

Wilhelmine.

"Sie sind von der Begleitung des Königs
zurück gekommen."

Rosalie.

"zurück gekommen."

Wilhelmine.

"Sie sind wieder in der Stadt."

Rosalie.

"in der Stadt."

Wilhelmine.

"Allein, auf einen frewilligen Besuch von
Ihnen darf ich nicht rechnen."

Rosalie.

"nicht rechnen."

Wilhelmine.

"Und doch muß ich Sie nothwendig spre-
chen."

Rosalie.

"nothwendig sprechen."

Wil:

Wilhelmine.

"Fürchten Sie nichts."

Rosalie.

"nichts."

Wilhelmine.

"Ich werde Ihre Liebe nicht rege zu machen
suchen."

Rosalie.

(für sich.) Dacht' ichs doch! "zu machen
suchen."

Wilhelmine.

"Sie haben mich nie geliebt."

Rosalie.

(für sich.) Nicht? der Schächer! "geliebt."

Wilhelmine.

"Die wahre Liebe verlangt nicht solche
Opfer."

Rosalie.

"Opfer"

Wilhelmine.

"Als Sie von mir verlangt und leider! er-
halten haben."

Rosalie, (aufstehend)

Erhalten haben! Wer?

Es

Wils

20 *Wilhelmine von Blonheim,*

Wilhelmine.

Der Mann, an den ich schreibe; Kronfels.
Den ich versuchen muß und nicht will, weil ich
größer sein will, als mein Unglück.

Rosalie.

Gott! mein Fräulein, wie haben Sie —

Wilhelmine.

Wie ich mich von diesem Elenden habe lösen
hintergehen lassen, willst Du wissen? Nicht
auf eine gemeine Weise; das glaube, Mädchen.
Jetzt schreib, ich will Dir es ein andermal erzä-
len. — Jetzt schreib, ich bitte Dich. Wo
blieb ich?

Rosalie, (schreibt.)

"erhalten haben." Gott! Gott!

Wilhelmine.

"Noch weniger werde ich Ihr Mitleid an-
sehen."

Rosalie.

"ansehen"

Wilhelmine.

"Dazu bin ich zu stolz."

Rosalie.

"zu stolz."

Wil-

Wilhelmine.

"Auf die Erfüllung Ihrer Eidschwüre"

Rosalie.

"Eidschwüre! Daß du verdammt würdest
mit deinen Eidschwüren!"

Wilhelmine.

"will ich auch nicht dringen."

Rosalie.

"nicht dringen."

Wilhelmine.

"Sie hatten nie die Absicht, sie zu halten."

Rosalie.

"zu halten."

Wilhelmine.

"Meine Unterredung hat einen andern Vor-
wurf."

Rosalie.

"Vortwurf."

Wilhelmine.

"In einer halben Stunde erwarte ich Sie."

Rosalie.

"erwarte ich Sie." — Keine Unterschrift?

Wilhelmine.

Wozu? Setz mich nicht zu tief herab. —
Meinst Du, daß mehr als Eine Unglückliche
B 3 zugleich

22 Wilhelmine von Blondheim,

zugleich so an ihn schreiben könne? Siegle zu. Bring ihm das Billet. Er wird wieder in seinem gewöhnlichen Quartier, im dritten Hause von hier wohnen. Sieh auf seine Minen, auf sein Betragen Acht, und bringe mir seine Antwort. (Rosalie hat indessen das Billet versiegelt, bleibt aber sitzen und scheint noch etwas zu überlegen.) Thu, was ich dir sage, liebe Rosalie; kränke mich durch keinen Widerspruch. Geh, laß mich allein.

(Rosalie geht ab.)

Vierter Auftritt.

Wilhelmine.

Ob er kommen wird? Ich denke, ja. — Kann die gefallene, aber wieder aufgerichtete Tugend ihr Haupt über das Laster erheben, o! wie klein, wie kriechend wird mir der Böse nicht vorkommen. (Sie hebt beide Hände gen Himmel.) Und du, o allgütiges Wesen, sieh' mit gnädigem Auge auf das reuvolle Herz einer schwachen Sterblichen herab. (Sie läßt die Hände wieder sinken, und sagt nach einer kurzen Pause:) Ich

Ich fühl es, ich werde ruhig. Heiterkeit und himmlischer Friede kehren in meine Seele zurück. — Wer kommt? Meine Mutter. — Ihr will ich mich entdecken. Weibliche Jugend muß weibliche Schwachheit richten.

Fünfter Auftritt.

Wilhelmine. Die Präsidentinn,
(mit gepuſtem Kopfe, aber übrigens
im Nachtheile.)

Die Präsidentinn.

Nun, Wilhelmine, wie befindest Du Dich heute?

Wilhelmine (geht ihr langsam ein paar
Schritte entgegen.)

Wiel besser, meine gütige Mutter.

Die Präsidentinn.

Du haſt uns geſtern viel Beſorgniß und mir eine ſchlechte Nacht gemacht. Ich muß entſetzlich ausſehen. Ich werde heute keinen Beſuch annehmen können.

Wilhelmine.

Verzeihen Sie mir die Unruhe —

24 Wilhelmine von Pfondheim,

Die Präsidentin.

Sie ist vorbei. Seg Dich, Wilhelmine. Ich habe von etwas Wichtigem mit Dir zu reden. Wenn ich es bis jetzt nicht gethan habe, so glaube deswegen nicht, daß ich weniger aufmerksam auf deinen Zustand gewesen bin, als eben jetzt oder seit gestern. Schon lange habe ich in Deinem Gesicht wechselseitig Gram und Schavermuth, Zorn und Verzweiflung gelesen. Ich habe Deiner Brust Seufzer entweichen hören, die Du vergeblich zu unterdrücken bemüht warst. Kurz, Wilhelmine, Dein Körper ist nicht gesund, weil Dein Gemüth krank ist.

Wilhelmine.

Gnädige Mutter —

Die Präsidentin.

Laß mich ausreden. Die Art Deiner Krankheit ist gefährlich: sie macht einen sicheren Körper und wirkt einen langsamen Tod, wenn nicht gehörige Heilungsmittel angewandt werden. Ich bin darauf bedacht, Dir solche zu verschaffen.

Wil:

Wilhelmine.

Ich bedarf keiner andern Mittel, als der Zeit und der Vernunft.

Die Präsidentinn.

Schön! der Vernunft! ha, ha! Ich verzeihe Dir Deinen Irrthum, gute Wilhelmine, weil es Dir an Erfahrung fehlt. Aber höre mich an: Du liebst und wirst nicht wieder geliebt.

Wilhelmine.

Ich? meine Mutter.

Die Präsidentinn.

Verstell Dich nicht. Ich bin aufmerksam auf Dich gewesen, als Du glaubst. Eine hoffnungslose Liebe ist ein entsetzlicher Zustand. Ich hab es erfahren, aber ich war zu heftig, um lange darin zu beharren. Bei Gemüthern meiner Art ist der Uebergang von einem Leidenschaft zur andern plötzlich und schnell: er geschieht in eben dem Augenblick, da der Gedanke davon in uns entsteht. So wandelte sich bei mir Liebe in Haß, und aus dem Haß gegen Einen entstand Liebe für Alle.

Wilhelmine.

Ich erröthe —

B 3

Die

26 *Wilhelmine von Blondheim,*

Die Präsidentin.

• Für mich, weil Du mich nicht verstehst. Ich liebe sie alle, um mich an Allen für Einen zu rächen, ausser an Deinem Vater, den ich liebe, wie ich meinen Vater geliebt habe, aus Achtung für die Rechtschaffenheit seines Characters. Ich heirathete ihn, mit dem festen Vorsatz, ihm und meinen übernommenen Pflichten, aber auch meinem grossen Entschlusse treu zu bleiben. Die Verläumdung selbst wird auf mein Vertragen gegen Deinen Vater nichts zu sagen wissen, und er — sieht ohne Unterbrechung die Eroberungen an, die ich nur mache, um sie hernach unter die Füsse zu treten. Diese Vorerinnung, liebe Wilhelmine, war nöthig, um Dir manches aufzuhellen, was Dir in meiner Aufführung dunkel, vielleicht — anstößig gewesen ist: hauptsächlich aber soll sie mich auf die Verbesserung Deines Zustandes führen.

Kosalie (kömmt und sagt zu Wilhelminen
leise etwas.)

Wilhelmine, (sehr gerührt.)

Er lachte? Schon gut. Geh nur.

Die

Die Präsidentinn.

Man wird rufen, wenn Du nöthig bist.

(Desalie geht ab.)

Kronfels schien mir, wegen seiner außerordentlichen Vorzüge, eine glorreiche Eroberung, die ich machen müßte, um sie über meine übrigen Lorbeern zu setzen.

Wilhelmine, (in sichtbarer Unruhe.)
Kronfels?

Die Präsidentinn.

Ja! Es gelang mir auch bald, ihn zu meinem Fußsien zu sehen —

Wilhelmine.

Ah, der Verräther hintergieng Sie —

Die Präsidentinn, (lächelnd.)

Er, mich hintergehn? Das Ding war artig genug, um gefährlich zu seyn: aber am Ende war es mit allen seinen Vollkommenheiten doch nur eine Mannsperson. Ich stand im Begriff meines Sieges vollkommen zu genießen, als die Geschäfte und der Befehl des Königs ihn wegriefen.

Wilhelmine.

Vorwand! Betrug!

Die

28 *Wilhelmine von Blöndheim,*

Die Präsidentin.

Mein, mein Kind. Er ist gestern erst zurück gekommen. Dir zu Gefallen will ich den armen Maryen nicht länger quälen; ich will ihm sagen: daß ich eine Komödie mit ihm gespielt habe, und Dir ihn dann abtreten.

Wilhelmine.

Mir? meine Mutter.

Die Präsidentin.

Ja, weil Du ihn liebst. Meinst Du, daß ich Dir die Liebe für Kronfels und den Zwang nicht angesehen habe, den Du Dir Meinetwegen thatest? — Du standst in dem irrigen Wahn, als liebte ich das süße Ding um Ernst. Nein, gute Wilhelmine, nicht ich: aber Du. Glaube mir, ich versich mich aufs Ueberzeugen der Mienen, der Blicke, der Geberden zu gut, als daß ich bey Dir geirrt haben sollte.

Wilhelmine (entschlossen.)

Nun wohl! Sie haben sich nicht geirrt. Ja, ich liebe ihn so sehr, als ich ihn jetzt hasse.

Die Präsidentin.

Hassest? Geh, geh! Dein Unwille ist Liebe.

Wil:

Wilhelmine (Steht auf, und sagt mit gerühmten gerichteten Augen und Hand:)

Ich schwöre bei Gott! daß ich ihn nicht liebe, sondern ihn hasse, wie die Sünde, die ich seinet halben beging. Und möge der Schwur zu einem Dolche werden, der mich tod zu Ihren Füßen stürzt, (Sie wirft sich zu ihrer Mutter Füßen) wenn ich nicht die Wahrheit rede.

Die Präsidentinn.

Du erschreckst mich, Kind. Warum hassest Du ihn?

Wilhelmine.

(mit dem höchsten Ausdruck der leidenden Tugend)

Weil er mich zu einer verworfenen, verlassenen Elenden gemacht, weil er mich um Ehre, um Unschuld —

Die Präsidentinn, (Springt bei den letzten Worten auf; Wilhelmine fällt mit verzögerten Händen auf den Stuhl, von welchem ihre Mutter aufgestanden ist.)

Halt! Wollende nicht, ungerathenes, abscheuliches Kind. In Deiner Schande liegt gedoppelte für mich. — Dir flucht die Mutter — Dir, die hingegangene Nebenbuhlerin.

Wil:

30 Wilhelmine von Mondheim,

Wilhelmine.

Meine Mutter —

Die Präsidentinn.

Schweig! Du hast keine Mutter mehr.
(mit verbissener Wuth.) Ich thörichte, blinde,
betrogene Narrinn! — betrogen! Und von
wem? Von einem geschminkten, gepugten, la-
chenden Affen — von einer Mannsperson.
Pfui! pfui! Ich bin mir selbst ein Abscheu.
(Sie eilt fort, und da sie des ihrer Tochter vor-
begeht, ergreift diese sie bei dem Kleide.)

Wilhelmine.

Meine Mutter! — (durch die heftige Be-
wegung der Präsidentinn, um sich loszureißen,
wird Wilhelmine zur Erde gezogen.) O Gott!
sich mir bey — meine Mutter verläßt mich —

Die Präsidentinn (wirft einen Blick auf ihre
Tochter, die ihre Arme in bittender Such-
lung nach ihr ausstreckt.)

Ich weine — so weint' ich, als ich dem
meineidigen Geschlecht einen ewigen Haß ge-
lobte. Bittere, bittere Thränen! — Auch
ich nun auch in meiner Tochter beleidiget wer-
den!

Wil,

Wilhelmine.

O wenn ich Ihre Tochter bin —

Die Präsidencin.

Du bist es. Steh auf, unglückliches Kind!
Ich gehe Dir Deine Mutter wieder, (sie hebt
Wilhelminen auf, die sich fest um ihre Mutter
schlingt und in dieser Stellung stehen bleibt.)

Wilhelmine.

Sie wollen mir verzeihen —

Die Präsidencin.

Ruf ich nicht? Ha! Männer! Männer! —
Ich verzeihe Dir; aber was wird Dein Vater —

Wilhelmine.

O lassen Sie es ihm noch nicht wissen, wie
Arm ich bin —

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Kronfels. Rosalie,
(die ihn zurückhält.)

Kronfels.

Was anmelden! Sei keine Narrin, Mädchen!
Es ist ja nicht das erste Mal. (er wendet Mutter
und

32 Wilhelmine von Blondheim,

und Tochter gewahr.) Eine schöne Gruppe, bei allem, was lebt! Ich muß sie verstärken. (es will sie umarmen, beide stoßen ihn zurück.)

Die Präsidentin.

Fort, Nichtswürdiger! Wagt Du es noch —

Kronfels.

Ha, ha! Zornig? Das widerlegt ja das schöne Prädicat, das Sie mir beilegen. Jemandes Zorn zu reizen, muß man schon etwas werth sein. Ich glaube gar, ich war einmal unglücklich genug, Ihrer Aufmerksamkeit würdig zu sein.

Die Präsidentin.

Necht! Teufel. Zeige Dich in Deiner Gestalt. Laß uns auch nicht den Schein einer Entschuldigung für unsere Schwachheit.

Kronfels.

Was? Unsere? — Die Damen haben ein Offensivbündniß gegen mich geschlossen, wie es scheint. Nun freilich, defensiv darf es auch nicht sein. Ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich Sie nicht angreifen werde.

Die

Die Präsidentinn (zu Wilhelminen.)

Und von diesem hirnlosen Geschöpfen haben wir uns hintergehen lassen? — Mein Herr, wo Sie auch ihren Witz kaufen, lassen Sie sich Ihr Geld zurück geben; Sie sind betrogen.

Kronfels.

Hm! Er war doch hinreichend, Ihre preiswürdige Kenntniß der Männer zu hintergehen, gnädige Frau, und wenn man seine Waare so guten Kaufs wieder los wird, darf man sich über den Einlauf nicht beschweren.

Die Präsidentinn.

Armer Sünder!

Wilhelmine, (die sich unterdessen gesammelt hat.)

Unter seiner wahren Gestalt, meine beste Mutter, ist er nichts weniger als gefährlich. Aber der tausendjährige Heuschler verborg sich hinter Religion und Tugend. — Ich will meinen Fehler dadurch nicht zu verkleinern suchen; ich bin immer strafbar. — Herr von Kronfels, ich habe Sie rufen lassen, nicht um Ihnen Vorwürfe zu machen, sondern vielmehr förmlich mit
Ihnen

34 Wilhelmine von Pfondheim,

Ihnen zu brechen. Ich entlasse Sie Ihrer Eidschwüre. Der Gott, den Sie zum Zeugen anrufen, dürfte nicht immer langmüthig sein, sondern den Brecher leicht strafen, der mit dem Vorsatz, es nie zu halten, bei seinem heiligsten Namen schwor. Ich will nicht an dem Verderben, auch selbst eines solchen Menschen, wie Sie sind, Schuld seyn. Ich vergebe Ihnen Ihr Verbrechen gegen mich. Hier ist Ihr Bild, stellen Sie das Meinige meiner Mutter zu.

Kronfels, (der bisher mit febrischer Aufmerksamkeit zugehört hat, nimmt sein Bild zurück.)

Ihr Bild — Ihr Bild? Ich weiß in der That nicht gleich, wo es steckt.

Wilhelmine, (in dem vorigen gelassenen Tone.

Schaffen Sie es. — Uebrigens, mein Herr, vergessen Sie, daß Sie mich je gekannt haben. Mein Name komme nicht über ihre Zunge. Dafern Sie es wagen, meiner auf eine nachtheilige Art irgendwo zu gedenken; sich nach Ihrer Gewonheit Ihres Triumphs über ein unglückliches Mädchen zu rühmen, so sollen Sie mich
von

von einer Seite kennen lernen, die meiner jetzigen ganz entgegen gesetzt ist. Die beleidigte Tugend vergiebt zwar dem Beleidiger, aber sie weiß den spottenden Bösewicht zu strafen, der seines Sieges hämisch frolocket.

(Sie geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Die Präsidentinn. Kronfels,
(Der ein lautes Gelächern ausschlägt.)

Kronfels.

Der Teufel! Das war sehr feierlich. (Ihren Ton nachäffend.) "Sie sollen mich von einer Seite kennen lernen, die meiner jetzigen ganz entgegen gesetzt ist." Holdes Mädchen! deine süßeste Seite kenn ich, die andre macht mich nicht lächeln.

Die Präsidentinn.

Herr von Kronfels, Sie werden mir einen Gefallen thun, wenn Sie sich entfernen.

Kronfels.

Wie Sie befehlen, meine gnädige Frau. Ich würde ohne die Einladung Ihrer Fräulein Tochter

36 Wilhelmine von'Blondheim,

ter gewiß nicht hier sein. Gewiß nicht. Ich kann mir vorstellen, daß der Anblick eines Ueberwinders nicht angenehm sein muß. Ich verbaunte mich also freiwillig aus Ihrem Hause, aber wie ich sehe, verkennen Sie meine Grefmuth.

Die Präsidentinn.

Ich verdiene diese Demüthigung. Ich täuschte mit einem Dinge, wie Sie sind, zu lange. Ich hätte Ihnen eher sagen sollen, wie sehr ich Sie, wie sehr ich Ihr ganzes Geschlecht verachte.

Kronfels.

Nun, das muß ich geschehen, Sie haben eine eigene Art, Ihre Verachtung zu äußern. Auf meine Ehre, gnädige Frau, ich dachte, Sie liebten mich. Nach Ihrem Betragen wenigstens konnte ich diesen Verdacht leicht hegen.

Die Präsidentinn.

Armefelige Kreatur! Doch, ich will meine Zeit damit nicht verderben, Ihnen Ihren eingebildeten Wahn zu benehmen. Verlassen Sie mich; und damit Ihnen kein Vorwand bleibe, unser Haus je wieder zu betreten (Sie klingelt.
Nofas

(Rosalie erscheint.) Rosalie, geh mit dem Kammerherren, er wird Dir ein Gemälde zustellen.

Kronfels.

Mein, gnädige Frau, das wird er nicht. Das Bild bleibt bei den übrigen Trophäen in meinem Schlafzimmer. Das Ihrige dürfte leicht dazu kommen, wenn es Ihnen noch einmal einfiel, mich zu verachten. (er geht mit einem lauten Gelächter ab, Rosalie will ihm nach.)

Die Präsidentinn.

Wesh' nur, Rosalie. Ich werde schon Mittel finden, es heraaß zu bekommen. — Jetzt will ich mich ankleiden lassen.

Rosalie.

Gnädige Frau, der fremde Herr wird den Augenblick eintreffen. Es ist schon einer von seinen Leuten hier.

Die Präsidentinn.

Gut! Seine Zimmer sind doch in Ordnung? Sieh zu, daß es an nichts fehle, und laß einen von den Bedienten meinem Gemal die Ankunft des Generals melden, hernach komm auf mein Zimmer. (Rosalie geht ab. Die Präsidentinn geht nachdenkend auf und nieder.) Gott! Ich,

38 **Wilhelmine von Blondheim,**

ich allein bin Schuld an dem Unglück meiner Tochter. — Ich verschafte dem Böfewicht den Eintritt in ein Haus, aus welchem die erzeogene Lebensart meines Mannes sonst jeden Anlaß zur Verführung verbannte. — Wie strafbar bin ich! — wie unglücklich mein armes Kind!

(sie geht ab.)

Ende des ersten Aufzugs.



Zwei:

ein Trancenspiel.

39

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Präsident. Der General.

Der Präsident.

Wie gesagt, lieber General, bringt Ihr Gegentheil den aufgelegten Beweis bei, so sieht es noch immer mißlich um Ihren Proceß. Ich rathe daher mehr als jemals zu einem Vergleich. Sie können ja auch schon eher eine Summe aufopfern. Sie sind reich —

Der General.

Das ist alles recht gut. Wenn ich bloß auf mich zu sehn hätte, so würde ich zu allem die Hände bieten; aber ich darf meinem Neffen nichts vergeben. Er ist mein einziger Erbe; er könnte mir noch im Grabe Vorwürfe machen, wenn er Ursach hätte zu glauben, daß ich sein Vermögen durch gar zu leichtes Nachgeben gekürzt.

Der Präsident.

Nun, so könnte man ja Ihren Neffen zu Rathes ziehen.

E 4

Der

40 Wilhelmine von Blonheim,

Der General.

Daran hab ich auch schon gedacht. Ich habe nach ihm geschickt. Ich denke, er wird zu mir kommen, so bald er von der Aufwartung bei Hofe abkommen kann.

Der Präsident.

Ist er in Diensten?

Der General.

Er ist Kammerherr. Erst war er Soldat; aber die wüßte Lebens-Art der mehresten jungen Officiere steckte ihn an; er schweifte aus. Ich nahm ihn also von den Soldaten weg, und brachte ihn an den Hof. Da muß er wenigstens artige Sitten annehmen, und hat keine Gelegenheit zu groben Ausschweifungen. Sollten Sie denn den Baron Kronfels nicht kennen?

Der Präsident.

Der Baron Kronfels, Ihr Neffe? Ja, den kenn ich. Es ist einer unserer artigsten Hofleute und der Einzige, dem ich den Zugang in mein Haus verstatte. Mein Alter paßt sonst zu jungen flüchtigen Leuten nicht mehr; sie sind mir, ich ihnen zur Last. Aber Ihr Neffe ist für sein Alter so gescht, daß ich seine Gesellschaft
immer

immer gern gesehen habe. Besonders zeichnet er sich durch Achtung für die Religion von dem jetzigen Schlage junger Leute aus, bei denen der Modeton ist, über Sachen ein leichtes Gespötte zu treiben, die sie nicht verstehen, oder nicht verstehen wollen, weil sie ihren Leidenschaften hinderlich sind.

Der General.

Nun, das macht mir eine wahre Freude, das Lob meines Neffen, aus dem Munde eines so modernen Mannes zu hören. Wenn er ein so guter Mensch geworden ist, so bin ich desto mehr verpflichtet, ihn über Dinge zu Rathe zu ziehen, die sein künftiges Glück betreffen.

Der Präsident.

Warum schreiben Sie mir aber nicht, daß Sie einen so nahen Anverwandten in der Stadt haben?

Der General.

Weil ich Ihre eingezogene Lebensart kenne; weil Ihr Alter, wie Sie eben gesagt haben, sich zu jungen flüchtigen Leuten nicht schickt: sonst hätte ich ihm freilich gern meinen Freund zum Umgang und zum Beispiel empfohlen. Nun ist

42 **Wilhelmine von Blondheim,**

es mir desto lieber, daß er sich durch eigne Verdienste den Weg zu Ihrer Achtung gebahnt hat.

Der Präsident.

Diese besigt er. Wenn Sie also meinen, so wollen wir des Processus wegen nichts eher beschließen, bis er zugegen seyn wird.

Der General.

Nichts eher. Da er ein guter Neffe ist, will ich auch ein guter Oheim für ihn bleiben. Sehen Sie, wenn Sie mir ihn nicht gelobt hätten, hätte' ich vielleicht doch meinem Kopfe allein gefolgt. Wer weiß, ob ich nicht gar noch gerathet hätte, wenn mir hier in der Stadt so ein gutes, braves Mädel aufgestossen wäre. Denn ein alter Hagestolz ist doch ein erbärmliches Geschöpf.

Der Präsident.

Ich seh nicht ab, wenn eine Heirath Sie glücklich machen könnte, warum Sie diesen Schritt nicht noch thun wollen. Die Vorstellung, daß Ihr Neffe dadurch um einiges Vermögen kame, hört auf wichtig zu sein, sobald von Ihrer eignen Glückseligkeit die Rede ist.

Der

Der General.

Das ist wol wahr, und ich muß gestehen: ich sehe mit einer Art von Beschämung auf mich zurück, wenn ich meine alten Kameraden betrachte, die alle geheirathet und dem Vaterlande gute Bürger gegeben haben. Da hab ich irgendwo einmal gelesen, wo? — weiß ich nicht mehr, man habe die Bestimmung unsers Schöpfers nicht ganz erfüllt, wenn man nicht ein Amt verwaltet; ein Haus gebauet, eine Frau genommen und Kinder gezeuget hätte. Das geht mir im Kopfe herum, daß ich meine Bestimmung nur halb voll erfüllt haben.

Der Präsident.

Sie können die andere Hälfte ja noch erfüllen. Sie sind weder schwach noch alt.

Der General.

Ich habe doch so die Hiezig heran kommen lassen. Ey nun! das wäre freilich noch kein Alter. Und mit der Gesundheit nehm ich es mit allen unsern heutigen Jünglingen noch wol auf. Das sind Zärtlinge, die ein scharfer Wind wegschnappt, wie eine Blume. Die jezige Zucht tangt nichts, mein lieber Präsident. Das wird
mit

44 Wilhelmine von Blenheim,

mit Milch und Zucker groß gemacht, und ist daher auch just so süß und eben so dauerhaft.

Der Präsident.

Ey, ey! lassen Sie das unsere Mütter nicht hören.

Der General.

Und warum nicht? Es ist die Wahrheit. Eben sie sinds, die unsere Vukn verhätscheln und verderben, und, Gott verzeih mirs! entweder Bösewichter oder Zuckerpuppen aus ihnen machen. Das Herz im Leibe dreht sich bei mir um, wenn ich die Dingerchen so laufen sehe. Das sieht so weißlich, so niedlich, so beband aus; das riecht so puztischmäsig — pectre man sie in einen Weiberrock, man würde ihnen die Keur machen. Hätte ich nur was drüber zu sagen! Sie sollten mir, wahrhaftig Gott! den Mannsrock ausziehen, den sie doch nur prostituiren, und so lang in Weiberfittel kriechen, bis sie durch eine männliche That gezeigt, daß sie Männer sind.

Der Präsident.

Ha, ha! General, Sie sind ja heute ordentlich aufgeräumt.

Der

Der General.

Das bin ich, weil ich bei Ihnen bin, guter
Alter. Es soll nun wol so ein Sechzehn Jahr
sein, daß wir uns nicht gesehen haben, also lassen
Sie uns immer recht ausschlagen. Ja, da
wollte ich also sagen, wenn ich auch noch heira-
then wollte, wer wird einen vierzigjährigen
Mann gern nehmen? Und die mich gern möchte,
die möchte ich vielleicht nicht gern.

Der Präsident.

Nun, was möchten sie denn gern?

Der General.

Sehn Sie nur! Eine meines Alters möchte
ich nicht. Wir würden beide bald alt, und
dann könnte Eins das Andere nicht aufmuntern,
nicht zur Hand gehen. Das wäre nichts. Eine
gar zu junge, da möchten die Leute fragen:
ist das der Vater von dem hübschen Mädchen? —
Ueberhaupt würden unsere Reizungen, unser
Geschmack nicht zu einander passen. Ich wollte
ein Mädchen, das über ihre zwanzig Jahre,
mehr ernsthaft, als lustig wäre; etwas, aber
nicht zu viel gelesen hätte, denn eine gelehrte
Frau muß ein rechtes Kreuz seyn! Ich pugte,

um

46 Wilhelmine von Blondheim,

um mir zu gefallen, nicht um alle Moden mit zu machen — und vor allen Dingen ein gutes Herz hätte. So eine würde mich, und ich würde sie wahrhaftig glücklich machen.

Der Präsident.

General, ist das Ihr Ernst?

Der General.

Mein wahrer.

Der Präsident.

Nun, so kann ich Sie glücklich machen.

Der General.

Wie das?

Der Präsident.

Ich kenne ein Mädchen, das an Schönheit, Herz und Verstand seines gleichen sucht. Nicht zu viel gelesen hat, aber aus sich selbst mehr denkt, als manche nicht aus hundert Büchern heraus liest. Dieses Mädchen, wenn ich anders bei einer Nichte etwas vermag, ist die Ihrige.

Der General (fällt dem Präsidenten um den Hals.)

Guter, lieber Vater. Wer ist sie? Wo ist sie? Ich muß sie sehen.

Der

ein Trauerspiel.

47

Der Präsident.

Sie ist eine vertraute Freundin meiner Tochter, an diese müssen Sie sich wenden, und mit dieser will ich Sie also erst bekannt machen.

Der General.

Doch gleich, lieber Alter, gleich?

Der Präsident (lächelnd.)

Lieber General! Nicht so hitzig, nicht so jugendlich.

Der General.

Wie Sie nun reden! Will ich mich nicht verlieben?

Der Präsident.

Das ist wahr! — (er klingelt, ein Bediente erscheint.) Karl! seht zu, ob meine Frau und Tochter schon angekleidet sind; wenn sie es sind, so laß ich sie herunter bitten.

(der Bediente geht ab.)

Der General.

Sollte mir so viel Glückseligkeit noch zu Theil werden, als ein vergnügter Ehestand mit sich führt, und noch dazu durch die Verwandtschaft mit meinem besten Freunde, o! so bin ich einer

VON

48 Wilhelmine von Blondheim,

von denen Menschen, die der Himmel mit Wohlthaten überschüttet.

Der Präsident.

Und der es verdient.

Der General.

Was können wir verdienen? Wir thun immer nur unsere Schuldigkeit, wenn wir uns bestreben im strengsten Verstande gute Menschen zu sein. Aber, Präsident, eine Bedingung! Ich werde keine Umschweife machen; ich werde Ihrer Tochter meine Meinung gerade heraus sagen, und sie muß das dem Mädchen eben so freimüthig wieder sagen.

Der Präsident.

Das soll geschehen. — Da kommen sie schon.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Die Präsidentinn.

Wilhelmine, (beide völlig angekleidet.)

Der Präsident (nimmt den General bei der Hand und führt ihn seiner Frau entgegen.)

Herr General, dieß ist meine Frau, und dieses meine Tochter. Kinder, dieß ist der General
Trom,

Tromberg, mein kester Freund, den Ihr aus meinen Erzählungen schon kennt.

Der General.

Gnädige Frau, mein Fräulein, es ist mir außerordentlich angenehm, die Bekanntschaft der Personen zu machen, in welchen die Glückseligkeit meines Freundes gegründet ist. Wenn dieser, in der Beschreibung von mir, nicht zu partheiisch gewesen, so werd ich suchen, derselben durch mein Betragen beizukommen.

Die Präsidentinn.

Daran ist wol kein Zweifel, mein Herr General. Mein Gemal war von seher karg mit seiner Freundschaft. Da Sie die seinige uneingeschränkt bezeugen, so müssen Sie ein Mann von grossen Verdiensten sein. Ich versichere Sie meiner und meiner Tochter vorzüglichen Achtung.

Der General.

Ich danke Ihnen, meine gnädige Frau; aber (indem er sich dem Fräulein nähert und ihr die Hand küßt,) darf ich mir schmeicheln, ein so schönes Kompliment auch aus Ihrem Munde bestätigt zu hören?

D

Wils

50 Wilhelmine von Blondheim,

Wilhelmine, (sieht ihren Vater an, um ihm zu verstehen zu geben, daß sie sich seiner Bitte und ihres Versprechens erinnere.)

Wenn der Wohlstand mir erlaubt hätte, vor meiner Mutter zu reden, so würd' ich Ihnen eben das, und vielleicht noch mehr, gesagt haben.

Der Präsident, (mit Wohlgefallen.)

Wie, Mädchen, noch mehr?

Wilhelmine.

Ja, mein Vater. Ich finde, daß der Herr General Ihrer Beschreibung vollkommen zusagt. Je seltener die guten Leute sind, je mehr muß man sie lieben. Warum soll ich also dem Herrn General nicht selbst sagen, was mir Ihre Erzählungen so oft abnöthigten, daß ich ihn schon in der Entfernung geliebt hätte.

Der Präsident.

Geliebt? geliebt?

Wilhelmine.

Mit der Liebe, womit man dem rechtschaffnen Manne in jedem Stande zugethan sein muß.

Der

ein Trauerspiel. 51

Der Präsident (zum General, der bisher nachdenkend da gestanden, ohne ihre Hand fahren zu lassen.)

Nun, und Sie sagen auf so etwas Verbindliches kein Wort?

Der General.

Wenn mein Stillschweigen nicht berechtigt ist, als das, was ich etwa sagen könnte, so werde ich mich schlecht ausdrücken.

Der Präsident.

Kein Stillschweigen ist leichter und besser zu erklären, als das Ihrige. Wilhelmine, der General hat ein Anliegen —

Der General.

Ein sehr wichtiges Anliegen.

Der Präsident.

Und ist über die Art verlegen, es Dir vorzubringen.

Wilhelmine.

Sie scherzen, mein Vater. Ein Mann, wie der Herr General, kann kein Geschäft haben, das ihn verlegen machen könnte.

D 2

Der

52 *Wilhelmine von Blonheim,*

Der General.

Doch, mein Fräulein, doch! — Lieber Freund, Sie haben angefangen, vollenden Sie.

Der Präsident.

Wilhelmine! Ich habe dem General so viel Gutes von Deiner Freundin Albertine gesagt —

Der General.

Stille, still! Entweder, böser Mann, wollen Sie mich quälen, oder Sie haben mein Stillschweigen höchst unrecht verstanden. Ich habe für die mir unbekannten Verdienste Ihrer Nichte alle Achtung, aber — ich mag sie nicht kennen lernen; denn, (indem er Wilhelminen die Hand küßt,) was ich suchte, hab ich gefunden.

Der Präsident, (mit dem lebhaftesten Ausdruck der Freude, umarmt den General.)

O mein Freund! Meine Tochter war es, die ich Ihnen schilderte.

Wilhelmine, (sie ihre Hand zurück ziehen will.)

Herr General —

Der

Der General, (Der ihre Hand mit Heftigkeit an seinen Mund drückt.)

Thenerstes Fräulein, entziehen Sie mir diese Hand nicht, die mein Glück machen kann. — Ja, ich liebe Sie. Die Liebe ist das Werk eines Augenblicks; ich erfahre es und gesteh es. — Wollen Sie die Hand eines Mannes annehmen, der weiter keine Empfehlung für sich hat, als ein redliches Herz, ein unbescholtenes Leben und die Freundschaft Ihres Vaters — so machen Sie mich unaussprechlich glücklich; sagen Sie ein Wort.

Die Präsidentin.

Ein solches Wort, Herr General, kostet Ueberlegung.

Der General.

Ich weiß es. Ja, mein Fräulein, überlegen Sie es. Ich will mich entfernen, aber verzögern Sie mein Glück nicht zu lange. Kommen Sie, lieber Freund, wir wollen uns beide entfernen. Sie möchten aus zu gutem Vorurtheil für mich partheiisch sein, und ich will das Herz eines so liebenswürdigen Frauenzimmers auch nicht dem kleinsten Zwange zu danken haben.

54 *Wilhelmine von Blondheim,*

Wilhelmine.

Herr General, Sie sind zu rasch. Ein solcher Schritt verlangt mehr als die kurze Ueberlegung, die Sie mir verstaten, die Sie sich selbst verstaten. Sie kennen mich ja noch nicht —

Der General.

O ich kenne Sie genug. Schöne Seelen entdecken sich bei der Kleinsten, so wie bei der größten Begebenheit; in dem Umlange von einer Minute, wie in dem Lauf eines ganzen Jahres. Und sind Sie nicht die Tochter dieses verehrungswürdigen Mannes? Ein solcher Vater muß eine gute Tochter haben, oder der Himmel wäre ungerecht. Ueberdem sagt mir mein Herr, daß ich Sie, daß ich Ihren Werth kenne.

Wilhelmine.

Sie sind wirklich zu schnell, Herr General.

Der General.

O sein Glück zu befördern, kann man nicht schnell genug sein. Kommen Sie, lieber Altes, kommen Sie. — Fräulein, darf ich in einer Stunde wieder kommen?

Wilhelmine, (nach einem Augenblick Nachdenken.)

Ja!

Der

ein Trauerspiel. 55

Der Präsident (küßt sie.)

Liebes, gutes Kind. Die Zufriedenheit Deines Vaters sieht bei Dir.

Der General.

Glücklicher Vater! — Wer erst (indem er dem Kindelein mit Inbrunst die Hand küßt,) wer erst Ihr Sohn wäre!

(er geht mit dem Präsidenten ab.)

Dritter Auftritt.

Die Präsidentinn. Wilhelmine,
(sieht ihnen nach und wirft sich endlich in einen Stuhl.)

Die Präsidentinn (setzt sich zu ihr.)

Was ist Dir, mein Kind? Du scheinst sehr bewegt.

Wilhelmine.

Das bin ich! Und mag ich es nicht sein, da ich alles um mich herum unglücklich mache?

Die Präsidentinn.

Unglücklich? Was für wunderliche Besorgnisse machst Du Dir, zu einer Zeit, da es von Dir abhängt, Dich und uns alle glücklich zu machen?

D 4

Wils

56 *Wilhelmine von Blonheim,*

Wilhelmine.

Glücklich? Was ist glücklich? Eben das Ver-
streben, glücklich zu sein, macht unser Unglück!

Die Präsidentin.

Bist Du wunderbar, Wilhelmine?

Wilhelmine.

Ich sah einmal eine Taube, die ihrem Gatten
entgegen flog; er samlete Körner für sie; ein
Jäger, ein böser Mensch, schoß sie herunter.
Die arme Taube! sie wollte auch glücklich sein.

Die Präsidentin.

Berfällst Du wieder in Deinen melancholi-
schen Ton? Besinne Dich, Wilhelmine. Denk
an Deinen Vater. Hörtest Du ihn nicht sagen,
daß seine Zufriedenheit bei Dir stünde?

Wilhelmine.

Ja, ich höre es, und das bekümmert mich.
Ich kann nicht, meine Mutter, ich kann nicht.

Die Präsidentin.

Was nicht? Gefällt Dir ein so würdiger
Mann nicht, wie der General ist?

Wilhelmine.

Ob er mir gefällt? Ja, der offene, redliche
Cha-

Charakter dieses vortreflichen Mannes gefällt mir ausnehmend; aber eben darum —

Die Präsidentinn.

Nun?

Wilhelmine.

Eben darum kann ich seinen Vorschlag nicht annehmen.

Die Präsidentinn.

Du sagst einen offenbaren Widerspruch. Ich versieh Dich nicht.

Wilhelmine.

O meine Mutter! Trauen Sie Ihrer Tochter mehr Gewissenhaftigkeit zu. Ich konnte durch Temperament, durch die Reize eines Bösewichts, unter der Larve der Tugend, und durch Eidschwüre verführt, einen Fehltritt begehen, der durch eine heilige Ceremonie zwar nicht ausgelöscht, aber doch bedeckt werden konnte. — Allein, mit Vorsatz, mit Ueberlegung einen würdigen, rechtschaffenen Mann betrügen, das kann ich nicht. Betrügen, das wär' es im eigentlichen Verstande, wenn ich ihm geschwächte Tugend für Unschuld verkaufte.

58 Wilhelmine von Blondheim,

Die Präsidentinn.

Ich glaube, Wilhelmine, daß Du in Deinen Bedenklichkeiten zu weit gehst. Sage mir: Sind alle die Vollkommenheiten, die Dir übrig bleiben, nicht hinlänglich, einen Mann glücklich zu machen?

Wilhelmine.

Was bleibt mir übrig, da das Kostbarste, das was unsern Werth macht, in den Augen eines Mannes, der Welt macht, da meine Unschuld dahin ist?

Die Präsidentinn.

Einbildung! wenn die Welt es nicht erfährt, wenn der Mann es nicht weiß —

Wilhelmine.

O reden Sie nicht aus. Sie vertheidigen, aus Begierde mich noch glücklich zu wissen, eine schlechte Sache. Ich weiß alles, was Sie sagen können, ich werde auf alles antworten. Geseht, er erfährt es nie: bleibt der Betrug darum weniger ein Betrug, weil der Betrogene es nicht weiß? Das Verbrechen liegt nicht so eigentlich in dem leidenden Theil, sondern im Thäter,
und

und wird nur mehr oder weniger strafbar, nachdem jener beschaffen ist. Sagen Sie selbst: Würd' ich nicht ein quaterfälltes Leben führen, da mich dieser Gedanke allenthalben verfolgen muß? Würde nicht jeder Lobspruch meines Gemals der bitterste Vorwurf für mich sein? Und wie soll ich dem Manne freudig unter die Augen treten, dessen gute Meinung ich durch eine beständige Verstellung besiechen müßte, die mir selbst die größte Marter sein würde?

Die Präsidentinn.

Ich weiß Dir hierauf freilich nichts zu antworten. Aber was wird der General, was wird Dein guter Vater sagen, wenn Du Dich weigerst? Und was für Ursachen kannst Du Deiner Weigerung geben? Entschließ Dich, Wilhelmine.

Wilhelmine, (die einige Augenblicke nachdenkend auf und nieder geht.)

Mein Entschluß ist gefaßt. (Sie klingelt, Rosalie erscheint.) Liebe Rosalie, wo ist mein Vater?

Rosalie.

Er ist mit dem General auf dem kleinen Saale.

Wils

60 Wilhelmine von Blondheim.

Wilhelmine.

Geh, bitte sie beide herunter.

Rosalie, (sieht sie mit thränenden Augen an,
und läßt ihr die Hand.)

Ich gehe, mein Fräulein.

Wilhelmine.

Was willst Du, Mädchen? Laß mich Deine Thränen nicht sehen. Ich glaub es, daß ich Deinem guten Herzen viel koste. Möge Dich ein ehrlicher Mann belohnen! — Geh, gute Rosalie, rufe mir die beiden einzigen, die ich kenne. Gibt es noch Einen in der Welt, so ist er für Dich aufgehoben, oder die Vorsehung zürnt mit unserm ganzen Geschlechte.

(Rosalie geht ab.)

Die Präsidentin.

Wilhelmine! Du bist in einem gefährlichen Zustande. Noch ein Schritt —

Wilhelmine.

Und ich verliere den Verstand. — Wohl! meine Mutter, wohl! Es ist eine feine Gelegenheit dazu!

Die

ein Trauerspiel. 61

Die Präsidentinn.

Und unter solchen Umständen hast Du einen Entschluß gefaßt?

Wilhelmine.

Das hab' ich.

Die Präsidentinn.

Du wirst eine Thorheit begeben. Ich höre sie kommen. Wilhelmine! Bedenke, was du thust.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Der General.

Der Präsident.

Die Präsidentinn steht bei Annäherung des Generals auf, Wilhelmine geht diesem ein paar Schritte entgegen; der General eilt auf sie zu, ergreift ihre Hand, mit dem andern Arm umfaßt er den Präsidenten.

Der General.

O mein Freund! ich werde glücklich sein — (er läßt dem Präsidenten mit einer Art von Enthusiasmus die Hand.) Ich werde Ihr Sohn sein.

Der

62 *Wilhelmine von Blondheim,*

Der Präsident (zieht seine Hand schnell zurück.)

Herr General, was machen Sie?

Der General.

O lassen Sie mich im Laune meiner Freude machen, was ich will. Ich kann nicht zu viel thun.

Wilhelmine.

Wollen Sie erlauben, daß ich reden dürfe?

Der General.

Reden Sie, holdseliges Geschöpf, reden Sie. Bestätigen Sie durch einen Anspruch das, was Ihre zuvorkommende Güte mich hoffen ließ.

Wilhelmine.

Mein gültiger Vater, und Sie, beste Mutter, Sie haben mir von jeher versprochen, meine Neigung nicht zu zwingen. Wollen Sie auch igt, bei diesem Vorfall, der mich so sehr überrascht, so wichtig für mich ist, mir meinen freien Willen lassen?

Der Präsident.

Rede, mein Kind. Wilhelmine kann nichts wollen, das Ihren Vater betrübt.

Wil:

Wilhelmine.

Nein! das kann ich nicht wollen. — Herr General, ich gebe Ihnen meine Hand und mein Herz —

Der General.

Himmliche Güte! Wie soll ich Ihnen genug danken!

(Der Präsident und seine Frau umarmen ihre Tochter.)

Festes
Gutes Kind.

Wilhelmine.

Lassen Sie mich ausreden. Ich gebe Ihnen, Herr General, diese Hand und dieses Herz mit der aufrichtigsten Zuneigung, in der festen Ueberzeugung, daß Sie mich glücklich machen werden, mit dem besten Willen, auch Sie glücklich zu machen. Aber unter einer Bedingung —

Der General.

Was können Sie für Bedingungen haben, die ich nicht blindlings unterschreibe? — Also nichts weiter!

Wilhelmine.

Nein, Herr General. Ich muß in diesem
wichtig

64 Wilhelmine von Blondheim,

wichtigen Augenblick, Ueberlegung für Sie und für mich haben. Wenn Sie, nach der Entdeckung, die ich Ihnen machen werde, mit mir noch glücklich zu sein glauben, so bin ich an mein Wort gebunden: so wie Sie hingegen an nichts gebunden sein sollen, dasern Sie nach dieser Entdeckung weniger Glückseligkeit mit mir zu finden glauben. — Und nun, lassen Sie mir ein paar Stunden Zeit. Ich habe einiger Selbstgellassenheit höchst nöthig. Sie wissen es, meine gütige Mutter, wie viel ich heute ansgestanden. — Dringen Sie jetzt nicht in mich, Herr General — Und Sie, mein Vater, vergönnen Sie mir einen Aufschub, den die Umstände Ihrer Tochter nothwendig machen.

(Sie geht schnell, ohne eine Antwort abzuwarten, ab.)

Fünfter

Fünfter Auftritt.

Der Präsident. Der General.

Die Präsidentinn.

(Sie stehen alle in äußerster Verlegenheit und sehen einander einige Augenblicke stillschweigend an.)

Der General.

Lassen Sie dem theuren Mädchen ihren Willen. Ein paar Stunden vergehen bald. Mir freilich werden sie am längsten dauern.

Der Präsident.

Aber, was will das wunderliche Kind?

Die Präsidentinn.

Sie ist krank, liebster Gemal. Sie hat eine schlechte Nacht gehabt. Bitten Sie ihr immer einige Ruhe. Um desto munterer, desto heiterer wird sie hernach sein. Ich will indessen doch sehen, was sie macht.

(Sie geht ab.)

66 Wilhelmine von Blondheim,

Sechster Auftritt.

Der Präsident. Der General.

Der Präsident.

Ich versieh bei allem dem von der Entdeckung kein Wort. Was kann sie Ihnen zu entdecken haben?

Der General.

Ich gesteh Ihnen gern, daß es mich äußerst beunruhiget. Ihre Reden waren so feierlich, daß sie nichts anders als eine wichtige Entdeckung vermuthen lassen.

Ein Bedienter.

Herr General, der Baron Kronfels —

Der General.

Es soll mir angenehm sein.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Kronfels.

Kronfels (der, nach einer tiefen Verbeugung gegen den Präsidenten, auf den General zueil und ihm die Hand läßt.)

Mein gnädiger Oheim, ich komme auf Ihren Befehl.

Befehl. Auch ohne solchen würde ich gekommen sein, um Ihnen für so viele Güte —

Der General.

Es bedarf keines Danks, mein lieber Neffe. Ihre gute Aufsehung, wovon mir der Herr Präsident so viel rühmliches gesagt hat, belohnt mich für alles, was ich etwa für Sie gethan habe.

Der Präsident.

Aber wissen Sie wol, Herr Baron, daß ich Sie schelten werde. Sie waren sonst unsere tägliche Gesellschaft; allein, seit einiger Zeit machen Sie sich so selten — ich will nicht hoffen, daß irgend ein Mangel an guter Begegnung —

Kronfels.

Ich bitte um Verzeihung, Herr Präsident. Geschäfte und die Reise des Königs haben mich eines Vergnügens beraubt —

Der Präsident.

Nun, nun, ich will es Ihnen unter der Bedingung vergeben, daß Sie uns künftig fleißiger besuchen. Sie waren mir immer angenehm;

es Wilhelmine von Blondheim,

aber Sie werden es mir noch mehr sein, da ich jetzt erfahren habe, daß Sie der Nefse dieses vortreflichen Mannes sind.

Kronfels.

Ein Umstand, für den ich den Himmel nicht genug danken kann, und auf den ich mit Recht stolz sein darf.

Der Präsident.

Den Sie mir aber nicht hätten verschweigen sollen. Sie sollen mir ein andermal Rechenschaft davon geben. Jetzt werd ich Sie allein lassen, Herr General. Meine Meinung wegen des Processus wissen Sie, und zu den übrigen Familien Angelegenheiten bedürfen Sie eines Dritten nicht. Ich empfehle mich Ihnen, Herr Baron.

(er geht ab.)

Achter Auftritt.

Der General. Kronfels.

Der General.

Nefse, ich bin wegen des Processus mit den Erben meiner Schwester hier, worin mich diese unruhigen Leute verwickelt haben. Ich will der Sache

Sache durchaus ein Ende gemacht wissen. Doch will ich nichts ohne Zuziehung Ihrer thun, da Sie für jetzt mein einziger Erbe sind.

Kronfels.

Sie beschämen mich durch eine solche Herablassung --

Der General.

Nein, lieber Neffe. Und es ist um so nöthiger, daß ich Sie wegen Aufopferung oder Erhaltung einer Summe von Zehen Tausend Thalern zu Rathe ziehe, da ich Ihnen vielleicht durch eine bevorstehende Veränderung von einer andern Seite weit mehr entziehe.

Kronfels.

Eine Veränderung? -- Wenn ich nicht zu unbescheiden bin --

Der General.

Ich könnte ja noch heirathen.

Kronfels.

Der Herr General bezeugten immer so viel Abneigung --

Der General.

Weil ich glaube, schwerlich eine Person

70 *Wilhelmine von Blonheim,*
zu finden, mit der ich glücklich sein könnte.
Doch, davon hernach. Erst ihre Meinung —

Kronfels.

Zehen Tausend Thaler, Herr General, mit
etwaemal schwinden zu lassen —

Der General.

Wissen Sie was, Nefse: nach dem guten
Zeugniß, das Ihnen mein Freund giebt, sind
Sie ein Mann, der der eigne Verwalter sei-
nes Vermögens sein kann. Ich will Ihnen
noch bei meinen Lebzeiten meine ganze Forde-
rung an die Erben meiner Schwester übertra-
gen. Mögen Sie doch hernach thun, was Sie
gut dünkt. Ich finde mich dadurch zugleich auf
gewisse Weise mit Ihnen ab, und mir bleibt
genug übrig —

Kronfels.

Mein gnädiger Oheim, Sie übertreffen mei-
ne süßesten Wünsche; allein —

Der General.

Nichts weiter davon. Es ist mir lieb, daß
Sie zufrieden sind. — Jetzt sagen Sie mir:
Warum schrieben Sie mir nicht, daß Sie das
Glück eines freien Zutritts in diese rechtschaffne
Gamm.

Familie haben? Warum verschweigen Sie unsere Verwandtschaft?

Kronfels (etwas verlegen.)

Ich muß deswegen um Verzeihung bitten, mein gnädiger Oheim. Doch darf ich zu meiner Rechtfertigung sagen, daß nicht Leichtsinns, sondern Eigensinne an meinem Betragen Schuld sei. Ich wollte die Achtung so vortrefflicher Personen nicht einer Empfehlung, sondern —

Der General.

Sondern Ihren Verdiensten zu danken haben. Gut, gut! der Ehrgeiz ist rühmlich.

Kronfels.

Uebrigens wagte ich es nicht, Sie um Empfehlungen zu ersuchen, weil —

Der General.

Weil ich sie Ihnen schwerlich bewilliget haben würde. Wer eine Empfehlung giebt, verbürgt sich und haftet für die Ausführung des Empfohlenen, und die Ihrige, mein lieber Neffe, war sonst nicht die erbaulichste. — Es ist mir lieb, daß ich jetzt so viel Gutes von Ihnen höre — Die Tochter aus diesem Hause kennen Sie also?

72 Wilhelmine von Blondheim,

Kronfels.

Die kenna ich sehr genau.

Der General.

Das ist mir lieb. Ich werde also von Ihnen die beste Nachricht von der Gemüths- und Denkart dieses vortreflichen Mädgens erhalten können.

Kronfels.

Es ist ein gutherziges Geschöpf.

Der General.

Ja, sie scheint das beste Herz zu haben. Bloß darum, nicht wegen ihrer Schönheit, denk ich meine Frau aus ihr zu machen.

Kronfels, (mit hämischen Lachen.)

Ihre Frau? Das glaub ich nicht.

Der General.

Und die Ursache, wenn ich bitten darf?

Kronfels.

Weil es zu nahe in der Verwandtschaft wäre.

Der General.

Ich verstehe Sie nicht, Resse. Sie erzegen mir einen Gefallen, wenn Sie sich deutlicher erklären.

Kron:

Kronfels.

Herr General, nicht aus Furcht, durch diese Verbindung um ein ansehnliches Vermögen zu kommen, sondern aus Ehrfurcht für Sie — mag ich Ihnen sagen, daß das Fräulein eine Frucht ist — von der ich schon gekostet habe.

Der General, (aufstehend.)

Unmöglich! Es ist schwarze, verdammte Verleumdung! (er faßt sich wieder.) Sie retten meine Ehre, lieber Neffe. Aber wollten Sie mir wol die nähern Umstände entdecken?

Kronfels.

Es ist meine Schuldigkeit, so bald ich Sie dadurch von einem Schritt abhalte, der Ihre Ehre und Ihre Zufriedenheit in Gefahr setzt. — Ein junger Mensch, wie ich, kann nicht müßig sein. Ich suchte meinem Herzen und meinem Biß Beschäftigung zu geben. Ich fand aber bei allen Frauenzimmern so leicht Eingang; ich siegte so schnell, daß sie mir bald eckel wurden.

Der General.

Hm! das klingt ziemlich ruhmvoll.

74 *Wilhelmine von Blondheim,*

Kronfels.

Wo sind die Frauenzimmer, Herr General, die unüberwindlich wären, wenn sie nur auf die rechte Art angegriffen werden? Sie haben zu viel schwache Seiten. Im Frühling sind sie empfindsam, im Sommer schwachtend, wohlthätig im Herbst, und brennend im Winter.

Der General, (mit erzwungenem Lachen.)

Ha, ha! Sie sind Kenner! — Nun, auf Wilhelminen zu kommen?

Kronfels.

Eines Tages gieng ich mit dem ausdrücklichen Vorsatze aus, etwas aufzusuchen, das meiner äußersten Bemühungen würdig wäre. Ich sah auf einem Spaziergange ein Frauenzimmer, welches durch eine blendende Schönheit, den vortreflichsten Wuchs und den edelsten Anstand, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog.

Der General.

An dieser Beschreibung erkenn ich Wilhelminen.

Kronfels.

Sie war es. Ich erfuhr, daß der Vater ein
Mama

Mann von strengen Grundsätzen; die Mutter eine Märrinn wäre, die ein unglücklicher Er-
oberungsgeist anfeure, den Mannspersonen auf
hohem Wege entgegen zu kommen. Ich spielte
also bei dem Vater den Mann von strengen
Sitten, bei der Mutter den schwachtenden
Verhörer.

Der General.

Vortreflich! Sie sind gefährlich, lieber Neffe.

Kronfels.

Ich suchte und erhielt, durch die Bereitwil-
ligkeit der Präsidium den freiesten Zutritt ins
Haus. Die Geschäfte des Präsidenten gaben
mir Gelegenheit, täglich mit Mutter und Toch-
ter allein zu sein. Ich begegnete dieser spröde
und kaltfinnig, um ihren Stolz rege zu machen;
bey jener senkte ich so lange, bis ich sie sicher
gemacht hatte.

Der General.

Wie starkreich! Ich bewundere Sie. Gehen
Sie fort, lieber Neffe, ich bitte Sie.

Kronfels.

Ich setzte ihr Nebenbuhlerinnen entgegen,
Mädgen, für die ich ehemals geseufzt und nach
und

76 *Wilhelmine von Blondheim,*

und nach abgesetzt hatte, die mich aber alle wieder anzuhören suchten und daher in Worten und Geberden ein Uebrigcs thaten. Wilhelmine sah es und natürlich entstand bei ihr der äusserste dépit. Verzeihen Sie mir das Wörtchen, Herr General. Die biederherzigen Deutschen müssen die Sache ehemals nicht gekannt haben, weil wir in ihrer Sprache kein Wort dazu finden.

Der General.

Nun, ich verstehe, ich verstehe.

Kronfels.

Bringt man ein Mädchen zu diesem dépit amoureux — so ist sie in den Umständen einer Fesslung, von der man sagt: sie ist aufs äusserste gebracht. Man darf ihr nur leidliche Verschlüge machen, so giebt sie sich.

Der General.

Sie sind lose; lieber Neffe.

Kronfels.

Ich schien also endlich auf ihre Reize aufmerksam zu werden; warf mich der Grimasse wegen zu ihren Füßen, schien von ihren überwiegenden Reizen überwunden zu seyn, schwor ihr

ihr die heftigste Liebe und eine ewige Treue. — Es ist wahr, sie wehrte sich tapfer und machte mir die Eroberung noch ungemein schwer. Aber, was die Liebe angefangen hatte, vollendete das Mitleiden. Ich stellte mich krank, ich wurde schwermüthig. Ihr gutes Herz konnte einen Menschen nicht länger leiden sehen, von dessen Marter sie die Ursache war.

Der General.

Das gute Herz!

Kronfels.

Ich träumte ihr viel von der ehlichen Glückseligkeit vor, und in dieser Ansicht glaubte sie dieß und das, und das und jenes nicht übel nehmen zu dürfen, und so standen wir bald auf den vertrauesten Fuß. Man sucht ich sie zu einer geheimen Zusammenkunft zu bereden, in welcher wir die sichersten Maassregeln zu unserer Verbindung nehmen wollten. Sie gieng schwer daran; aber eine Schwachheit zieht die andere nach sich. Nur der erste Schritt ist in allen Dingen der schwerste. Vielleicht traf es sich auch von ohngefähr, genug! ich überraschte sie eines Morgens im Garten.

Der

78 *Wilhelmine von Blondheim,*

Der General.

Ganz allein?

Kronfels.

Ganz allein. — Ein schöner Morgen, eine halbdunkle Laube, warmes Blut, ein leichtes Nachtfleid und ein feuriger Liebhaber — die weibliche Jugend will ich sehen, die diesen Klippen entgeht! — Wilhelmine kämpfte lange; ich wurde dringender, und was die beredte Sprache der Liebe nicht vermochte, vermochten meine Thränen und meine Verzweiflung. Kurz! in einem von den Augenblicken, worinn die Liebe allmächtig ist, erhielt ich —

Der General.

Genug, mein lieber Neffe. Sie haben mir die Augen geöffnet. — Aber rührte Sie denn so viele Liebe nicht? Hielten Sie nicht sofort bei den Aeltern um sie an?

Kronfels.

Sie scherzen, Herr General. Ich dachte nicht weiter daran und verließ sie. Der Genuß ist der Tod der Liebe.

Der General.

Nach wie sehen Sie jetzt mit ihr?

Kron:

Kronfels.

Da sie sah, daß alles vergeblich war, mich in ihre Geseln zurück zu bringen, ergab sie sich in Geduld. — Heute früh bekam sie den seltsamen Einfall, an mich zu schreiben, um, wie sie es nannte, förmlich mit mir zu brechen. Der Brief ist lustig! Mir wird wirklich für ihrem Verstand lange. Ich denk', ich habe das Briefgen bei mir. (Er sucht ihn hervor, der General nimmt ihn und steckt ihn, ohne ihn zu lesen, zu sich.)

Der General.

Ich werde davon Gebrauch machen. — Lieber Nefse, Sie haben mich durch Ihre offenerzige Erzählung von einer Thorheit abgehalten. Allein, wollten Sie wol, damit es mir nicht an einer triftigen Ursache fehle, mein Wort zurück zu nehmen, daß, in Gegenwart des Fräuleins, wiederholen, was Sie mir gesagt haben?

Kronfels.

Wenn ich dazu aufgefordert werde, und um meinen theuersten Oheim aus einem schlimmen Handel zu ziehen, kann ich nicht genug thun.

Der

80 Wilhelmine von Wundheim,

Der General.

Versteht sich mit möglichster Behutsamkeit, damit das arme Ding nicht zu sehr gedemüthiget werde.

Kronfels.

Ja, ja, das kann geschehen. Wenn sie nicht zu viel Umstände macht, es zu bekennen. Hier ist noch ein Beweis, Herr General, ihr Bildnis. Aber ich bitte es mir wieder aus, es ist eins der besten Stücke in meiner Gallerie.

Der General (sieht es einige Augenblicke an, er kann die Näherung kaum verbergen, die ihm dieser Anblick verursacht, endlich steckt er es zu sich.)

Es soll Ihnen unverloren bleiben. — Wollen Sie sich heute wohl zu Hause halten?

Kronfels.

Wenn es sein muß. Zwar hält' ich gegen Abend —

Der General.

Ein Rendezvous?

Kronfels.

Es ist so etwas. Ein Landmädchen, jung, frisch, wie eine aufblühende Rose, aber sehr, sehr
verz.

herzlich fleiß! der Pfarrer vom Dorfe hat sie erzogen, und da kleben dem guten Fräulein freilich eine Menge Vorurtheile an — Diese muß ich erst ausrotten, und dann will ich sie schon vollends ausbilden.

Der General.

Und hernach?

Kronfels.

Hernach ist es wol billig, daß ich die Frucht meiner Bemühungen einerrichte.

Der General.

Nesse, Sie sind ja ein ordentlicher Freyheuter. Sie nehmen alles weg, was Ihnen vor die Tausi kömmt.

Kronfels.

Veränderung, Herr General, ist die Würze des Vergnügens.

Der General.

Nun, lieber Nesse, ich will Sie nicht länger von Ihren Vergnügungen abhalten. Mir zu gefallen bleiben Sie nur etliche Stunden zu Hause. Ich werde Sie rufen lassen, so bald es Zeit ist. Jetzt verlassen Sie mich.

3

Kron

82 Wilhelmine von Blonheim,

Kronfels.

Ich werde Ihre Befehle erwarten.

(er geht ab.)

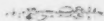
Neunter Auftritt.

Der General.

Kann ich endlich frei Aethem schöpfen! — Welch ein abgefeimter Völlhstling! — Konnte er alte erfahrene Leute, mich, den Präsidenten, seine Frau hintergehen, — o wie leicht mußte ein unschuldiges, mit jeder Bosheit unbekanntes Mädchen, einem so glattzüngigten Betrüger unterliegen! — Das ist es also, was sie mir entlocken will? Mir! Mir! — Gut! Um dieser Redlichkeit willen, gutes Mädchen, liebe ich dich mehr, als vorher. Und wer weiß, ob alles wahr ist, wessen der Elende sich rühmt.

(er geht ab.)

Ende des zweiten Aufzugs.



Drit-

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Die Präsidentinn. Wilhelmine.

Die Präsidentinn, (Die Wilhelminen auf dem Fuß nachfolgt.)

Glaube mir, Wilhelmine, Du wirst es bereuen.

Wilhelmine.

Nein, beste Mutter. Nichts in der Welt kann mich von meinem Vorsatz abbringen. Ich will ihn hier erwarten. War ich schwach genug, einen Fehler zu thun, so hab ich Muth genug, es zu gestehen. In diesem Geständniß liegt meine Ruhe, meine Zufriedenheit und mein Stolz. Ich werde nicht eher ruhig sein, als bis ich es abgelegt habe.

Die Präsidentinn.

Und wenn der General alsdann sein Wort zurücknimmt, so hast Du weiter nichts gewonnen, als daß Einer mehr um Deine Schande weiß.

Wilhelmine.

Wenn er sein Wort zurücknimmt, werd ich es als eine Strafe des Himmels für mein Vergehen betrachten.

84 **Wilhelmine von Blondheim,**

Die Präsidentinn.

Und in ein Kloster ziehen, oder eine Witt-
werbin werden?

Wilhelmine.

Nein, meine Mutter, das werd ich nicht. —
Es ist eine harte Züchtigung, das Herz eines
so rechtschaffenen Mannes zu verlieren, durch
den ich hätte glücklich sein können, aber ich ver-
diene sie, und ich werde mancher wandelnden
Jugend ein lehrreiches Beispiel sein, wenn ich
nach dem Umgang der Welt nicht entziehe.

Die Präsidentinn.

Sondern mit Fingern an Dich zeigen läßt?

Wilhelmine.

Werden sie das, meine Mutter? Wer wird
das?

Die Präsidentinn.

Jedermann. Wo sind die Leute, die billig
genug denken, ein Vergessen nach den Umstän-
den zu richten? zu erwägen, daß die erhabenste
Tugend straucheln kann, so bald die Verführung
stärker ist als ihre Kräfte?

Wilhelmine.

Das wird der General thun.

Die

Die Präsidentinn.

Der General? Du kennst die Männer! Der General wird die Treuherzigkeit Deines Geständnisses, die Redlichkeit Deiner Gesinnungen bewundern — dann die Achsel zucken — bedauern, daß ein so verdienstlicher Vorfall die vorgehabte Verbindung rückgängig mache — wird einen Blick voll kalten niederschlagenden Mitleids auf Dich werfen, Deinen Vater umarmen, seinen Kußer packen und abreißen, das wird er. — Darum, liebe Wilhelmine, laß Dir rathen. Der General weiß nichts, und kann nichts erfahren, und der Bestolene ist ruhig, wenn er nicht weiß, daß er bestolen ist.

Wilhelmine.

Wird aber desto wüthender, wenn er es nach einer langen Vergeblichkeit erfährt.

Die Präsidentinn.

Das ist hier der Fall nicht. Es ist nur Einer, der es dem General verrathen kann, Kronfels. Und der müßte der ehrvergessenste, verdammteste Schurke sein, wenn er es könnte. — Doch kann man noch ihm sein Ehrenwort abnöthigen.

86 Wilhelmine von Blondheim,

Wilhelmine.

Von ihm befürcht ich nichts. — Ich habe ihm ja, unter der Bedingung, alles verziehen. Wenn er es könnte — ich glaube, ja! — ich könnte ihn mit diesen weiblichen Händen morden. Nein, liebste Mutter, ihn fürcht' ich nicht, aber mein Gewissen —

Die Präsidentinn.

Du bleibst also unbeweglich?

Wilhelmine.

Unbeweglich! Fest entschlossen, mich dem General zu entdecken, es entsche daraus, was da wolle. — Aber, was will Rosalie?

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Rosalie, (die ganz erschrocken hereinstürzt.)

Rosalie.

O Gott! was hab ich gesehen!

Die Präsidentinn.

Rede, Mädchen! was hast Du gesehen?

Rosalie.

Was muß der General vorhaben?

Wil:

Wilhelmine.

Der General? Ist er denn schon vom Hofe zurück?

Kosalie.

O hören Sie nur. Ich stand an meinem Kammerfenster und dachte dem traurigen Schicksal meines Fräuleins nach. — Von ohngefähr werf ich die Augen nach dem bedeckten Gange des Gartens — da sah ich den General mit einem offenen Briefe und einem Bildnis in der Hand.

Wilhelmine.

Einem Bildnisse?

Kosalie.

Ja! Er schien äußerst unruhig zu sein und mit sich selbst zu reden. Er las den Brief und fügte das Bild. Dann las er wieder und drückte das Bild fest an seinen Mund; wandte die Augen gen Himmel, dann heftete er sie starr auf die Erde. — So blieb er eine Zeitlang stehen; endlich steckte er den Brief und das Bild bei sich. Darauf kam sein Kammerdiener und brachte ein Paar Visiten. Ich war vor Schrecken ganz außer mir — (Hier klopft

88 *Wilhelmine von Blonheim,*

sich die Unruhe und Besorgniß der Präsidentinn und des Händels (immer merklicher.) ich wollte schreien — aber ich konnte nicht — ich wußte nicht, was ich thun sollte. — Ich lief hieher — o mein Gott! wenn er sich nur kein Leides thut. Gnädige Frau, schicken Sie doch nach dem Garten —

Die Präsidentinn.

Ich will selbst herantreten —

Rosalie.

Da ist er! da ist er!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Der General (kommt langsam herein; er sieht finster und schwer mächtig auf.)

Die Präsidentinn.

Herr General, Sie scheinen betrübt zu sein?

Der General, (wirft einen Blick auf Wilhelmine.)

Daß ich nicht wußte, gnädige Frau.

(Wilhelmine betrachtet den General mit aufseherischer Besorgniß, und sucht gleichsam in seinem

seinem Geübte zu lesen, ob er ihr Geheimniß schon wisse.)

Die Präsidentinn.

Sie sind aus gewesen. Ist Ihnen bei Hofe etwas Verdrießliches zugeschessen?

Der General.

Bei Hofe nicht.

Die Präsidentinn.

Sollte Ihnen in unserm Hause —

Der General, (immer Wilhelmnen betrachtend.)

Das könnte sein.

Die Präsidentinn.

Ich will nicht hoffen. Darf man nach der Ursache —

Der General.

Verzeihen Sie, gnädige Frau, ich würde die Antwort schuldig bleiben müssen. (Er nähert sich Wilhelmnen, ergreift eine von ihren Händen, die er zwischen seinen Händen hält.) Gutes, liebes Kind. Es giebt böse, recht böse Menschen!

90 *Wilhelmine von Blondheim,*

Wilhelmine.

Ja, es giebt deren; aber auch recht gute.
Und Einen der Besten, Sie, Herr General,
leiden zu sehen, das bekümmert mich.

Der General.

Bekümmert Sie das? Nun, ich denke allein
unsern Kummer ein Ende zu machen.

Die Präsidentinn.

Sie erschrecken mich, Herr General. Man
hat Sie im Garten gesehen?

Der General.

Ja, da war ich.

Die Präsidentinn.

Sie haben Schießgewehr bei sich gehabt.

Der General.

Ich habe ein Paar Pistolen selbst geladen.

Wilhelmine.

Mein Gott! was haben Sie vor?

Der General.

Gnädige Frau, wollten Sie mich wol mit
Ihrer Tochter allein lassen?

Die Präsidentinn. (äußert bedenklich.)
Herr General —

Der

Der General.

Besorgen Sie nichts, gnädige Frau. Ich fürchte, Sie machen sich ganz falsche Vorstellungen von dem, was geschehen kann und geschehen muß. — Ich bin Soldat, ich habe kaltes Blut. — Seien Sie unbesorgt — Erlauben Sie mir nur eine kurze Unterredung mit Ihrer Tochter. Sie wissen, daß sie mir etwas zu entdecken hat.

Wilhelmine.

In dieser Absicht erwartete ich Sie, Herr General. — Lassen Sie uns, meine gütige Mutter.

Die Präsidentin.

Komm, Rosalie. — Ich verlasse Sie. Aber, Herr General, bedenken Sie Ihren Freund, er ist Wilhelminens Vater.

Der General.

Wenn er nach Hause kommt, so lassen Sie mich rufen.

(Die Präsidentin und Rosalie gehen ab.)

Bier:

22 Wilhelmine von Blontheim,

Vierter Auftritt.

Der General. Wilhelmine.

Der General.

Fraulein! Ich glaube, daß, was Sie mir zu entdecken haben, weiß ich schon. (Wilhelmine wird äusserst beleidet.) Ein vorlauter, dienstfertiger Mann ist Ihnen darin zuvor gekommen.

Wilhelmine.

Morina? — Was wissen Sie?

Der General.

Wenn es eben das ist, so muß ich Ihnen zwar aufrichtig bekennen, daß mich die Sache selbst inneweg gequälert hat, daß ich aber Ihre redliche Entschlossenheit, sie mir zu entdecken, bewundere.

Wilhelmine.

Wenn Sie alles wissen, Herr General. — Aber nein! es kann nicht sein — von wem —

Der General.

Das wird sich gleich ausweisen. Erlauben Sie mir, Ihnen ein Paar Papiere vorzulegen. Haben Sie diesen Brief geschrieben?

Wil:

Wilhelmine.

Ha! mein Brief — o der Bösewicht;

Der General.

So haben Sie ihn geschrieben?

Wilhelmine.

So gut, als geschrieben. Ich hab ihn in
die Feder diktiert.

Der General.

Und wem gaben Sie dieses Bild?

Wilhelmine.

Dem elendesten Menschen, der je von einem
Vater gezengt worden.

Der General.

Sein Vater war meiner Schwester Mann.

Wilhelmine.

Also Ihr Neffe?

Der General.

Nicht anders.

Wilhelmine.

Ich erkenne. Aber mag er doch sein, wer
er will, ich nehme nichts von dem an, was
ich gesagt habe. Er brandmarkt jede Familie
mit seiner Verwandtschaft.

Der

94 Wilhelmine von Blontheim,

Der General.

Das thut er. Und einen solchen Flecken aus seiner Familie wischen, ist Verdienst.

Wilhelmine, (kassert bewegt.)

Und der Vöswicht hat sich also seines an mir verübten Fuhensstücks doch gerühmt!

Der General.

Er that es, als ich ihm meine Absichten auf Sie entdeckte. Ich hatte ihm kurz vorher ein Geschenk von Vierzig Tausend Thalern gemacht. Aber die Begierde, nach meinem Tode alles zu besitzen, und sein teuflisches Gemüth trieben ihn an, seine Schandthat zu erzählen. Er stellte mir diesen Brief und Ihr Bildniß, als Beweise davon, zu. Mit boshafter, höllischer Schadenfreude entwickelte er jeden kleinen Kunstgriff, den er angewendet, Sie zu verführen. Er lästerte dabei auch den guten Namen Ihrer Mutter. Allein, indem er seine Verschlagenheit, seine Verschullichkeit, die Lügen und Ränke, deren er sich bedient, Sie zu verführen, heraus hob, rechtfertigte er Sie in meinen Augen. — Aber, was ist Jöhen, Gräulein? — Sie zittern — Ihre Augen funkeln für Zorn — Ihr Gesicht glüht?

glüht? — Seien Sie ruhig, Fräulein; Sie sollen gerächt werden. Ihre Sache ist nunmehr die Meinige geworden.

Wilhelmine (mit ansehnender Gelassenheit)

Herr General, wie ich höre, wissen Sie alles, was ich Ihnen entdecken wollte, mit dem Unterschiede, daß ich es Ihnen anders erzählt haben würde: allein, die Sache bleibt die nämliche —

Der General, (dringend.)

Und hindert unsere Verbindung nicht. Nein, beste, theuerste Wilhelmine. Ich nehme Ihre Offenherzigkeit, als den stärksten Beweis Ihrer Liebe für mich an. Ich — liebe Sie mehr als jemals. Die Schätze konnte Ihnen der Bösewicht nicht rauben, die mein Glück ausmachen werden, Ihren himmlischen Charakter, Ihr vorzügliches Herz — diese bleiben mir.

Wilhelmine, (ganz in Gedanken vertieft.)

Ich hatte ihm alles, alles verziehen — unter der armseligen Bedingung: — mich zu verzeihen. — Und auch das that er nicht? — Gut! er soll erfahren —

Der

96 Wilhelmine von Blonheim,

Der General.

Denken Sie nicht weiter an ihn. Ich werde ihn zu bestrafen wissen. Sagen Sie mir nur erst, liebes, holdseliges Mädchen, darf ich dieses Bild als eine Bestätigung Ihrer heutigen Erklärung behalten? Darf ich?

Wilhelmine.

Ich habe es von seinem Besizer noch nicht wieder zurück erhalten. Von ihm selbst, aus seinen Händen möcht' ich es gern zurücknehmen. Wollten Sie ihn wol hieher kommen lassen?

Der General.

Er wartet nur auf meinen Befehl. Aber nie sollen seine Hände dieses Bild wieder besetzen. Er soll es mir abtreten müssen, der Elende! Und nun, bestes Fräulein, wiederholen Sie Ihr heutiges Versprechen —

Wilhelmine.

Nicht eher, als bis ich ihn werde gesprochen haben. Lassen Sie ihn kommen, Herr General. Ich will, ich muß ihn sprechen, in Ihrer Gegenwart, in Gegenwart meines Vaters — o mein armer gekränkter Vater! Wie viel Leute macht der Elende durch einen Streich unglücklich!

Der

Der General.

Lassen Sie sich, mein Fräulein. Würdigen Sie diesen Frevel nicht Ihres Zorns; er ist nur Ihrer Verachtung würdig.

Wilhelmine.

Aber auch reiß, für so viele Frevelthaten; für so viele Unglückliche meines Geschlechts bestraft zu werden. Ich seh diese Elenden, wie sie ihren Verführer suchen und mich um Rache ansehn. Von mir erwarten die Mitgefährten meiner Schande, daß ich sie, daß ich mich räche.

Der General.

Fräulein —

Wilhelmine.

Was wollen Sie? Lassen Sie mich. Sie fühlen meine Beleidigung nicht ganz. Ah, mein Herz! — wie es pocht!

Der General.

Um des Himmels willen, Fräulein —

Wilhelmine.

O der Verräther! Meine Gespielenen waren stolz auf mich; sie nannten mich die Helden ihres Geschlechts. Ah! wie tief bin ich herab

58 *Wilhelmine von Blondheim,*

gejanten! — (Hastig) Wad er kommen, Herr General?

Der General.

So bald ich es verlange. Aber in diesem Zustand kann ich Sie nicht verlassen.

Wilhelmine.

Ich schwärme, meinen Sie? Berubigen Sie sich, es ist nur ein Uebergang. — Ich bin schon wieder gelassen.

Der General.

O bleiben Sie es, meine Thenerse, und überlassen Sie mir Ihre Nahe.

Fünfter Austritt.

Die Vorigen. Der Präsident.

Der Präsident.

Wilhelmine — Herr General! Was ist in meiner Abwesenheit vorgegangen? Das ganze Haus ist in Bewegung. Meine Frau sitzt stumm und starr auf ihrem Zimmer. Rosalie weint und schluchzt. Die Bedienten zischeln einander in die Ohren. Was ist das? Was heißt das?

Wils

Wilhelmine.

O mein Vater! Ich, ich bin die unglückliche Ursache aller dieser Unruhen.

Der Präsident.

Nede, Wilhelmine, ich beschwere Dich.

Wilhelmine

Ich kann iht nicht, mein Vater. Aber bald, bald wird sich Ihnen dieses schreckliche Geheimniß entwickeln. Ich geh zu meiner Mutter, sie soll gleich bei Ihnen sein, und auch ich werde bald hier sein. — O mein Vater! — ich kann nicht reden. Herr General, beruhigen Sie meinen Vater! (Sie sieht ihn wehmüthig an und eilt fort.)

Sechster Auftritt.

Der Präsident. Der General.

Der Präsident.

Gott! was ist das? Sie geht fort und läßt mich in einem Abgrund der schrecklichsten Unwissenheit. — Herr General! wenn Ihnen meine Freundschaft, meine Zufriedenheit je werth gewesen — o so erbarmen Sie sich eines Greises, eines Vaters — Ihres Freundes. Beruhigen Sie mich; Ihnen trug sie es ja auf.

G 2

Der

100 *Wiltshirne von Alondheim,*

Der General, (unwahrn. u. n.)

Guter, alter Freund. Sie sind ein Mann. Sammeln Sie Ihre Standhaftigkeit. Es steht Ihnen ein empfindlicher Streich bevor.

Der Präsident.

Ist meiner Tochter? — Von der Seite nur kann ich am empfindlichsten verwundet werden.

Der General.

Von der Seite kommt die Wunde; aber —

Der Präsident.

O Gott! was ahndet mir! Meine Tochter entehrt — Sie schweigen? So ist es? — so ist es? — Nun dann, ihr grauen Haare, die ich so lange mit Ehren getragen, trocknet jetzt Thränen, die über die Schande meines Kindes fließen, und dann unter die Erde.

Der General.

Lassen Sie sich nur einen Augenblick —

Der Präsident.

Gerechte Vergebung! (bitter.) Gerechte — gerechte? — Darum muß ich so lange leben, darum? — Wo ist sie, wo ist mein Kind? (er will fort, fällt aber ohnmächtig in die Arme des Generals.)

Der

Der General, (setzt ihn auf einen Stuhl und erhält ihn aufrecht.)

Hier! Bediente!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Die Präsidentinn
(drängt sich durch einige Bediente, die herbei
gelaufen kommen, durch, und zu ihrem Gemal.)

Die Präsidentinn.

Zurück! — o Gott! mein Gemal. Was ist
ihm begegnet? Eilt, lauft nach Hülfe.

(die Bediente gehen ab.)

Der General.

Eine bloße Schwachheit, gnädige Frau, die
ihm zugesessen ist.

Der Präsident, (der wieder zu sich kömmt.)

Grausame! Wer rüft mich ins Leben zu-
rück? — Wo ist mein Kind? meine Wilhelm-
mine? — Gebt mir meine Tochter wieder.

Der General.

Ich will zu ihr gehen, ich will sie in Ihre
Arme führen, guter Vater. (er geht ab, und
sagt zu den Bedienten, die ihm an der Thüre
begegnen:) Bleibt zurück! es ist alles gut!

102 *Wilhelmine von Blonheim,*

Achter Auftritt.

Der Präsident. Die Präsidentinn

Die Präsidentinn.

Was beunruhigt Sie so sehr, mein Vetter?

Der Präsident.

Wo ist Wilhelmine? Was macht sie?

Die Präsidentinn.

Wilhelminen ist wohl.

Der Präsident.

Wohl? wohl? Wie kann ihr ohne Tugend wohl sein? O allgütige Vorsehung! womit verdiente ich diese Demüthigung? — Mit Ehren hab ich ein graues Alter erreicht, und nun — muß ich, am Rande des Grabes, durch mein eignes Kind beschimpft, entehrt werden. O der Streich ist zu hart! Er wird mir das Leben kosten. — Aber sie soll kommen — ich will sie noch sehen, ich will sie segnen. Wo ist sie? Wo ist meine Tochter?

Die Präsidentinn. (unruhig.)

Sie wird gleich hier sein, der General ist bei ihr. (vor sich.) Ob er denn alles weiß?

Der Präsident.

Was sagen Sie da? — Verschweigen Sie mir

mir nichts. Ich will alles wissen. Wer ist ihr Verführer? Wer hat meine Freuden vereitelt? Wer hat meine zwanzigjährigen Bemühungen zu Schanden gemacht? — Ich will es wissen. O meine Tochter! meine Tochter!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Der General.

Wilhelmine, (die mit den letzten Worten zu ihres Vaters Füßen liegt, und ihr Gesicht in seinen Schooß verbirgt.)

Der Präsident.

Bist Du es, Wilhelmine? — Sieh Deinen bekümmerten alten Vater. — O Du hast mich sehr gebeugt. Du bist mein Tod.

Der General.

Nein, lieber Alter! Das wird Wilhelmine nicht sein. Sie und ich, wir werden keine andere Beschäftigung haben, als ihre letzten Tage zu verjüßen.

Der Präsident.

Ich kenne keine Freuden mehr! — Sie, war meine einzige Freude, und diese — ist dahin! Wilhelmine schaut das Angesicht ihres Vaters.

104 **Wilhelmine von Blondheim,**

Der General.

Liebsteß Fräulein, Sie waren vorhin so standhaft —

Wilhelmine, (Springt auf und lehnt sich auf die Schulter ihrer Mutter.)

Meine Standhaftigkeit ist fect — ich kann die Thränen meines Vaters nicht sehen — O meine Mutter! (sie umarmend) wie unglücklich bin ich!

Der Präsident.

Sie flieht mich! — Wilhelmine! — Komm an meine Brust — in meine Arme. — Sprich nur ein Wort — es ist Dir alles vergeben. — General, Ihren Arm — ich will ihr nachgeben. — So weit soll sie mich nicht fliehen, kann meine Wilhelmine mich nicht fliehen, als mein zitternder Fuß sie begleiten soll. (er steht auf, der General unterstützt ihn.)

Die Präsidentinn.

Wilhelmine, sich Deinen Vater —

Wilhelmine (wendet sich um, und da sie ihren Vater mit offenen Armen auf sich zukommen siehet, fliegt sie ihm entgegen.)

Vergebung, mein Vater, Vergebung!

Der

Der Präsident, (indem er seine Arme um sie schlingt.)

Empfange sie — mit meinem Segen. Du suchst Palsam in mein verwundetes Herz. Lasterhaft bist Du nicht, Du hast nur gesehlt.

Wilhelmine.

O mein Vater! — Ihre Güte — ich vergehe —

Der Präsident.

Sei ruhig — ich will es auch sein. — Ich will alles wissen. Zum Theil hab ich das schreckliche Geheimniß errathen, aber ich will alles, alles wissen. (er setzt sich.) Komm, theures, wiedergefundenes Kind, komm, Wilhelmine, erzähle mir alles.

Wilhelmine.

Ja, mein Vater, Sie sollen alles erfahren. — Herr General, Sie versprechen mich —

Der General.

Er ist schon auf meinem Zimmer. Aber Brüderlein, lassen Sie mich machen.

(er geht ab.)

106 Wilhelmine von Blondheim,

Zehnter Austritt.

Der Präsident. Die Präsidentinn. Wilhelmine.

Wilhelmine.

Ich beschwöre Sie, mein Vater, bei dem, was vorgehen wird, ein bloßer Zuschauer zu sein. Es ist zu Ihrer, zu meiner vollkommenen Veruhigung nöthig. Wollen Sie es mir versprechen?

Der Präsident.

Ich will alles, mein Kind, was Du willst. Laß mich nur nicht lange in dieser quälenden Unruhe. O Wilhelmine! Ich habe Dein Zutrauen verloren. Wer ist der Völschicht, der —

Wilhelmine.

Sie werden ihn sehen, meinen Verführer. Sie werden erkennen und Ihre Tochter nicht so strafbar finden, als sie zu sein scheint.

Der Präsident.

Gott! Sollten alle meine Muthmassungen gegründet sein!

Wilhelmine, (die den Kroufels erblickt.)

Er kommt! Mein Blut empört sich bei diesem Anblick. Werde ich mich wol mäßigen können! wenn er mich zwingt — Mir schaudert bei dem Gedanken.

Gölster

Elfter Auftritt.

Die Vorigen. Der General.
Kronfels (folgt ihm mit ruhiger und entschlossener Mine.)

Wilhelmine.

Wie ruhig er dabei kommt! So geht ein ehrlicher Mann zu einer guten That.

Der Präsident, (da er den Kronfels erblickt.)

Ha! Schlange, die ich in meinem Busen nährte —

Der General.

Herr Präsident, einen Augenblick Geduld. — Baron, kommen Sie näher. — Als ich Ihnen heute meine bevorstehende Verbindung mit Fräulein Wilhelminen entdeckte, widerriethen Sie mir solche aus sehr triftigen Gründen. Sie versprachen mir so gar diese Gründe im Angesicht des Fräuleins zu wiederholen. Ich habe von einer so wichtigen Entdeckung Vater und Mutter nicht ausschließen können. Wollen Sie jetzt Ihr Versprechen erfüllen?

Kronfels.

Sehr gerne.

Wil

108 *Wilhelmine von Blondheim,*

Wilhelmine, (vor sich.)

Sehr gerne? Nun dann, so muß ich auch sehr gerne. (Sie lehnt sich über einen Stuhl, sieht dem Kronfels fleißig ins Gesicht; ihre Augen sind weit und stier.)

Der General.

Neden Sie, Baron, reden Sie.

Der Präsident (woll für Ungeduld von seinem Stuhl auf.)

Was kann er jaen? — Ah, Niederträchtiger! So haßt Du meine Achtung und mein Zutrauen vergolten? — Wer hält mich —

Die Präsidentin (hält ihn zurück.)

Hören Sie ihn doch an.

Kronfels.

Fräulein, Sie sehen die Umstände —

Wilhelmine.

O ja, ich seh, ich sehe.

Kronfels.

Herr Präsident, meine gnädige Frau, ich bitte um Verzeihung, wenn ich aus Achtung für meinen theuersten Oheim, Jänen eine unangenehme Wahrheit entdecken muß. Er stand

in

in der gutherzigen Meinung, mit dem Fräulein ein Kleinod zu erhalten, das sie bereits an mich verschwendet hatte.

Der Präsident (wehmüthig.)

Wilhelmine! — (der General winkt ihm zu schweigen.)

Kronfels.

Sie kann solches nicht in Abrede seyn; ich kann Beweise darüber geben, die sie nicht verwerfen wird.

Der Präsident (wie vorhin.)

Wilhelmine! —

Wilhelmine.

Es ist die Wahrheit, mein Vater. (Sie nähert sich dem Kronfels.) Sind Sie fertig, Herr von Kronfels?

Kronfels.

Wenn niemand widerspricht: sonst bin ich erbötig, der Wahrheit zu gefallen, jeden kleinen Umstand zu erzählen.

Wilhelmine.

Mein Gesändniß überhebt Sie dieser Mühe. — Aber sagen Sie mir, Herr von Kronfels,

110 Wilhelmine von Blonheim,
selt, hat Sie Ihre schändliche That nie ge-
reuet?

Kronfels.

Wen hat wol je der Genuß der süßesten
Wollust gereuet!

Wilhelmine.

Den Genuß auf Kosten der weinenden Zu-
gend nennt er Wollust! — Und auch jetzt ge-
reuet Sie die an mir verübte Schandthat nicht?

Kronfels.

Nein! wie sollte —

Wilhelmine (setzt ihm mit den Worten:)

„Nun, so geh, Bösewicht, und verbreite auch
in der Hölle das Gerücht Deiner Schandtha-
ten“ (einen Dolch durchs Herz, er stürzte
tode zur Erden)

Der General (springt hinzu.)

Fräulein, was machen Sie? — Ich hätte
ihm den verdienten Lohn gegeben.

Der Präsident.

Gott! was hast Du gethan?

Wil-

Wilhelmine.

Es ist geschehen! — War sie zu rash, die That, so war er rash, mich zu beleidigen. Wo ist das Weib, das solche Beleidigungen ruhig erträgt, ruhig die Hände in Schoos legt? — Und doch, doch empfind ich eine Beklemmung, eine Angst —

Der General.

Beruhigen Sie sich. Sie thaten, was Sie thun mußten. Die Gesetze haben für dergleichen Verbrechen keine Strafe. Auch ich hatte seinen Tod beschlossen. Nämte er sich ohne Grund einer solchen Frevelthat, so verdiente er ihn, als der schändlichste Verläumder. Hätte er sie aber wirklich verübt, und er frolochte noch darüber, so ist der Tod noch eine gelinde Strafe für ihn. — Hier ist meine Hand, Gräulein. Geben Sie mir die Ihrige, mit der Sie der Tugend ein gerechtes Opfer brachten.

Wilhelmine.

Hier haben Sie sie, mit dem Blute des Opfers besetzt. — O warum reizte er mich so sehr! — Und doch, doch hätte ich es nicht thun sollen.

Der

112 Wilhelmine von Blondheim,

Der General, (der sie von dem Körper, den sie bisher mit wilden Augen angesehen, wegwendet.)

Kommen Sie, bestes, braves Mädchen!

Die Präsidentinn.

Was wollen Sie, Herr General? Meine Tochter muß fliehen!

Der General.

Fliehen? Nein! Mit diesem blutigen Stahl ach ich zum Könige, erzähle ihm die That, und ich bin seiner Begnadigung gewiß. Geben Sie mir ihn, Fräulein —

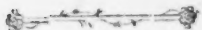
(Wilhelmine reicht ihm den Dolch, und wirft sich auf einen Stuhl.)

Der Präsident.

Herr General! Nennen Sie sich eine Gemalin — nur eine Tochter!

(der Vorhang fällt zu.)

Ende des Trauerspiels.



Nicht mehr
als sechs Schüsseln.

Ein Familiengemälde
in fünf Akten.

Im Jahre 1777 verfertigt, und das erstemal
gedruckt zu Bonn im März 1786.

Nicht mehr als sechs Schüsseln.

Ein Familiengemälde

von

G. F. W. Großmann.



3^{te} Ausgabe.

Leipzig,
im Verlage der Dykischen Buchhandlung.
1786.

Calvin C. Smith
Pres.
Calvin C. Smith
Pres.
Calvin C. Smith
Pres.

Zur zweiten Ausgabe.

An Herrn Magister Drk.

Tenn, den 31. May 1790.

„Aberdings, mein Lieber, ist's besser, sich mit einem ehrlichen Mann wegen einer zweiten Auflage zu vergleichen, als abzuwarten, daß die Verleger uns armen Autoren das Wischen Verderb durch einen so schmerzigen Nachdruck verkümmern, als ihr Gewissen ist. Besonders angenehm ist's mir, diese Auflage von Ihnen veranstaltet zu wissen, da Ihre Handlung ihre Verlagebücher immer sehr sauber und zierlich zu kleiden pflegt; und man mag sagen, was man will, es geht den Völkern, wie den Menschen: man sieht auf den Hock. Lassen Sie das Stück also sein bald drucken, ehe der Teufel sein Spiel treibt. Ich habe ohnehin viel Unglück mit dem Stück. Niemand als Döbbelin in Berlin hat es sich auf eine edle und ehrliche Art

verschafft: andere wußten es durch einen kleinen Seitenprung vom siebenten Gebot zu bekommen; besonders ein gar berühmter Schauspieler, den ich bloß seines großen Talents wegen nicht, so wie er es verdiente, öffentlich an den Pranger stellen will.«

»Aus dem Vorkericht lassen Sie die vorgestrichenen Stellen, die jezt entbehrlich sind, hinweg.«

»Meinem gnädigsten Churfürsten und Herrn statte ich hiermit, im Angesichte der Welt, für die gesinnmäßige und huldreiche Unterstützung deutscher Art und Kunst, so wie Seinem groß und deutsch denkenden Staatsminister, des Freyherrn von Besenbüsch Excellenz, meinem gnädigsten Gönner, den unterthänigsten und ehrsüchtvollsten Dank ab. Möchten Beide zur Wohlfahrt des Landes, der Künste und Wissenschaften Meisters Alter erreichen! seine Weisheit befolgen sie.«

Vorbericht, Vorrede, Ein-
leitung —

wie man's nehmen will.

Der Verfasser macht seinen Bückling, wie
sich's geziemt und gebührt, und sagt:

Auch einmal mit dem Publico geredet,
weil es seyn muß. Sonst red' ich nicht gern
mit solchen Herren, weil nicht alle Unterre-
dungen so gut ausfallen, wie die Unterredung
des Wandsbecker Boten mit dem Kaiser von
Japan.

Der Druck des Stücks: „Nicht mehr als
sechs Schüsseln,“ ward mir abgenöthigt.

Wenn einem Mädel von vielen Liebhabern
die Aufmerksamkeit gemacht, wenn es beschaut,
begaßt, beglaskt, beliedelt, beneidet,
und endlich gar gewaltsam entführt wird; so

pflegt man wohl zu sagen: Das Mädel muß der Mühe lohnen. Ich kann, (denn ich hab's erfahren; wer's aber besser weiß, werfe den ersten Stein auf mich!) ohne Nuhnredigkeit, welche, bey allen meinen Begehren, zu meinen Schwachheitsständen nicht gehört, das vorerwähnte Strichniß auf mein Stück anwenden; denn es wurde beschaut, begoffen, glas'luft; beschüngelt, kenüdel, etlichemal ohne mein Wissen abgeschrieben, mithin muß es der Mühe doch wohl lohnen?

Ist so ein Mädel einmal aus dem väterlichen Hause, fällt es in mancherley Ansehung und Abenteuer, und die Welt liegt im Plegen, sagt Salomo, der ein König war und ein Philosoph, und also wohl wissen mußte, was er sagte.

Mein Stück kann in der unschuldigten Absicht abgeschrieben seyn; aber wer übt mir für den Mißbrauch, den Andere, in deren Hände es fällt, davon machen könnten? Glasfenster hat die weise Name, (und das was

wohl zu Vermeidung mancherley künftigen
 Mollits recht gut seyn,) nicht rathsam ge-
 funden dem Menschen vor der Brust zu ma-
 chen, um zuweilen hinein blicken zu können,
 und so sehr hab' ich den Lavater auch nicht
 studirt, um den Leuten an der Nase anschau-
 en zu können, was sie wohl thun möchten; also
 denk' ich: *melius praevenire, quam praeve-
 niri*. Vatersorge und Muttersorge haben viel
 Ähnliches. Eh mir also mein Mädel heimlich
 entmädelt wird; eh mein Stück verpfuscht im
 Druck erscheint, will ich es lieber selbst mit
 dem Publiis verheurathen, und, wie man zu
 sagen pflegt, unter die Haube bringen.

Kupfer von Chedwiczky oder Sengst hab'
 ich nicht dazu stehen lassen, daß heißt: dem
 Mädel keine modische Schminke auflegen lassen.
 Beide Herren sind zwar treffliche Freywerber,
 um heurathslustige Gedanken bey'm Publiis
 zu erwecken; habe auch allen Respekt für ihre
 Schminke, besonders, wenn eheliche Mädel
 sie bloß deswegen anlegen, weil es einmal

Mode ist. Wie nun Väter ihre Grillen haben, so hab' ich die meinige, das Mädel so ohne Schminke in die Welt zu schicken. Mag es sein Heil verschaffen! Die drei Buben auf dem Titelblatte, wovon der eine eine Larve in der Hand hat, sollen — nichts bedeuten. *)

Ich mach' auch jetzt eine Oper, nämlich ein Schauspiel, worinn die Menschen, die ich aufmarschiren lasse, bald reden, so schlechtweg, wie Menschen reden, die ihre Sprache vom Bedürfniß, von der Stimme, vom Schulmeister erlernt, und hernach nach Lessing, Klopstock, Herder, und wie die Aldermännce heißen, gebildet haben: bald singen sie auch; aber keiner mit einer Portion Gift im Leibe, oder einem Doldz in der Brust, wie ich das

*) Deswegen hat man sie bey dieser Auflage weggelassen, und lieber die Göttin Wahrheit hinter einem Schirm hingestellt: sie halt sich überdieß noch die Brust zu, so daß höfentlich kein Erdensohn ein Aergerniß sich an ihr nehmen wird. D.

wohl in mancher großen und kleinen Opera
gesehen habe, und es war wirklich possierlich
zu sehen und zu hören; habe auch wohl Mit-
liden mit den armen Leuten achabe, die sich
so jämmerlich quälen und dazu singen muß-
ten, zuweilen auch mit dem Versände des
Dichter, was aber sehr frech von mir sein
mag. Dieser großen und kleinen Beispielen
hab' ich — nicht zu folgen, und um die Klip-
pen herumzuschiffen gesucht, wo eine verfüh-
rerische Sirene lauschte und winkte: hier sing
einmal! sondern ich habe den Gesang, so viel
mir möglich, natürlich und nicht bey den
Haaren herbengezogen. Leute, die das Ding
versuchen, sagen: mein Singspiel wäre besser,
als die gewöhnlichen Operetten, und ließe sich,
wenn auch keine Musik dazu wäre, als ein
gutes Schauspiel aufführen. Das mag ich
nun nicht sagen, weil ich's nicht leiden kann;
wenn Aeltern ihre Kinder so geradezu loben:
aber meinem geringfügigen Bedanken nach,
wäre das der Probestein eines guten Sings-

Spiel; wenn es sich ohne Sang und Klang
 noch spielen und sichen ließe, so wie ein Rock
 noch immer ein guter Rock bleiben kann, wenn
 gleich die Pressen heruntergeschritten sind. —
 Neefe macht und setzt die Pressen auf den
 Rock; schöne, dauerhafte Pressen; hin und
 wieder hat er Folie und Lahn untergelegt, da-
 mit sie nicht allein in die Augen fallen, son-
 dern auch kein Ausbrennen ein Jude was
 dafür geben kann. Es ist nur ein kleiner
 Mann, der Neefe, unter einem preussischen
 Bataillon nicht tauglich, aber er macht große
 Rüst; setzt gut; so recht für Kopf und Herz,
 und weiß so gut den Sinn des Dichters zu
 treffen: es ist gar schön, was er gemacht hat,
 und da fällt mir immer der Wandsbecker Bote
 Seite 31 und 37 ein. Näherliches weiß ich
 von ihm nicht zu sagen. Wollte ich galant
 seyn, so ließ ich mutatis mutandis Wielands
 Briefe über Wielands Neefe abdrucken; aber
 ein jeder nach seiner Art. Gute Arbeit wird's.
 Um uns aber vor den Weglaurem zu hüten,

gibt er seine Tassen und ich meinen Noth nicht
aus den Händen. *Vestigia terræ!* *)

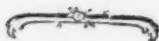
Wieder auf die Hausmannskost von sechs
Schüsseln zu kommen; ich wünsche einem ge-
neigten Publico guten Appetit und gesunde
Verdauung. Adieu! Das heißt bey mir: ich
bin allen Menschen mit Liebe und gutem Wil-
len zugethan.

Großmarm.

*) Diese Oper dürfte nun vielleicht bald im
Druck erscheinen. D.

Personen:

Reinhard, Hofrath und Justizdirektor.
Madame Reinhard, seine zweite Frau.
Wilhelmine, seine Tochter, } beide erster Ehe.
Fritz, sein Sohn, }
Oberst von Altdorf, Oheim der Mad. Reinhard.
Frau von Schmerling, dessen Schwester.
Lieutenant von Altdorf, sein Vetter, in holländi-
schen Diensten.
Geheimerath von Schenk.
Kirchenrath Blass.
Major von Wurmb.
Kammerherr von Wilsdorf.
Friedrich, Bedienter des Hofraths.
Philipp, Bedienter des Lieutenants.
Luise, Dienstmädchen der Hofrätzin.
Ein Beamter.
Ein Sattler.
Zwei Unteroffiziere,
Ein Amtsbote.



Erster Akt.

Ein Zimmer in des Hofrath Reinhards Hause.

Erster Auftritt.

Der Hofrath im Schlafrock, an einem Tische sitzend; er schreibt. Friedrich in einiger Entfernung, mit einem Billet in der Hand.

Friedrich vor H.

Da steh' ich nun schon eine halbe Stunde.

Hofrath. So soll's seyn, gnädige Frau, ja, und nicht anders, und wenn Sie darüber noch näher sehn würden, als Sie es schon sind.

Friedrich tritt näher. Herr Hofrath — —

Hofrath. Müssen es nur nicht übel nehmen, gnädige Frau Mathine — Tante, wollte ich sagen,

daß ich Ihnen bey dieser Gelegenheit ein wenig die Wahrheit sage.

Friedrich immer näher. Herr Hofrath —

Hofrath. Wahrheit ist gut Ding! Wirm ögen sie nur nicht gern hören, besonders wenn sie unsere Lieblingschwächen trifft. Aber ich will Sie in die Kur nehmen, und Sie sollen geheilt werden, oder — —

Friedrich ganz nahe. Soll ich den Bedienten wieder bestellen?

Hofrath springt auf. Kei!

Friedrich. Was befehlen Sie?

Hofrath. Du unterstehst dich, mich zu behorchen?

Friedrich. Bewahre der Himmel!

Hofrath. Bewahre der Himmel dein Zell, wenn ich dich noch einmal aufm-Horchen ertappe!

Friedrich. Herr Hofrath, ich habe nicht anders Gedanken gedacht.

Hofrath. Nicht daran gedacht, Deslie! Was weißt du hinter meinem Stuhl?

Friedrich. Ich mußte ja wohl so nahe kommen, weil Sie nicht hören wollten.

Hofrath. Hale's Traut, und rausenier nicht

Friedrich. Nun gut!

Hofrath. Was ist gut? He? Was ist gut?

Friedrich. Daß Sie mir das Maul verbieten;
ich will's halten, und kein Wort mehr sagen.

Hofrath. Echlingel! Hab' ich das gesagt?
He? Nicht raisonniren heißt: mir nicht widerspre-
chen, wenn ich Recht habe. *Geh auf und nieder;* Iste,
du bist nicht ganz geistig da. Nun, bist du stumm?

Friedrich. Nein.

Hofrath. Warum sprichst du nicht?

Friedrich. Weil ich warten will, bis Sie's
befehlen.

Hofrath. Sprich!

Friedrich. Der Herr Oberst von Alldorf las-
sen Ihnen einen guten Morgen sagen — —

Hofrath. Und ich laß' ihm sagen: er soll mich
ungeschoren lassen. *Er geht an den Tisch und verlegt
ein Blatt.* Ich hab' den Teufel von der ganzen Ver-
wandtschaft!

Friedrich. Soll ich das so bestellen?

Hofrath. Regel!

Friedrich. Herr Hofrath!

Hofrath. Was giebt's schon wieder?

Friedrich. Rufen Sie mich?

Hofrath. Nein, nein, nein! Steht ihm das Billet.
Da, trag das zu meiner gnädigen Tante — —

Friedrich will gehen. Gut.

Hofrath. Was läufst du? Willst deinen Auf-
trag einmal wieder halb ausrichten?

Friedrich. Ich dachte, das Uebrige stünd' in
dem Billet.

Hofrath. Ich dachte — ich dachte! Das ist
eure Ausflucht immer, wenn ihr dummes Zeug ge-
macht habt. Wo hast du das Billet?

Friedrich. Hier.

Er vertauscht das Billet mit dem
andern, und giebt ihm das vom
Obersten.

Hofrath. Sag ihr dabei — Was Teufel
hab' ich da gemacht? Eine Aufschrift an mich
selbst? — Aber kein Wunder! Geplackt und ge-
plagt, wie ich werde! Nun kann ich den ganzen
Zettel wieder umschreiben. Wart drauß'n, bis
ich klingle.

Friedrich zu Wachen. Das wird keine Minute
dauern; aber der Himmel sey mir gnädig!

Zweiter Auftritt.

Der Hofrath allein.

Ich schäme mich vor dem Ketz. Herr Hofrath, Herr Hofrath! Da haben Sie einen albernem Etreich gemacht. Würde der Fürst lachen, wenn ich einmal seine Adresse auf ein Billet an meine gnädige Tante setzte! Er reißt ~~es~~ auf und liest. Alle Dennerwetter! Was ist das? hab' ich geträume — oder träum' ich jezt? Das ist ja nicht meine Hand? Er klingelt bestig. He! Friedrich! Friedrich! Das ist zu toll! Friedrich!

Er klingelt noch stärker, und geht bestig auf und nieder.

Friedrich steckt den Kopf zur Thüre herein. Dacht's wohl!

Hofrath immer bestiger. Friedrich! — Dahin! er steckt etwas.

Friedrich wie zuvor. Draußen Sie nur ein wenig aus.

Hofrath. Das ist wieder ein Eulenspiegel, oder ein Epigubensreich von dem er ruft sehr laut Friedrich!

Dritter Auftritt.

Der Hofrath. Friedrich *eilends herein*.

Hofrath. Ekel! wo steckst du?

Friedrich. In Ihrer Livree.

Hofrath. Was ist das für ein Billet? Bestie!

Friedrich. Ich hab's nicht gelesen.

Hofrath. Keil! keine Kurzweil! oder ich werde mit deinen Ohren kurzweilen. Wo kommt das Billet her?

Friedrich *sanz gelassen*. Der Herr Oberst von Alldorf lassen Ihnen einen guten Morgen sagen — —

Hofrath. Zum Teufel mit deinem Obersten!

Friedrich. Nun da baden wir's. Wenn Sie meinen angefangenen Perleiden immer mit Ihren Exclamationen durchkreuzen, so erfahren Sie es nimmermehr, wo das Billet herkommt.

Hofrath. Keil! bring mich nicht außer Fassung!

Friedrich *vor sich*. Heraus ist er, wenn er nur erst wieder hinein wäre!

Hofrath. Was?

Friedrich. Darf ich reden?

Hofrath sieht ihm eine Cholerage. Warte! Ich will dir's Maul öffnen.

Friedrich. Gracias! Wieder einen Zahn weniger.

Hofrath wundert. Hab' ich dir einen Zahn ausgeschlagen?

Friedrich. Sie schlagen so oft auf einen Fleck, wenn meine Zähne Eichbäume wären, Sie hüben sie mit sammt der Wurzel heraus. Wenn ich in einem solchen Dienst ausdauern soll, muß ich beständig geharnische gehen; aber ich danke dafür, Herr Hofrath.

Hofrath. Na, nu, nu!

Friedrich. Ey was! Ein Diensthets ist kein Hund, den man um jeden Plunder in die Zähne steßt.

Hofrath. Na, nu, nu!

Friedrich. Hat sich was zu nu, nu, nu! das mit ist's nicht gut gemacht. Geben Sie mir meinen Abschied, Herr Hofrath.

Hofrath sankt. Friedrich!

Friedrich. Den ganzen Tag ist des Laufens und Rennens kein Ende! Und dann oben ein um

jeder Kleinigkeit willen ausgehungert und ausgemalt
schellirt zu werden — das mag in Algier mit den
Esklaven Mode seyn, aber ich danke dafür.

Hofrath drehend. Friedrich!

Friedrich. Nehmen Sie mir's nicht übel, Herr
Hofrath; aber es ist die Wahrheit: Sie haben sich
seit ein paar Monaten so geändert, daß Sie nicht
mehr kenntlich sind. Ueber alles gebrummt, ge-
zankt, gescholten — — kein Mensch kann's Ihnen
ja mehr recht machen. Ihre Frau nicht, Ihre
Kinder nicht, Ihr Gesinde nicht, und — und's
wird alle Tage ärger! Es ist Unglücks genug, wenn
ein Mensch zum Dienen verdammt ist; soll er sich
noch oben drein mißhandeln lassen? Und — kurz
und gut, ich will meinen Abschied.

Hofrath. Nun so geh zum Teufel!

Friedrich. O mit Freuden! Geht ab.

Hofrath allein. Versuchter Ket! Versuchter
Trogkopf! Ich — — wunderbarlich? — Ich —
nicht mehr kenntlich? Das ist nicht wahr! Ueber
alles brummen, zanken, schelten? Das lügt du!
Ich habe Engels Geduld. Kein Mensch kann mir's
recht machen? Frau nicht, Kinder nicht, Gesinde
nicht? Das ist erlogen! Ich habe Hiobs Geduld!

— Aber — das Billet ansehend. He, Friedrich!
Er klingelt. Friedrich!

Friedrich kommt; er hat die Poree ausgezogen.

Hofrath. Was heisst das? Was machst du?

Friedrich. Ich packe ein.

Hofrath. Du hast mir ja noch nicht gesagt, wie es mit dem Billet ist?

Friedrich. Das Billet ist vom Obersten Altdorf.
mit gehen.

Hofrath. Wart! Wie kommt es in meine Hände?

Friedrich. Aus meinen Händen. mit gehn.

Hofrath. Wart! Wo ist das Billet an meine Tante?

Friedrich. Fortgeschickt. mit gehn.

Hofrath. Ey, so wart ins Teufels Namen! Hast du Quecksilber in den Weinen?

Friedrich. Nein; aber einen Zahn weniger im Munde.

Hofrath die Hand auf Friedrichs Schulter legend.
Hab' ich dir wirklich einen Zahn ausgeschlagen?

Friedrich. Wirklich! Einen rein raus, und seine Nachbarn links und rechts sehr auffällig gemacht.

Hofrath reißt ihm Geld Da, laß sie repariren.

Friedrich. Ich mag Ihr Geld nicht — ich bitte um meinen Abschied.

Hofrath. Ey, so holz dein Maul zum Teufel, mit deinem Abschied! Verdammtter Starrkopf! sollst deinen Abschied nicht haben, durchaus nicht! Da, wirf das Geld ein, laß deine Zähne zusammensticken; und nun kein Wort mehr!

Friedrich sammelt das Geld auf. Nur ein Paar, Herr Hofrath.

Hofrath. Nichts, nichts; kein einziges!

Friedrich. Liebster Herr Hofrath; ich muß sie sagen, oder ich erwürge daran.

Hofrath. Nun so sprich, aber nichts von Abschied. Verfluchter Kerk! weißt, daß ich dich lieb habe.

Friedrich. Das weiß ich. Aber Sie wissen auch, daß ich mich für Sie todt schlagen lasse. Nur, bester Herr Hofrath, um Ihrer eigenen Ruhe, um Ihrer Glückseligkeit, nicht um der Zahnlücken willen, die Sie mir gemacht und, geliebt's Gott! noch machen könnten, hier ich Sie — —

Hofrath. Nun?

Friedrich. Legen Sie Ihre wunderliche Laune

ab. — Sie sind der beste Herr, der zärtlichste Ehemann, und der gütigste Vater; aber, Gott weiß es! seit einiger Zeit sind Sie so wunderlich, so wunderbar! — Wer Sie nicht kennt, hält Sie für einen Tyrannen gegen Frau, Kinder und Gesinde.

Hofrath. Wenst du?

Friedrich. Ich meyn' es nicht, Herr Hofrath, es ist wahr. Was Sie dahin gebracht, weiß ich nicht, mag's auch nicht wissen, wenn Sie nicht von selbst einem ehrlichen Kerl Ihr Vertrauen schenken wollen.

Hofrath. Versuchte Familie!

Friedrich vor sich. Zeigt es ihm da? — Wollen Sie dem Obersten keine Antwort schicken?

Hofrath. Aber es soll anders werden, bey Gott! bey Gott!

Friedrich. Dazu sag' ich: Amen!

Hofrath. Wo hab' ich denn den Wifch hingelassen?

Friedrich. Dort auf dem Tisch.

Hofrath von. »Mein Herr Hofrath!« — Gescheh'amer Diener! — »Ihr Betragen wird von Tage zu Tage wunderlicher.« — »Waghaftig?« — »Sie deshonorierten durch Ihre Aufführung die Fa-

»mille, mit der Sie die Ehre haben verwandt zu sein.« — Den Teufel auf euren Kopf! ihr Lumpengefindel! Ich weiß, was mich diese Ehre kostet! Es war den dem General durch unser mächtiges Jurwort alles so gar eingesädelt. Ihr Sohn durfte sich nur präsentiren, so hatte er die Zähndrucksstelle erhalten; allein Sie begeben nicht als allein die Impertinenz, Ihren Sohn nicht hinzuschicken, sondern treiben die Grossierere so weit«

Er quetscht das Bille mit dem größten Unmuth zusammen, und knirscht mit den Zähnen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Die Hofrätthin.

Hofrätthin setzt zu Friedrich. Ist er bey Laune?

Friedrich. O ja! sehn Sie nur.

Hofrath setzt das Bille wieder auf einander.

»Treiben die Prossiere: so weit, Ex. Excellenz sagen zu lassen: Ihr Sohn kenne dem Staat bessere Dienste leisten, als den, die Rücken der Rekruten auszubläuen.« — Und bin ich nicht Vater? Müß ich's nicht am besten wissen, wozu mein

Junge taugt oder nicht? — »Se. Excellenz haben
 »indessen um Unentwills die Condescendence
 »gehabt, Ihre Antwort nur einen Scherz aufzuneh-
 »men.« — Das hat ihm der Teufel gegeben. Es
 ist mein bitterer Ernst! — »Ihn sich völlig wieder
 »geneigt zu machen, schlagen wir Ihnen ein moyen
 »vor, und hoffen, Sie werden unsere bonne vo-
 »lonté als eine Marque unsrer Affection aufneh-
 »men.« Unterthäniger Diener! Nun laß doch hö-
 ren! — »Se. Excellenz brauchen zur Bezahlung
 »einer neuen Equipage zweyhundert Louis'd'ors;
 »wir stecken Ihnen solches im höchsten Vertrauen.«
 — Ey, ey! — »Nun konnten Sie einen coup
 »mün machen, und Se. Excellenz bitten, ein paar
 »hundert Louis'd'or gegen Wechsel von Ihnen anzu-
 »nehmen, weil Sie Ihre Kapitalien gern in sichern
 »Handen wußten. Et par là, mon cher, votre
 »fortune seroit redoublée.« —

Der Hof ord. lacht auf vollem Halle, keu-
 er ist das Billet in kleine Stücken,
 schlägt ein Couvert darum und ruft:
 Friedrich!

Friedrich. Herr Hofrath!

Hofrath g. ebt ihm das Papier. Meinem unterthä-
 nigen Diener an den Herrn Obersten von Altdorf.

Hofrätbin *kümmet näher. An den Herrn Obersten?*

Hofrath. Ah! unterthäniger Diener, Ihre Gnaden.

Hofrätbin. Was wollen Sie machen, mein Schatz?

Hofrath *bittet lachend und die Hände reibend. Je m'en vais réparer une sottise.*

Hofrätbin. Liebes Kind! ich bitte Sie.

Hofrath *zum Bedienten. Fort!*

Friedrich geht ab.

Fünfter Auftritt.

Der Hofrath. Die Hofrätbin.

Hofrätbin. Kind! Sie kennen den Obersten?

Hofrath. O wer kennt den nicht! Schneider und Schuster, Becker und Fleischer, Juden und Advokaten, und ich, mit meinem Geldbeutel klappend *ich kenn' ihn auch!*

Hofrätbin. Ich versteh' Sie. Das ist ein Desolate, das oft die ältesten Familien trifft. Aber daß Sie mir das vorwerfen, das ist hart! *Wennd.* Ich hab' es nicht um Sie verdient!

Hofrath. Ich mach' Ihr Gnaden keine Verleumdung.

Hofrätbin. Auch das noch? Ich bitte Sie um Gottes willen, quälen Sie mich nicht.

Hofrath. Das ist meine Absicht nicht. Ich befolge nur die Befehle von Ihr Gnaden hohen Anverwandten.

Hofrätbin. In Gesellschaft ist ja nur die Rede davon. Unter vier Augen kennen Sie mich immer Ihre Karoline.

Hofrath. Erlauben Ihre Gnaden, daß ich Ihr Gnaden immer unter vier Augen auch Ihr Gnaden nenne, so bleib' ich hupisch in der Gewohnheit.

Hofrätbin. Grausamer Mann!

Hofrath. Hahaha!

Hofrätbin. Sie wissen, wie sehr ich Sie liebe.

Hofrath. Hahaha!

Hofrätbin. Was für Verbindungen mit den ansehnlichsten Häu'ern ich Ihnen aufgeopfert habe.

Hofrath. Hahaha!

Hofrätbin. Sie sind unerträglich! Doch, ich will jetzt zu Ihrem Betragen gegen mich stillschweigen. Aber wie kommt mein Onkel, der Oberste,

und meine Tante, wie kommt die dazu, daß Sie sie so gräßlich beleidigen? Beide arbeiten unaufhörlich daran, unserm Hause immer mehr und mehr Lulke zu geben; man verschafft Ihrem Sohne, trotz seines bürgerlichen Herkommens, eine Fahne, Sie schlagen sie aus: Ihre Tochter kann einen Kavalier heurathen, wenn Sie der Decence wegen nur den ersten Schritt thun wollen; aber auch das thun Sie nicht.

Hofrath *lacht überlaut und geht ab.*

Sechster Auftritt.

Die Hofrathin. *Hernach Luise.*

Hofrathin. Nun das geht weit! bürgerlicher kann man sich wohl nicht aufführen. Wenn meine Tante das mit angehn hätte, ich glaube, sie wäre aus einer Ohnmacht in die andre gefallen. Setz an eine Seitenthüre und ruhe: Luise!

Luise. Was befehlen Ihr Gnaden?

Hofrathin. Du weißt, wir haben heute große Fremden. Thu mir den Gefallen, und sich mit darauf, daß alles in bester Ordnung sey.

Luiſe. Der Herr Hofrath haben ſchon befohlen.

Hofrathin. Wie viel Schüſſeln haben wir?

Luiſe. Sechs Schüſſeln ohne Radetſch.

Hofrathin. Sechs Schüſſeln? — Ich glaube, der Mann denkt, er hat bürgerliche Geſellſchaft bey ſich. Geh gleich in die Küche — zwölf Schüſſeln ſoll der Koch machen.

Luiſe. Es wird zu ſpät ſeyn.

Hofrathin. Was zu ſpät! Deſſe iſt der Keel Koch; wenn um zwölf Uhr noch etliche Schüſſeln beſtellt werden, ſo muß er ſie anſchaffen. Geh!

Luiſe. Frau Hofrathin! —

Hofrathin. Nun?

Luiſe. Der Herr Hofrath hat ein ſür allemal befohlen —

Hofrathin. Was befohlen! Ich bin Frau; die Wirthſchaft geht mich an, nicht ſhn. Geh und thn, was ich dir ſage.

Luiſe erſchrocken. Ich darf nicht, Frau Hofrathin.

Hofrathin. Du darſt nicht? Darſt nicht thun, was ich befehle?

Luiſe. Der Herr hat uns allen geſagt: wer ſich unterſtünde, das geringſte ohne ſeinen ausdrück-

hien Befehl zu thun, der sollte nur gleich hin Vündel machen, und aus dem Dura gehen. Und sein Sie nur, Frau Hofrätin, eine — so gute Herrschaft findet sich nicht gleich wieder.

Siebenter Austritt.

Worige. Frau von Schmerling ^{geht} außer sich, setzt sich auf einen Stuhl.

Frau von Schmerling. Bon jour, ma niece. Ah! je n'en puis plus, j'étouffe!

Hofrätin. Et moi, j'enrage de bon coeur.

Frau von Schmerl. Mich im Schlafrock zu empfangen! a-t'on jamais vu de grossiereté plus atroce!

Hofrätin. Und zu einem Diner, wo Oberken und Kammerherren speisen, bestiebt er sechs Schüsseln!

Frau von Schmerl. Ist das so? Secht Schüsseln! Ist der Mann verrückt, oder will er sich mit Gewalt prostituten? Hr! Laufe.

Laufe. Ihr Gnaden!

Frau von Schmerl. Seht den Augenblick

herum in die Küche, und sagt dem Schlingel, dem Koch, er soll sich auf achtzehn Schüsseln einrichten: ich kann's befehlen.

Luis. Sehr wohl, Ihr Gnaden.

Frau von Schmeckl. Und daß er nicht mit seiner Hausmannelei angestiegen laufe!

Luis. Sehr wohl, Ihr Gnaden.

Frau von Schmeckl. Das Neueste, was die Jahreszeit mit sich bringt.

Luis. Sehr wohl, Ihr Gnaden.

Frau von Schmeckl. Und daß der Nachtisch brillant und elegant sey!

Luis. Sehr wohl, Ihr Gnaden.

Frau von Schmeckl. Ich hoffe, er hat die feinen Weine nicht ausgeben lassen?

Luis. Sehr wohl, Ihr Gnaden.

Frau von Schmeckl. Und den ganzen Tisch mit seinem ewigen acht und vierziger besetzt?

Luis. Sehr wohl, Ihr Gnaden.

Frau von Schmeckl. Achtzehn Schüsseln! Verstehst ihr?

Luis. Sehr wohl, Ihr Gnaden. Im Abend.
Wird wohl bey sechs Schüsseln bleiben.

Achter Auftritt.

Frau von Schmerl. Die Hofrathin.

Frau von Schmerl. Nun, was sehen Sie da, und hängen den Kopf?

Hofrathin. O beste Tante! Mein Mann! Mein Mann! er hat sich sehr verändert.

Frau von Schmerl. Pessen! Das wollen wir schon wider ins Geleis bringen.

Hofrathin. Ich glaube es nicht! Wenn er sich einmal einen Plan gemacht hat, so ist er Mann, ihn durchzusehen.

Frau von Schmerl. Parisoni! Wir wollen ihn beplanmachen! Aber wessen ist die Schuld, Nichts? Ihre eigene Schuld ist's! Das müßte mit dem Hentke zusehen, daß eine Frau von Ihrer Geburt, mit Ihrem Verstande, die sich herabgelassen, einem Bürgerlichen die Hand zu geben, nicht so viel savoir faire haben sollte, ihn nach ihrer Pfafe tanzen zu lassen.

Hofrathin. Wie soll ich es denn aber anstellen?

Frau von Schmerl. Anstellen? Anstellen?

— So lange gekiffen, gebissen, geplackt und geplaut, bis er zu Kreuze kriecht.

Hofrätbin. Aber, liebe Tante, wie kann ich das? Gegen einen Mann, der für mich, für unsere ganze Familie so viel gethan hat!

Frau von Schmerl. Gethan? Was hat er gethan? Das bißchen Schulden bezahlt! Es lobnt sich wohl der Mühe, von so einem Bettel viel Aufhebens zu machen.

Hofrätbin. Fünf und zwanzigtausend Thaler sind kein Bettel.

Frau von Schmerl. Bettel, wahrer Bettel! wenn er die Ehre, mit ein er der ältesten Familien verbunden zu sein, dagegen in Anschlag bringt. Ich beste nicht, daß er Ihnen das vorwaft?

Hofrätbin. Heute ließ er zum erstenmal einige Worte darüber fallen, und machte sich über den Punkt unsers Ehekontraktes lustig, mich in Gesellschaft Ihr Gnaden zu heißen.

Frau von Schmerl. Der Narr, der!

Hofrätbin. Tante! es ist mein Mann.

Frau von Schmerl. Requie er, Sie sollen sich in Gesellschaft durch nichts auszeichnen? Ihr Familienname ist durch den seinigen verdunkelt:

wie soll es die Welt erschauern, daß Sie ablicher Gesinnung sind?

Hofrätbin. O wie glücklich war ich in den ersten Monaten! Ein Wille war auch mein Wille, und mein Wille der seinige.

Frau von Schmerl. Ja, weil Sie sich in allem nach ihm bequemen.

Hofrätbin. O das empfand' ich nicht! Wenn etwas geschah, wußt' ich nicht, hatte er oder ich es angedrzt. Wir kochten jeden Abend mit Liebe, und mit Häßlichkeit begrüßten wir den Morgen. Aber seit dem unglücklichen Einfall, meine Stiefsochter mit dem Kammerherrn zu verheirathen —

Frau von Schmerl. Das nennen Sie einen unglücklichen Einfall?

Hofrätbin. Unglücklich für mich!

Frau von Schmerl. Einen Einfall, das als eine Mädchen mit einem Manne zu verheirathen, der bey dem Fürsten alles gilt, unglücklich zu nennen!

Hofrätbin. Und dann die Gesichter mit den Handwerksleuten, die Sie ihm auf den Hals spickten.

Frau von Schmerl. Dagegen!

Hofrätbin. Das Geld hat ihn nicht verdrossen; aber, beste Tante, das müssen Sie doch gestehen, daß es eine auffallende Zudringlichkeit war, Ihre Rechnungen zu meinem Mann zu schicken, gerade, als wär' er Ihr Hausverwalter. Und wie das mit Ihrer Ambition zusammenreime — —

Frau von Schmerl. Die ist dabey nicht lädiert worden.

Hofrätbin. Aber meines Mannes Schuld?

Frau von Schmerl. Pöffen!

Hofrätbin. Und was für einen Vorwand können Sie bey den Handwerkern nehmen?

Frau von Schmerl. Den simpelsten von der Welt. Man sagte ihnen, daß unsre Kapitation bey Ihrem Mann stünden, und daß wir über die Zinsen dispenirten.

Hofrätbin. Sagen Sie, was Sie wollen, liebste Tante; es ist Praleten auf der einen Seite, und Beleidigung für meinen Mann auf der andern. Gelinder weiß ich Ihr Verragen nicht zu nennen.

Frau von Schmerl. Was ist das für ein Ton Midte? Was sieht Sie an?

Hofrätbin. Sie müssen mir verzeihen, liebe Tante. Ich will meine häusliche Glückseligkeit nicht

länger aufs Spiel setzen. Ich bin Ihrem Rathe zu meinem Schaden gefolgt. Ich hab's noch heute versucht, herrlich und aufständig zu sein — aber ich hab's erfahren! In gewissen Dingen läßt sich's mit dem Mann nicht spielen! Und was für ein Mann? Seine Frauen ausgenommen, der beste, gutteste Mann.

Frau von Schmerl. Ich ersaune!

Hofrätbin. Nein, Tante; ich will nicht länger unheimlich sein.

Frau von Schmerl. Wohl, Frau Hofrätbin! Nennen Sie in Ihr Verderben; *à la femme heureuse!* lassen Sie sich einrichten, zur Sklavin machen; befehlen Sie da, wo Sie befehlen können; euerem maliren Sie sich; vergessen Sie, aus welchem Hause Sie stammen.

Hofrätbin. Tante! — ich verbitte mir alle Unzulänglichkeiten.

Neunter Auftritt.

Vorige. Der Oberste.

Oberster. Daß dich alle Dennerwetter! Hor

mich denn der Teufel geirren, mich für den Teufel zu interessieren!

Frau von Schmerl. Sie sind außer sich, Herr Bruder; was giebt's denn?

Hofrätbin. Was ist Ihnen, Herr Oberster?

Oberster. Laß mich nur zu Athem kommen.

— So was ist mit in meinem Leben nicht begnügt.

— Der Hofrath ...

Frau von Schmerl. *im Geiste.* Er wird einmal wieder ein traité de roturier.

Oberster. Was anders! Aber das hat man davon! Man sollte sich mit dem Bürgerpack gar nicht einlassen.

Frau von Schmerl. Ich steh' auf Diablen.
Sagen Sie doch nur — —

Oberster. Wenn ich den Kerl nicht bräutete!

Hofrätbin *von H.* Ja, das war's eben!

Oberster. Ich steh' auf der Parade neben dem General, wie der eben mit dem Fürsten wegen der Hahnbrüststelle für den jungen Reinhard spricht. Der Fürst will nicht recht dran — der General macht ihm die nachdrücklichsten Vorstellungen — — und der Fürst fängt an nachzugeben. —
Indem kommt der Schlingel, der Friedrich, winkt

mir, und gibet mir ein Billet. Ich, in der Meinung, eine Dankszugung für den General darin zu sehen, breche in seiner Gegenwart auf — ich dachte, der Schlag müßte mich auf der Stelle ruhren!

Grau von Schmerl. Nun?

Oberster. Hälte mir mein Billet in kleinen Stücken zerissen vor die Füße. Der Fürst lacht, der General sieht mich an — ich werde bald bloß, bald roth. Der Fürst fragt, der General fragt —

Grau von Schmerl. Ihr eigen Billet?

Oberster. Ja doch, ja! Mein eigen Billet in Stücken zerissen. Ich dachte, der Donner erschlug mich!

Grau von Schmerl. C'en est trop! — Wie gehen Sie sich denn aus der Affaire?

Oberster. Je nun, ich lachte mit. Aber ausgehen mag ich haben, wie ein Schulknabe, der seine Lektion nicht weiß.

Grau von Schmerl. zur Horatien. Da sehen Sie Ihren kühnen Herrn Gemahl.

Horatien. Aber, liebe Tante!

Grau von Schmerl. Nur still! pour voir la fin de l'histoire!

Oberster. Unterdessen, daß ich mich so zu fassen suchte, fängt der General wieder vom jungen Dandard an; ich würde, kämpfe mit dem Jagd — nichts! Der General, der ein wahrer Freund von uns ist, setzt es durch, und der Fürst sagt: hat!

Frau von Schmerl. Und Sie?

Oberster. Sie können leicht denken! — dem Bischof, die abschlagige Antwort hatte ich bey mir, und nun soll' ich Schande heißer hintreten und Ihro Durchl. danken. Ich that's auch; der Fürst ging — aber man sieht der General an zu entschuldigen. Ich wußte, bei mir der Teufel! nicht, was ich sagen sollte! Ihm gerade zu ein Dementi zu geben, das kann' ich nicht. Die Equipage hatte er gekauft, und Geld bracht' ich nicht. Ich komm' noch von Eimen über die verfluchte Historie!

Frau von Schmerl. Nun Nichts? Qu'en dites vous?

Hofschänke. Ich will nichts, gar nichts mehr sagen.

Frau von Schmerl. Weil wir noch einer so auffallenden Coiffuriers nichts zu sagen wissen.

Aber, laß ihn kommen! Ich will ihm den Kopf waschen.

Oberster. Verdient hat er's, nur, heimlich zur Frau von Schmerl Frau Schwester, nichts übertrieben. Sie wissen, wie nothig wir die hundert Kreuzd'or brauchen.

Frau von Schmerl. Laissez-moi faire. Und wenn er nicht nachgibt, brech' ich allen Umgang mit ihm ab.

Zehnter Auftritt.

Berige. Der Hofrath. noch im Schlafrock.

Frau von Schmerl. Was sie ihm erzählt. Er geräth sich nicht!

Hofrath. Tausend Clement! Mir vorschreiben, was und wie viel ich essen soll! Ah, Ihr Diner, Ihr Gnaden. Nur, daß ich die Gnade habe, Sie noch zu finden; ich habe ein Wort. Hey mit Ihnen zu sprechen.

Frau von Schmerl. Und ich ein Paar mit Ihnen. Herr Hofrath, aber ich will mich nicht erheben.

Hofrath. O ich auch nicht!

Frau von Schmerl. Ich will gelassen mir Ihnen reden, und des Elafrocks nicht erwägen.

Hofrath. O ich auch — und im Elafrock bleiben.

Frau von Schmerl. Sagen Sie mir, wie kommen Sie zu der Impertinenz, againsten Bräuder, dem Obersten, Angesichts des Fürsten und des Generals, einen so erzgroben Streich zu spielen?

Hofrath. Sagen Sie mir, wie kommen Sie zu der Impertinenz, mir, Angesichts meiner Domestiquen, einen so erzgroben Streich zu spielen?

Frau von Schmerl. Ein eigenhändiges Billet des Obersten, in Ihren Angelegenheiten, zu zerreißen?

Hofrath. Einen eigenhändig geschriebenen Küchengettel in meinem eignen Hause anders anzuordnen?

Frau von Schmerl. Ich glaube, Sie wollen mich parodiren?

Hofrath. Könnte wohl seyn.

Frau von Schmerl. Treiben Sie die Unverschämtheit nicht zu weit, oder ich werde Ihnen zeigen, wenn Sie vor sich haben.

Hofrath. Weiß es schon, Ihr Gnaden, weiß es schon. Dafs nur mein Ausgabebuch nachsehen: »Was für Ihr Gnaden, der Frau von Schmerling an Schneiderarbeit verfertigt. Was für Ihre Hochwohlgeb. Gnaden den Herrn Obersten von Nardorf an Schneiderarbeit verfertigt.«

Die Frau von Schmerling verheißt ihrem Herrn: der Oberste spielt mit dem Stofse, die Hofrathin scheint ihren Mann zu bitten; er sieht sie der Reihe nach an.

Nicht gefällig weiter zu reden?

Oberster. Ja, Herr Hofrath, ich werde reden.

Frau von Schmerl. Schweigen Sie doch still, ich bitte Sie ums Himmels willen!

Oberster. Nu, nu! Keines. Verderben Sie nur nicht alles.

Frau von Schmerl. Herr Hofrath, Sie wissen, was für ansehnliche Forderungen meine Kammer noch ausstehen hat.

Hofrath. Das ich nicht wüßte! Ah doch! Für Ansetzen, welche Ihre Verfahren glorreichen Andenkens bey den Kruzügen wider die Ungläubigen hatten. Hermit, für ein uraltes Schloß, das die Bauern im Jahre nach Christi Geburt 1270 oder 90 zerstörten, und wovon die Mauer

gar lieblich anzusehen sind. — Darauf wollen Ihre Gnaden mich doch nicht antreiben?

Oberster brimst. Sie machen sich lächerlich, Frau Schwester, und es borgt uns, hat mich der Teufel! nichts mehr.

Frau von Schmerl. Ich bitte Sie, schweigen Sie!

Oberster. Na, nu!

Frau von Schmerl. Sie wollen also nicht vernünftig mit sich reden lassen?

Hofrath. O ja, wenn Sie das können.

Frau von Schmerl. Wir wollen bey Ihrem Diner den Anfang machen. Sie wollen also nicht erwidern, was für Gäste Sie haben?

Hofrath. Hab's erwogen.

Frau von Schmerl. Und wollen doch nicht mehr als sechs Schüsseln geben?

Hofrath. Sechs Schüsseln.

Frau von Schmerl. Sie werden sich lächerlich machen.

Hofrath. Werde mich nicht lächerlich machen. Eehn Ihre Gnaden, hier sind meine Menatationsnungen, alle „zu Dank bezahlt.“ Das macht, weil ich nicht mehr als sechs Schüsseln gegeben habe: Ihr Gnaden geben achtzehn Schüsseln, und müssen

Fleischer und Becker, Gewürzkrammer und Wein-
händler zu mir schicken: das ist der Unter-
schied. Und kurz! seine Wäse abnehmend Wenn Ihr
Gnaden mir sechs Schüsseln nicht bey mir ver-
nehmen wollen, so muß ich bedauern, daß ich die
Gnade nicht haben kann, Sie bey mir zu sehen;
denn ich gebe, hol mich der Teufel! nicht mehr
als sechs Schüsseln, und damit Punktum!

Frau von Schmerl. zum Obersten. Wollen wir
zu Hause speisen?

Oberster heimlich. Wir haben ja keinen Dissen
im Hause.

Frau von Schmerl. Nun gut! passions à
délais.

Hofrath legt seine Mütze wieder auf. Comme il
vous plaira.

Frau von Schmerl. Jetzt lassen Sie uns auf
das Kapitel von Ihrem Sohne kommen. Sie
wissen, was für Demarchen wir zu seiner Defor-
dation bey dem General und bey dem Fürsten ge-
macht haben.

Hofrath. Das weiß ich, und daß es wider
meinen Willen geschehen ist, weiß ich auch.

Frau von Schmerl. Wenn Sie selbst nicht

für die Ehre Ihrer Familie besorgt seyn wollen, so müssen es Ihre Verwandte thun.

Hofrath. Ey der übergroßen Ehre, die Ae meiner Familie erzeigen, meinen Sohn zum Fähr- rich zu machen!

Frau von Schmerl. Unter unserer Protec- tion kann er bald avanciren.

Hofrath. Und Lieutenant werden! Und bis er zur Compagnie kömmt, sein Vermögen aufzehren? Nein, Ihr Gnaden, daraus wird nichts. Der Dube, so verwildert er auch ist, hat was gelernt. Er kann dem Staate durch seine Wissenschäften unglücklicher werden, als durch eine verwitzte Hausk. Er soll einen armen Landjunket, der keine andere Aus- sicht hat, und vielleicht schon lange darauf lauert, nicht verdrängen, und damit Vassa!

Frau von Schmerl. Nicht so hitzig: Vassa!

Herr Hofrath. Wie können dem General kein Dementi geben, und des Fürsten Wort zur Ta- sche machen. Der Schritt ist einmal geschehen.

Hofrath. Thun Sie ihn wieder zurück.

Frau von Schmerl. Nimmermehr, Herr Hofrath, nimmermehr! Wenn Sie Ihren Kopf aufsetzen wollen, so sollen Sie sehen, daß ich es auch kann. Der Plan zur Ehre Ihrer Familie

ist entworfen, und er soll durchgesetzt werden, es koste auch, was es wolle! Wissen Sie das Herr Hofrath?

Obersier. Gelassen, Frau Schwester, gelassen!

Frau von Schmerl. Reden Sie mir nicht ein.

Obersier. Du! nu!

Hofrath. Einen Plan hätten sie also gemacht! Zur Ehre meiner Familie? So, so! Und der wäre?

Frau von Schmerl. Soll ich's Ihnen noch einmal vorkauen?

Hofrath. Wenn Sie die Gnade haben wollen. Möchte ihn gern recht verdauen.

Frau von Schmerl. Mit drey Worten also: Ihr Sohn soll Officier werden. Der Soldatenstand ist der honorabelste Stand, und der einzige Weg, auf welchem eine bürgerliche Familie einen Pas in der großen Welt bekommen kann. Ihre Tochter soll den Kammerherrn Wilsdorf heirathen; Sie müssen ihm solche nur mit einer guten Manier antragen.

Hofrath reißt seine Nügel vom Kopf, und wendet sie mit Unrecht zur Erde. Antragen? Ich? antragen meine Tochter? Der Vater sein Kind? Oh wolle ich sie ja einem ehllichen Handwerkermann

gehen, wenn er um sie würde. Tausend Thaler! Thut man jemals einem ehrlichen Mann einen solchen Vorschlag! Ich, antragen meine Tochter? Setzt seine Waise wieder auf Ein Mädchen mit fünfzig tausend Thalern Ausstattung antragen? Einen lumpen Kammerherrn, dem die Juden auf der Gasse nachlaufen.

Oberster. Nun da haben wir's!

Frau von Schmerl. Reden Sie schon wieder?

Oberster. Nu, nu!

Frau von Schmerl. Sie reden wie der gemeinste Pöbel.

Hofrath. Und Sie wie der ausgeschämteste Dettelsolz nur immer reden kann.

Frau von Schmerl. Herr Hofrath!

Hofrath. Gnädige Frau!

Frau von Schmerl. Doch am besten, ich besudle mich nicht weiter mit Ihnen. — Ihren Arm Herr Oberst.

Oberster heimlich. Ich wollte, daß Sie der Teufel mit Ihrer Hitze holte! Nun sehen Sie zu, wo Sie heute was zu essen bekommen.

Frau von Schmerl. Halten Sie Ihr Maul! Fahn bis & honneur.

Oberster. Na, nu!

Frau von Sämmerl. Ich empfehl mich, Herr
Roturier.

Hofrath. Empfehle mich gueuse à seize
quartiers! — Habe doch die Gnade Sie zu Mit-
tag auf sechs bürgerliche Schüsseln bey mir zu se-
hen?

Oberster. Sagen Sie doch: ja!

Frau von Schmeel. Keinen Fuß mehr über
Ihre Schwelle. gehen ab.

Hofrath. Tant mieux! Tant mieux! Ha,
ha, ha! Ueber die lieben Verwandten!

Filfter Auftritt.

Hofrath. Die Hofrathin.

Hofrath. Nun, Ihr Gnaden! Sie haben zu
dem ganzen Auftritte ja kein Wörtchen gesagt?

Hofrathin ^{steht sich in seine Arme.} O mein Besä-
ter!

Hofrath ^{ist todmüde.} Was ist das? — Was
soll das?

Hofrathin. Vergebung, mein Schatz, Ver-
gebung für meine bisherigen Thorheiten.

Hofrath. Versteh ich recht?

Hofrathin. Ja, mein Vester, mit Beschämung gelieh' ichs, daß ich meinen närrischen Verwandten zu Liebe, zu lange eine Narrin mit gewesen bin; meine Ruhe, deine Ruhe, unser beider Glückseligkeit aufs Spiel gesetzt habe — aber, wenn ichs je wieder thü — —

Hofrath. Weib! wenn das dein Ernst wäre!

Hofrathin. Mein völliger, so wahr ein Gott über uns lebt!

Hofrath. Du wolltest dein verdammtes fleisches Ceremoniel zum Teufel werfen? 'Tines deutschen Mannes deutsches Weib seyn, auf du und du?

Hofrathin. Das will ich, von ganzer Seele will ich es.

Hofrath. Schlag ein! und laß uns beydergerlichen Sitten und sechs bezahlten Schüsseln glücklicher seyn, als Ihre Hochwohlgebornen Surden bey sechs, zehn Ahnen und ~~acht~~ zehn geborgten Schüsseln.

Weib! ab.

Zweiter Akt.

Ein Zimmer im Hause des Obersten.

Erster Auftritt.

Der Oberste. Frau von Schmerling.

Oberster im Hineintreten. Ey was! Ich hab' den Teufel von Ihren Pain bis & honneur. Davon werden wir mein Ekel! heut nicht satt.

Frau von Schmecl. Aber, Herr Bruder!

Oberster. Aber, Frau Schwester! kommen Sie mir nur nicht wieder mit Ihren Sophistereien angestochen. Was wahr ist, ist wahr! Und was zu toll ist, ist zu toll!

Frau von Schmerl. Nun was ist denn wahr? Was ist denn zu toll?

Oberster. Wahr ist, daß Sie in Ihrem Hochmuth, der sich doch auf nichts gründet, zu weit gehen. Und zu toll ist, wie Sie dem Hofrath, von dem wir doch seit ein paar Jahren einzig und allein leben, begegnen.

Frau von Schmerl. Haben Sie ausgeredet?

Oberster. Mit Ihnen! Wenn wird' ich da fertig? Aber einer Frau von Ihrem Charakter etwas begreiflich machen, Ihnen Ihre rhetorischen Grundsätze austreten wollen, das gehört zu den Problemen, die noch aufgelöst werden sollen.

Frau von Schmerl. Sie machen wieder Ihren Willen meine Elegie, Herr Bruder.

Oberster. Wahrlich! es ist mir nicht zingefallen. Ich wüßte auch nicht, wo ich den Stoff dazu bei Ihnen finden sollte.

Frau von Schmerl. Sie geben zu, daß mein Charakter problematisch sei, mithin ist er nicht alltäglich, und was nicht alltäglich ist. — —

Oberster. Ist darum noch nicht gut!

Frau von Schmerl. O ho! Sie machen Distinktionen.

Oberster. Ja, Frau Schwester, und ich distinguiere einen leeren Wagen von einem vollen. Wenn Ihre Absicht etwas ist, mir diese Distinktionen mit Ihrem Schnickschnack vergessen zu machen, so irren Sie sich gewaltig. Machen Sie Anstalt zum Mittag-Essen.

Frau von Schmerl. Dafür ist gesorgt.

Oberster. Co? Und wie denn? Wieder was zum Juden geschickt?

Frau von Schmerl. Point du tout.

Oberster. Also im Gasthof geborgt?

Frau von Schmerl. Nicht doch! Haben Sie vergessen, daß wir heut beim Hofrath zu Tische sind?

Oberster. Und haben Sie vergessen, daß er um die Thüre gerufen? Ich glaube, Sie sind närrisch!

Frau von Schmerl. Nicht so närrisch, wie Sie denken. Kurz, wir speisen heute beim Hofrath; das ist alles so inkaminiert: aber freylich, Herr Bruder, faut-il savoir s'y prendre.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Philipp.

Philipp. Gnädige Frau! der Sattler ist unten.

Oberster geht zu seiner Schwester. Haben Sie das auch inkaminiert? Aber freylich, Frau Schwester, faut-il savoir s'y prendre.

Frau von Schmerl. Philipp! haltet den Mann ein wenig auf. Wenn ich schelle, könnt ihr ihn herausschicken.

Philipp. Sehr wohl, Ihr Gnaden. Ab.

Frau von Schmerl. Das ist ein verdammter Streich!

Oberster. Ein ganz verführter Streich!

Frau von Schmerl. Ich weiß nicht, was ich machen soll! Das Handwerksvolk ist gleich so grob.

Oberster. Sie müssen etwas intimiren.

Frau von Schmerl. Ernsthaft, Herr Bruder, wenn ich bitten darf.

Oberster. Von Herzen gern. Ernsthaft also: hätten Sie mir das verführte Dillet nicht diktiert; wär' ich nicht so albern gewesen, und hätte die Impertinenz alle niedergeschrieben, die Sie mir in die Feder sagten, so stünden mir mit dem Hofrath auf dem alten Fuß, und könnten auf seinen Beystand rechnen.

Frau von Schmerl. Ob der Jude Abraham nicht noch herausrücken sollte?

Oberster. Ja, wenn er ein Narr wäre! Ich wüßte auch nicht, worauf? Meine Besoldung hat er schon auf zwey Jahre pränumerirt, und der Re-

günstigenartikelmäßig nimmt seine Novellen an. Da sitzen wir nun, und wissen nicht, wo aus noch ein, und müssen uns provisionen lassen. So weit haben Sie es doch mit Ihrem Kopfe schon gebracht.

Frau von Schmerl, *auffahrend*. Herr Bruder, Sie emancipiren sich einmal; aber ich verbitte mir's.

Oberster. Na, na!

Frau von Schmerl. Sie haben wohl groß Noth zu reden?

Oberster. Na, na!

Frau von Schmerl. Ich wollte, ich hätte mich in meinem Leben mit Ihrer Haushaltung nicht abgegeben.

Oberster *zu 64*. Vielleicht stünd' sie alsdann besser!

Frau von Schmerl. Mein ganzes Vermögen hab' ich doch den Jähnen zugelegt!

Oberster *zu 64*. Ein verächtliches Gut, we kein Tadelpfeil mehr ihre war!

Frau von Schmerl. Und hinüber ist das mein Dank! Wenn Sie mich nicht schade hatten — ich hätte doch schon wollen, wie Sie aus dem manchen Dilemma herausgetommen wären.

Oberster. Na, na, liebe Frau Schmerl: es ist freylich nicht einem jeden gegeben, wie ich mit Esconterie zu bezahlen.

Frau von Schmerl. Was gegeben? Was murmeln Sie da?

Oberster. Ich sage: es ist freylich nicht einem jeden gegeben, ein jedes Ding beim rechten Fißel anzufassen. Wor ich nicht ein Narr, daß ich mich von dem Weibe gleich so zu Paaren treiben lasse?

Frau von Schmerl. nimmt eine Gluck und schreit.

Oberster. Was wollen Sie machen?

Frau von Schmerl. Den Kerl, den Sattler abfertigen.

Oberster. Womit denn?

Frau von Schmerl. Das ist meine Sache.

Oberster ~~von ihr~~. Nun, wenn sie mit dem Grobian fertig wird, so steckt der Teufel in dem Weibe!

Dritter Auftritt.

Derige. Der Sattler.

Sattler. Guten Morgen, Ihr Gnaden allen.

seht. Ihr Gnaden, nichts für ungut, Sie haben mich ein wenig länger warten lassen. Unser eins, nichts für unaut, hat ein bischen mehr zu thun, als im Verbaule zu sehn und zu passen, nichts für ungut.

Frau von Schmerl. Und Er hat wohl viel zu thun, mein lieber Meister?

Sattler. Alle Hände voll, nichts für ungut. Staat genug machen sie, die Herren Kavalere, wenn's Bild nur immer ordentlich einginge, nichts für unaut; aber da hapert's, und da hat man denn seine Lebe Noth, nichts für ungut. Der Jude Abraham ...

Frau von Schmerl. Kennt Er den?

Sattler. O ja, Ihr Gnaden, nichts für ungut. Er muß nur erst für die anadige Herrschaften fornen, nichts für ungut. Des Juden Wort ist mir denn immer lieber, als der anadien Herrschaften Wort, nichts für unaut. Die Herrschaften sind gern was versaglich mit unser eins. Ja, was wolle ich denn sagen? — Der Jude Abraham, er verfuhr mir's Leder aus England, Ihr Gnaden, nichts für unaut; der wies mir leut seine Pflandete kammer. nSchaut's der Herr, sagt er, da han-

waren sie all', die Herrschaften, groß und klein: 's ist ein narvischer Kerl, der Jude, nichts für ungut.

Frau von Schmerl. Ja — es ist ein drollischer Mann.

Sattler. Nicht wahr, Ihr Gnaden? — Und wie er mir denn das so riesz, so muß' ich lachen, habaha! nichts für ungut. 's kam mir vor, wie im Paradies, nichts für ungut, wo aller Unterschied aufhört, wie die Schrift sagt, nichts für ungut. Da hing der Scheinerrath und der Heferrath, die Matresse und die Hofdame, der Schußfackler und der Minister, alles durch einander, nichts für ungut. 's war gar närrisch anzusehen; habaha!

Frau von Schmerl. Das will ich glauben, Der'ss Flegel von einem Kerl!

Sattler. 's war mir, als wenn Ihr Gnaden Habdience, mit den großen silbernen Franzen, auch da hing, nichts für ungut.

Frau von Schmerl. Kann wohl seyn. Der gleichen reiche Kleider legt man einmal an, wenn Galla ist, und dann zieht man's weg.

Sattler. Muß nur lachen, Ihr Gnaden, habaha! nichts für ungut. 's Kleid ziemt neben einem Rock und Kneutsch von meiner Frau Nachbar.

ein, der Krämerhau, von der ich immer zu sagen pflege: Kron Obenaus und Nügendan; nichts für ungut. 's Weib will gern alles mimachen, und's schte am besten. Dachte so bey mir; 's närrische Weib will immer gern mit Vernehmnen umgehen, und da hängt sie ja in rechte vornehmer Lumpantie! Hababa!

Oberster vor H. Des Teufels werd' ich hies noch vor Jergerniß!

Sattler. Du, Ihr Gnaden, hier ist mein Kometz wegen dem Staatswagen für Ihr Excellenzen. Macht gerade Rechnung, nichts für ungut. Frey's Hundert Leutes' er sind veratfordert. Der Herr General hat mich hergeschickt, das Geld hier zu empfangen; es stünd' verat, nichts für ungut.

Frau von Schmerl. Ja, mein Freund, das hat seine Nichtigkeit; — das Geld steht verat.

Oberster vor H. Lüg du und der Teufel!

Frau von Schmerl. Ich loß es nur bey dem Hefrath holen. Allein, nun ist die Frage: ob auch alles offenkündig geliefert ist?

Sattler. Nichts für ungut; wir versehen Ihr Gnaden das?

Frau von Schmerl. Nun, ich mag's, ob-

der Wagen dem Herrn General so geliefert ist, wie er ihn bestellt hat, und wie der Anschlag hier im Kourent gemacht ist?

Sauter. Das ist kurzes, Ihr Gnaden, nichts für ungut. Ich kann, Gott Lob! Geschriebenes lesen. Was im Atford und Korrate gestordert ist, ist auch geliefert; da muß kein Mangel fehlen, nichts für ungut. Nein, Ihr Gnaden, nichts für ungut; aber so müssen Sie mir nicht kommen. Hab' in meinem Leben viele Wagen gemacht, nichts für ungut; 's wär' der erste, der mir wär' gekritisiert worden.

Frau von Schmerl. Nun, nun! Was ereisest Er sich, Meister?

Sauter. Nichts für ungut, Ihr Gnaden; aber so laß' ich mir nicht kommen. Der General kommt's ja nicht erwarten, ist alle Tage in meiner Werkstatt gewesen; da ist kein Nagel eingeschlagen, den er nicht geapprobirt hat. Und also, nichts für ungut, bitt' ich mir mein Geld aus, oder ich laß' den Wagen wieder aus dem Schuppen ziehn und nach Hause fahren, nichts für ungut.

Frau von Schmerl. Ist er nicht ein wunderlicher Mann! Ordnung muß in der ganzen Welt

ken: und wenn ich etwas bezahlen soll, muß ich doch sehen, wie es beschaffen ist?

Sattler. Eher recht! Da reden Ihr Gnaden, nichts für ungut, wie eine verständige Dame; und wenn der Wagen für Ihr Gnaden wahr, könnten Sie ihn meinerhalben befehn, von hinten und von vorn, von innen und außen. Aber so ist er für den Herrn General, nichts für ungut, und der ist damit zufrieden, und also mein Geld.

Frau von Schmerl. Er kann doch auch Eilbergeld brauchen?

Sattler. O ja: das ist mir all' ein. Wenn Sie mir die Leale gut thun, nichts für ungut, so kann ich's auch brauchen, mich mit den andern Handwerksleuten aus einander zu sehen. — Denn, zu so einem Wagen und Geschirr gehören gar viele Leale Hände, nichts für ungut.

Frau von Schmerl. A propos, Meister. Die beiden Dragonertroupien, Scherlemm und Rabatz, klagen sehr über ihren Liektrauten, daß sie so mühseliche Arbeit bekämen. Hört Er wohl Laß, die Lieferung zu übernehmen?

Oberster. Was Laß! sollte ihr nun ein!

Sattler. Warum nicht, Ihr Gnaden? wenn Er sie mir verschaffen können, nichts für ungut.

Frau von Schmerl. Würd' ich sie Ihm anbieten, wenn ich sie nicht in Händen hätte? Weißt Er was, Meister? Bring' Er mir einen genauen Anschlag, wie Er Sattel- und Kienwerk liefern kann, morgen, wenn Er sein Geld best, her.

Sattler. Kann geschehen, Ihr Eraden, kann geschehen, nichts für ungut; aber mein Geld nimm' ich gern heute mit. Des mir heiß's, wenn's Sonntagsabend ist: Aller Augen warten auf dich!

Frau von Schmerl. Auf einen Tag wird's ja nicht ankommen, und wenn ein Anschlag billiger ist, als von den jetzigen Lieferanten, hab' ich Annehmung, Ihm zweehundert Thaler auf die Hand zu geben; es wäre alsdann ein Auszahlen.

Sattler. Nun, wenn das ist, mag's drum seyn. Will morgen wieder versprochen, Ihr Gnaden, nichts für ungut. Verlaß mich aber drauf wegen der Lieferungen.

Frau von Schmerl. Ich geb' Ihm mein Wort.

Sattler. Muß nur lachen, Ihr Gnaden, halaha! Was meine Herren Kollegen, der Einz' in Altmeister, and Vorsteher bey Casar Kathrine,

nichts für unaut, für Nasen machen werden, wenn sie hören, daß ich die Lasterungen weggednappt! Hahaha!

Frau von Schmerl. Es geschieht ihnen schon recht; warum überheuern sie alles. Hahaha!

Sattler. Es geht kurios zu in der Welt: immer einer über den andern, nichts für ungut. Hahaha!

Frau von Schmerl. Ja, das geht nicht anders; einer ist immer feiner, wie der Andre. Hahaha!

Sattler. Wohl, wohl, Ihr Gnaden. Hahaha! Der Herr Altmeyer denkt, so was könnte ihm gar nicht passen; marmt, er hat' den Verstand allein gefressen: nichts für ungut.

Frau von Schmerl. Nun vergeß' Er nicht auf morgen.

Sattler. Wird's nicht vergessen, Ihr Gnaden. Wo was zu holen und zu verdienen ist, da ist Meist' Wunderlich stink' beg' der Hand. Empfahl' mich derweil, Ihr Gnaden; nichts für ungut. Wuj lachen über den dicken Altmeyer. Hahaha!

Frau von Schmerl. Hahaha! Ja wohl. Er kommt um seine Lasterungen, und weiß nicht wie.

Sünden der Herr Bruder den Vergang nicht auch lächerlich?

Oberster mit Zwang. O ja; habaha!

Sattler. Nicht lächerlich, mein Seel! Habaha! Nu, empfehl' mich zu Gnaden; nichts für ungut. Habaha! Ueber den dicken Altmeiſter!

Geht ab.

Vierter Auftritt.

Der Oberſte. Frau von Schmerling, die in ein lautes Geſächter ausbricht. Dann der Sattler. Zuletzt Philipp.

Oberſter. Bravo, Frau Schweiſter! Vortreflich gemacht! Herrlich gemacht! — »Kann Er nicht auch Eiſbergeld brauchen?« — Und hat keinen Kreuzer im Hauſe. Contrahirt für zwey Regimenter, wovon ſie die Ebeſs kaum dem Namen nach kennt.

Frau von Schmerl. Aber geſehen Sie; es war lächerlich, wie der gute Tropf, Nichts für ungut, anſich, und mit der langen Naſe, nichts für ungut, abzog.

Oberster. O ja, sehr lächerlich. Wenn ich nur nicht vorhersehe, daß da tausenderley Verdruß draus erwachsen wird. Und wie lange kann das dauern?

Frau von Schmerl. Ein General in einer belagerten Festung pflegte immer zu sagen, wenn er die Belagerten mit einer Kapitulation amüßete: — Zeit gewonnen, viel gewonnen! Und so denk' ich auch.

Sattler, der eingewilligt. Nichts für ungut, Ihr Gnaden. Konnten Sie mir nicht deroeil fünf- hundert Thaler auszahlen?

Oberster 104r. Zeit gewonnen, viel gewonnen!

Frau von Schmerl. Herzlich gern, mein lieber Meister; aber ich habe jetzt wirklich dringende Geschäfte. Laß' Er's gut seyn bis morgen, da will ich zwei Stunden ganz allein für Ihn zu Hause seyn; denn ich muß ja Seinen Lieferungsanschlag gegen die alten vergleichen, und das nimmt Zeit weg.

Philipp kommt. Ihr Gnaden, der Kammerherr will aufwarten.

Frau von Schmerl. Ist er da? Es soll mir angenehm seyn. Wem geht ab. Leb' Er wohl,

Meister, und laß' Er sich ja gegen den dicken Altmeyer noch nichts merken.

Sautler. Bewahre, Ihr Gnaden, bewahre! Unser eins ist auch nicht auf den Kopf gefallen, nichts für ungut. Morgen also? Na, empfiehlt mich.

Geht ab.

Frau von Schmerl. Wenn Sie nur nicht so vortheilhaft mit Ihren Spöttelrezen seyn wollten, und mich machen ließen.

Oberster. Na, nu! Wer zuletzt lacht, der lacht gut!

Fünfter Auftritt.

Der Oberste. Frau von Schmerling.
Der Kammerherr.

Kammerherr. Guten Morgen, meine gnädige Frau! Guten Morgen, Herr Oberster! Was Herker haben Sie denn heute früh auf der Parade für eine Geschichte vorgeschabt? Der ganze Hof kadiniert darüber. Ich hörte so was von einem jetzigenen Willek, vom Hefrath Reinhard — ich kenn' s aber nicht recht zusammenreimen.

Oberster. Er, es ist einmal wieder so ein
Ereigniß vom Herrn Hofrath, wegen die Frau Schwa-
ser mit ihrer Weisheit Anlaß gegeben.

Frau von Schmerl. Herr Bruder!

Oberster. Na, nu!

Frau von Schmerl. Ihnen, Herr Kammer-
herr, kann ich's wohl sagen; es bleibt in der Ver-
wantt dast.

Kammerherr. Eine Ehe für mich, wenn's
noch dazu kommt.

Frau von Schmerl. Ich zweifle keinen Au-
genblick.

Oberster. Ich aber.

Frau von Schmerl. Davon hernach! —
Sie wissen unsere Absicht mit dem jungen Rein-
hard.

Kammerherr. Der Offizier werden soll?

Frau von Schmerl. Ganz recht. Ich hatte
alles aufs beste eingesadelt, und diktirte dem Ober-
sten ein Billet in die Feder . . .

Oberster. Das ich kein Narr hätte seyn sol-
ten abzuzeichnen.

Frau von Schmerl. Sans m'interrompre!
— Ein Billet an den Hofrath, wie er sich ferner

dahin nehmen sollte. Ich gab ihm dabei einige
Lohn, aber wohlverdiente Pillen ...

Kammerherr. Sans doute?

Frau von Schmerl. Kann wohl seyn! —
Was hat mein Herr Hofrath zu thun, er zerreißt
die Pillen in kleine Stücke ...

Oberster. Schlägt sein säuberlich ein Rouvert
daran ...

Frau von Schmerl. Und schickt's dem Ober-
sten auf die Parade. — Voila tout!

Kammerherr. Sehr artig, in der That. Wir
wollen ihn doch heute bey Tisch ein wenig darüber
vernehmen.

Oberster. Ja, wenn wir die Ehre hätten, in
Besellschaft zu seyn.

Kammerherr. Nicht? Ich weiß nicht an-
ders, als daß Sie auch eine Karte bekommen; ich
habe sie mit meinen Augen gesehen.

Oberster. Ja, aber die Sachen haben sich ein
wenig verändert, weil die Frau Schwester ...

Frau von Schmerl. Wie? Schon wieder die
Frau Schwester?

Oberster. Na, nu!

Frau von Schmerl. Ich kam bald darauf hin,

setzte den Hofra'h über diese vnd andere Gottfien zur Rede, ein Wort aus das andere — kurz, wir gingen völlig h einliert aus einander. Was das posslichste dabey war, meine saubere Nichte, die Frau Hofrätin, mit der ich vorher ein kleines tête à tête hatte, und die bisher immer des nöthes war, sattelte mit einmal um und nahm des Herrn Gemahls Partie chaudement —

Kammerherr. Chaudement?

Frau von Schmerl. Et très chaudement, je vous assure.

Kammerherr. Es thut mir leid! Ich versprach mir so viel Vergnügen in Ihrer Gesellschaft —

Frau von Schmerl. Sorgen Sie nicht. Wir speisen deswegen doch mit einander.

Der Oberste horcht hoch auf.

Kammerherr. Wie das?

Frau von Schmerl. Sie kennen das gute, sanfte Mädchen — die Mamsell Reinhard?

Kammerherr. Meine Zukünftige?

Frau von Schmerl. Ja. Sie wissen, sie kann kein Kind betrüben, und ihr empfindsames Herzchen leidet bey dem geringsten Verdruß ihrer An-

verwandten. Der Vater hat den Narren an ihr
geessen, hegt eine Affenliebe für sie und kann ihr
nichts abschlagen. Der hab' ich par eerit einen
Wink gegeben, und die wird alles schon wieder ins
Geleis bringen.

Oberster. Können Sie?

Frau von Schmerl. Zuverlässig! Ich wetter,
eh' eine Viertelstunde vergeht, ist sie selbst hier, uns
gehorsamst einzuladen.

Kammerherr. Selbst? Vortreflich! Wie-
leicht könnte ich meine eigene Angelegenheit zu-
gleich befördern. Haben Sie, gnädige Frau, nach
Abrede einigen Antrag gemacht?

Frau von Schmerl. Ja wohl!

Kammerherr. Und mit welchem Erfolg?

Frau von Schmerl. Ey nun! so, so!

Oberster. Sagen Sie es doch nur deutsch
heraus: mit dem schlechtesten von der Welt.

Kammerherr. Ich will nicht hoffen.

Frau von Schmerl. Müssen Sie denn im-
mer mit der Thür ins Haus fallen?

Kammerherr. So ist wahr?

Frau von Schmerl. Sie kennen ihn: frey-
lich nahm er's nicht, wie er sollte — —

Oberster. Sondern sprühe Feuer und Flammen; sprach von Wegwerfen —

Kammerherr. Von Wegwerfen? und meine Ehre ist also kompromittirt?

Frau von Schmerl. Nicht doch! Wie sie es auch gleich nehmen. Er verwarf die Verbindung keinesweges, sondern tadelte nur die Art des Antrags — —

Kammerherr. Ich dachte diese Art wäre nur eine kleine Ersehung dafür, daß ich mich über alle Verdächtigkeiten einer Mißheurath hinwegsetze, und mir ein ridicule in den Augen des ganzen Heeres gebe. Ich möchte dich wissen, wenn ich meinen Namen, meinen Rang, mein Ansehen beim Feigen in Eine Waagschale lege, was der Herr Hofrath in die andere legen kann?

Oberster. Ein hübsches, verständiges Mädchen und herrliche Dufaten!

Kammerherr. Der Herr Oberste scheinen sich mit der Façon de penser à la roturier schon ziemlich familiarisirt zu haben?

Oberster. Und der Herr Kammerherr scheinen nebst meiner Frau Schwester die Saiten zu hoch zu spannen. Ich habe nichts sagen mögen, aber

es ist eine alberne, auf Hingespinnst und abge-
schmackte Präntensien gegründete Zumuthung,
die man dem Hofrath macht —

Frau von Schmerl. Herr Bruder, sind Sie
ausgelassen?

Oberster. Nu! nu!

Frau von Schmerl. Denken Sie, Sie ha-
ben Ihre Hahnriche vor sich, die Sie für eine
Wahlgut Essen schurigeln können, wie Sie wol-
len?

Oberster. Nu, nu!

Kammerherr. Laissons cela! Ich werde die
Sache von einer andern Seite angreifen. Der
Herr Hofrath weiß vielleicht nicht, daß ich es bin,
der ihm die Stange bey Hofe halt; daß er ohne
mich längst eine culbute gemacht hätte, daß ich
die verdiente Ahndung des Fürsten für seine im-
pertinenten Widersprüche gegen des Fürsten Wil-
len, oft abgewendet habe. Aber ich werde ein paar
Worte im Namen Er. Durchlaucht mit ihm
sprechen.

Frau von Schmerl. Thun Sie das, es kann
nicht schaden.

Oberster. Nur vor Tische nicht, damit wir

ihm und uns den Appetit nicht verderben. Ah!
sieh da unser Holländer!

Sechster Auftritt.

Vorige. Der Lieutenant.

Oberster. Wie geht's, Lieutenant? Wo haben Sie einmal wieder gesteckt? Wieder grilligst?

Lieutenant. Ich bitte um Verzeihung. Ich habe nach der Parade einige Staatsbeamte besucht, bin einen Augenblick auf dem Kaffeehause gewesen und komme nun der gnädigen Tante meinen Arm anzubieten, um sie zu dem Herrn Hofrath zu begleiten.

Frau von Schmerl. Ich danke Ihnen, Herr Lieutenant. Aber dazu ist's noch Zeit.

Lieutenant. Ich kann warten.

Frau von Schmerl. Bei dem Herrn Hofrath wird zwar Schlag zwölf Uhr gespeist, allein wir erwarten noch einen Besuch von Majestät Reinhard — —

Lieutenant erschend. *) Von Wilhelminen?

Frau von Schmerl. Ja! Aber ist mir doch,
als würden Sie noch von dem Namen?

Lieutenant. Ich? Verzeihen Sie, gnädige
Frau.

Frau von Schmerl. Wann ist Ihr Urlaub
um, Herr Lieutenant?

Lieutenant. In ein paar Tagen.

Frau von Schmerl. Denken Sie ihn sich
verlängern zu lassen, oder zu reisen?

Lieutenant. Ich reise.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Wilhelmine, der Philipp
die Thüre öffnet.

Philipp. Fräulein Reinhard. Geht ab.

Frau von Schmerl. für sich die Nase räuspert.
Fräulein!

*) Ich weiß wohl, daß das Ersühen und Erlassen, was
gen des einmal aufgegebenen Garmens, nicht wohl zu
machen ist; auch soll es der Schauspieler nicht machen,
sondern der Zuschauer soll es nur sehen, dessen Sache
es ist: nicht zu sehen, und doch zu glauben.

Wilhelmine küßt der Frau von Schmerl die Hand.
Guten Morgen, gnädige Tante!

Frau von Schmerl. Guten Morgen, Mädchen.

Wilhelmine will dem Obersten die Hand küssen,
der es aber nicht zuläßt, sondern ihr die Stirne küßt.

Oberster. Guten Morgen, liebes Mädchen. *)

Frau von Schmerl. Wie steht's zu Hause,
Mamsell Minchen?

Wilhelmine. Alles recht gut. Viel Empfehlungen von meinem Vater und von meiner Mutter; sie hoffen Sie allseits bey Tische zu sehen.

Frau von Schmerl. Nun, Herr Oberst?

Oberst. Du, nu! vor sich Das Weib hat den Teufel!

Frau von Schmerl. Minchen, weil wir hier eben so en Famille bey einander sind, hab' ich ein Wortchen mit Ihnen zu reden.

Wilhelmine. Wohlehen Sie!

Frau von Schmerl. Sie sind ein liebes, gu-

*) Wilhelmine wird wissen, einen Unterschied in den Verheugungen gegen den Kammerherrn und den Lieutenant, zu machen; denn ich weiß ihr nur Flecken: sie ist in den Lieutenant verliebt.

tes Mädchen, das Verstand hat, und in den Jahren ist, einen Mann zu werden.

Wilhelmine. O gnädige Tante, daran denk' ich noch nicht.

Frau von Schmehl. Die Erade kennen wir, Daschen. — Es käme nur darauf an, eine schickliche Partie für Sie zu finden.

Wilhelmine. Verschonen Sie mich, gnädige Tante. Im sechszehnten Jahre brauwt man sich nicht zu überzeilen. Und warum sollt' ich es? Wie und wo kann ich glücklicher leben, als bei meinem Vater? Mir geht nichts ab — —

Frau von Schmehl. Dajst das, was wir alle geth' für Vater und Mutter vertragen.

Wilhelmine. Was ist eine Ausnahme?

Frau von Schmehl. Nicht wahr. Der Fall müßte sonderbar seyn.

Wilhelmine. Lassen Sie es immer den Weisigen seyn, gnädige Tante.

Frau von Schmehl. Wirklich? Sollte Ihr Herzchen keine Vere empfinden?

Wilhelmine. Nein, gnädige Tante; es ist ganz mit der Liebe zu meinen Aeltern und Auerwandten erfüllt.

Frau von Schmerl. Haha! Lieber gar mit der Liebe des Nächsten. Was das Ding jeztan thut!

Oberster. Frau Schreier!

Frau von Schmerl. Herr Bruder — ohne sich in meinen Vortrag zu mischen.

Oberster. Nu, nu!

Frau von Schmerl. Sie sind verständig genug, Wäschen, einzuschicken, wie sehr mir die Ehre Ihres Hauses am Herzen liegt; durch die Verbindung eines Mannes von Ansehen mit Ihnen, kann solches noch glänzender werden: und die Partie ist gefunden. Ich stelle Ihnen hier den Herrn von Wildorf, ersten Kammerherrn des Fürsten, als Ihren künftigen Gemahl vor. *)

Wilhelmine. Mein Herr Kammerherr, eine solche Ehre ...

Kammerherr. Kann Ihnen, bey Ihren Verdiensten, nicht unerwartet seyn.

Wilhelmine. So unerwartet, daß ich nicht Worte zu finden weiß, etwas auf einen solchen Antrag zu sagen.

*) Corrinth: laß dich zu, daß der Lieutenant hier blos werden könne.

Frau von Schmerl. Thut nichts, Mädchen, thut nichts. Ein wenig verlegen kann ein Mädchen bey solchen Anträgen immer seyn oder thun, nachdem es fällt.

Wilhelmine. Ich bin es wirklich.

Frau von Schmerl. Ich glaub dir's, Mädchen, glaub dir's. Ich weiß, wie mir's war, als mir vor zwanzig Jahren der erste Antrag geschah. Leider, fühlt man so was gemeiniglich nur einmal in seinem Leben! Da wird's einem so eng' ums Herz; da flimmert's vor den Augen; da schwiebelt's ewig im Kopf!

Wilhelmine. Ich versichere, gnädige Tante, daß ich von allem dem nichts empfinde.

Frau von Schmerl. Und ich versichere, Mädchen, daß ich dir's nicht glaube. Doch zur Sache! Ich hoffe, Mademoiselle, Sie haben gegen die Person des Kammerherren nichts einzuwenden?

Wilhelmine. Gnädige Tante —

Frau von Schmerl. Er ist aus einer der ältesten Familien; bekleidet eine ansehnliche Stelle bey Hofe, und ist der Liebbling des Fürsten.

Wilhelmine. Gnädige Tante — ich ...

Frau von Schmerl. Nun, was sollen die abgebrochenen Epiben? die niedergeschlagenen Augen?

Wilhelmine. Sie ängstigen mich, gnädige Tante — —

Frau von Schmerl. Hat sich was zu ängstigen. Es kostet wohl eine mächtige Mühe zu einem solchen Antrag, durch den sich die ersten Höhen unserer Stadt bereyert finden würden, Ja zu sagen.

Wilhelmine, mit einem Blick auf den Lieutenant. Wenn Ich auch nichts gegen den Antrag einzuwenden hätte, so darf ich nicht vergessen, daß ich einen Vater habe.

Frau von Schmerl. Einen Vater, der seinem lieben Töchterchen nichts abschlägt, das wissen wir! Der Blind seyn mußte, wenn er die Vertheile einer solchen Verbindung nicht endlich einzusehen wollte, so närrisch und übertrieben sein Eigensinn auch ist.

Wilhelmine erwacht. Gnädige Frau, Sie sprechen von meinem Vater.

Frau von Schmerl. Dem wem senk?

Wilhelmine. Und zu seiner Tochter!

Frau von Schmerl. Ach, ich, wie das kleine Ding sich erhebt! Hat das Täubchen auch Groll?

Lieutenant. Mich dünkt, diese Creifung macht ihr Ehre.

Frau von Schmerl. Ach sich da, Herr Lieutenant! Bald hätte ich vergessen, daß Sie auch da sind. Ich verbitt mir alle Theilnehmung an Sachen, die Sie nicht betreffen.

Lieutenant. Es ist meine Kousine.

Frau von Schmerl. Kon deren Verführung Sie sich doch wohl den Kopf nicht zerbrechen? — Kurz, Namfell Kleinhard, Sie wissen meine Meinung, wissen, daß ich durchzusehen weiß, was ich einmal angefangen habe — ich sehe gern, wenn Sie sich hier in Gegenwart Ihrer Verwandten erklären, damit wir desto kürzeres Spiel mit Ihrem Herrn Vater hätten.

Wilhelmine. Ich bitte Sie nochmals, gnädige Frau, verschonen Sie mich.

Frau von Schmerl. Eine Erklärung, Namfell!

Wilhelmine entsetzt. Gut, hier ist sie. — Herr Kammerherr, Sie spielen hier wider mein Verschulden eine unangenehme Rolle.

Kammerherr. In der That, ich fühle so etwas.

Wilhelmine. Es thut mir leid, Herr Kammerherr. Allein, da ich kaum die Ehre habe Sie zu kennen — da ich nicht von mir, sondern von einem Vater abhängt, ohne dessen Willen ich selbst den unbedeutendsten Schritt nicht thue, so müssen Sie selbst gesehen, daß die Zustimmung meiner gnädigen Tante so sonderbar ist —

Kammerherr. Nach dem die Umstände sind.

Wilhelmine. Die Umstände mögen sein wie sie wollen — so dringend sind sie wenigstens nicht, daß ich, bei dem wichtigsten Schritte, den ein Frauenzimmer thun kann, ohne alle Ueberlegung, ohne Zuziehung meines Vaters eine entscheidende Erklärung von mir geben sollte.

Kammerherr. Hoffen, werde ich doch wenigstens dürfen, Mademoiselle?

Wilhelmine. Machen sie sich nicht die geringste Hoffnung, Herr Kammerherr?

Kammerherr des Seins zur Frau von Schmerling. Ist das das zahme Täubchen, das zu Allem ja ja, gen würde?

Frau von Schmerl. Bravo! Weiterflich,

Fräulein Reinhard! Nicht die geringste Befinnung?
Die Sprache steht einem Mädchen, wie Sie sind,
ungemein gut. Aber, ich will Ihnen was sagen,
mein Mäuschen! Wir binden Sie nichts auf.
Dahinter steckt etwas anders, als die liebe Un-
schuld, als die blinde Folgsamkeit für den Willen
Ihres Vaters. — Aber — das sag ich Ihnen,
merk ich, daß Sie sich an einen bürgerlichen Kerl
gehängt haben ...

Wilhelmine. Gnädige Frau, wenn Sie dieß
Gespräch nicht abbrechen, so muß ich gehen — —

Frau von Schmerl. Nicht ohne uns. Der
Kammerherr wird Ihnen den Arm geben, wenn
Sie gnädigst erlauben. Bey Tische sprechen wir
weiter. Kommen Sie, Herr Bruder. Der Herr
Lieutenant werden wohl nachkommen?

Lieutenant. Ja, gnädige Frau. *)

§ 3

*) Der Oberst führt seine Kammerer, der Kammerherr
Wilhelmine ab; Im Abgehen weist Wilhelmine
ihren Vater zurück, der Lieutenant springt hinzu ihm
aufzuheben, sie winkt ihm, es nicht zu thun.

Achter Auftritt.

Lieutenant allein. Hernach Wilhelmine.

Hab ich dich verstanden, englisches Mädchen?
Hab ich! — O dann Dank Ihnen, gnädige
Fante, Dank, den besten Dank! Sie nöthigten
dem holden Mädchen eine Erklärung ab, in der
meine ganze Glückseligkeit liegt. Wie herrlich wird
ihre Freude, ihr Tag, ihr Grame, ihr kummer-
voller Nächte!

Wilhelmine die etwas zurück kommt. Ich muß —
meinen Fächer hier haben fallen lassen.

Lieutenant zu ihren Füßen. Hier ist er!

Wilhelmine. Was ist Ihnen? Was wollen
Sie Herr Lieutenant?

Lieutenant. Soll ich Sie nicht verstanden haben?

Wilhelmine. Karl!

Lieutenant. Wilhelmine! *)

*) Es ist die Scene des Schauspielers und der Schau-
spielerin, bey diesen wichtigen Worten in Ton und
Blick den feurigsten Ausdruck wechselseitiger Liebe zu
legen. Vorzureden ist es so was nicht, und wenn
man's könnte — der Dilettant macht das nicht,
und dem guten Schauspieler sagt's kein Witzspiel-
werk der Dichter wohl.

Lieutenant, ihre Hand mit Lippenen küßend. Gering, Engel! genug. Ich habe dich verstanden — verzeihe dich!

Wilhelmine. Lassen sie mich, Karl! Um Gottes willen, lassen Sie mich! Ich stahl mich nur ab — sie waren an der Thür — ich muß fort. — Bey Tische setzen wir uns. O Karl! Karl!

Geht ab.

Lieutenant nach einer Pause. Wo war ich? Wo bin ich? — Ha! Ein solcher Augenblick schenkt uns mit allen Widerwärtigkeiten des Lebens aus. — Welch ein Blick! — Und der Ton ihrer Stimme! — Der sanfte Druck ihrer Hand! — O ein ganzer Himmel lag darin! — Hier stand sie! Mein Fuß betritt die heilige Stätte, wo der Engel stand, der mich liebt. — Der dich liebt, unglücklicher Karl!

’Zehnter Auftritt.

Lieutenant. Philipp mit einer Flasche Wein, *Lebkuchen*,
biskuitem Kafe und Brod.

Philipp. Gott lob! daß sie einmal fort sind.

E 4

Lieutenant. Fort? wer ist fort?

Philipp. Du, die Herrschaften. Sie müssen heut einmal zur Mittagszeit frühstücken, Herr Lieutenant.

Lieutenant. Ich mag nicht; ich will nicht! — Ich muß Sie noch einmal sehen, und wär's auch nur der Saum ihres Kleides! od.

Philipp allein. Was war das? — Der Teufel weiß, was ihm einmal im Kopf steckt. — Er mag nicht? Er will nicht? — Nun, so will ich. (Indem er das Frühstück auf den Tisch stellt.) Es ist doch ein ganz anders Ding um so ein Frühstück, als mit dem verweifelten braunen und gelben Wasser; es hat doch Konsistenz. Ja, ja; das liebe Holland! Es ist ein gar gutes Land! Wollt, wir wären schon wieder da. Schöner Käse! Schöne Dukaten! Schöne Mädchen! So oft ich an meine kleine runde Holländerin mit dem engen Mieder, mit der reinlichen Schürze, denke; an die schönen runden unbeschnittenen Dukaten, die noch in keines deutschen Juden Hände gewesen waren; so oft ich mich, er (hustet ein großes Stück vom Käse ab in deiner Betrachtung vertieft). —

Lieutenant noch trunken. Philipp!

Philipp *ragt Messer und Kiste heraus.* Herr Lieutenant!

Lieutenant. Pack meinen Mantelsack!

Philipp. Ihren Mantelsack?

Lieutenant. Ja, ja, ja!

Philipp. Wollen Sie denn reisen?

Lieutenant. Nach Tüsch.

Philipp. Wo denn hin?

Lieutenant. Was weiß ich? Kort!

Philipp. Aber, Herr Lieutenant ...

Lieutenant. Kein Aber! Schweig! — Verdammtes Schicksal!

Philipp. Herrlicher Käse!

Lieutenant. Warum muß' ich den Engel kennen lernen?

Philipp. Warum muß' ich den Vorschmack deiner Vortreflichkeit genießen?

Lieutenant. Die Augen, die sie machen wird!

Philipp. Die schönen Augen, die er hat!

Lieutenant. Wenn ich nun so vor ihr stehen, ihr das letzte Lebenswohl versammeln werde! — Wenn Thränen der Liebe und des Mitleids ihr die Wangen herabstromen — —

Philipp. Wenn ich nun so vor dir stehen, zum

letztmal ein Stiel von dir abschneiden, und deine
Tränen fließen schon werde!

Lieutenant. Philipp!

Philipp. Herr Lieutenant!

Lieutenant. Wer bin ich?

Philipp. Sie? — Sie — sind mein Herr.

Lieutenant. Was bin ich?

Philipp. Lieutenant in holländischen Diensten.
Höflich sollten Sie schon weiter sehn, wenn's nach
Verdienstem gienge — Aber bin ich doch auch nur
Knecht.

Lieutenant. Was bin ich sonst?

Philipp. Sonst? — So außer dem Lieute-
nant? — Ein — ein ehrlicher Mann.

Lieutenant. Dummkopf! — Arm bin ich! —
Unglücklich bin ich!

Philipp. Ums Himmels willen, bester, liebster
Herr Lieutenant, was fehlt Ihnen?

Lieutenant. Alles!

Philipp. Und haben mich noch?

Lieutenant. Schwieg! Ich habe jetzt nicht
Luft, deine Alltagspläne anzuhören.

Philipp vor sich. Es ist Ernst; umgekehrt. —
Herr Lieutenant, ich bin Ihr wahrer Sonstiger Mann.

so, das wissen Sie; ein theilnehmender, gutherziger Karl, der Lachen und Weinen in Einem Sacke hat; aber um Vergebung, ich spasse jetzt nicht. Und einem treuen, christlichen Karl, der nun zehn Jahre bei Ihnen dient, Frost und Hitze, Wind und Wetter, Glück und Unglück mit Ihnen ertragen hat, dem ich's wohl vergönnt, ein Wortchen zu seiner Zeit mitzureden. — Und Ihr seliger Vater — weinen muß ich, wenn ich an den alten braven Herrn denke — —

Lieutenant. Weinst du? Ich weilst, ich kannt's auch! Aber hier drücke's und dränge's, und will nicht brechen.

Philipp. Er empfiehlt mir Sie auf dem Todbette. Sie waren ein junges Herrchen von zehn Jahren, waren Kadett. »Karl,« sagt er zu mir, »ich weiß, du liebst mich — mir mir ich's aus. »Dreyschn Messuren, meine Equipage und der »Rude da — sind mein ganz Vermögen. Meine »Messuren nehm' ich mit, das Uebrige vermach' ich »dir.« Das war sein ganzes Testament; er drückte mir die Hand und starb. Und sehen Sie, Herr Lieutenant, ein Schutze müßt' ich seyn, wenn ich so ein Testament nicht aufrichtete. Wie ein aus-

gemachter E-Lurke müßt' ich an jenem Tag befehen, wenn er mich fragte: »Kerl! wie hast du mein Testament verwaltet?« — Nein, Herr Lieutenant, ich muß für Sie stehen.

Lieutenant. Du — für mich? Ein Mensch für den andern? — Du bist unsinnig, Kerl! kennst die Menschen nicht —

Philipp. Aus gedruckten Büchern nicht viel — aber aus dem großen, großen Buche, Erfahrung, kenn' ich sie genug!

Lieutenant. So weißt du also, daß sie heut zu Tage alle mehr als eine Seite haben?

Philipp. Sie nicht, Herr Lieutenant; Sie gewiß nicht.

Lieutenant. Du kennst mich also?

Philipp. Wie mich selber.

Lieutenant. Hahaha!

Philipp. Was lachen Sie?

Lieutenant. Ueber deine Einfalt! Wenn du mich nicht besser kennst, als du dich selber, so kennst du mich schlecht.

Philipp. Nun das wär' doch sendebär, wenn ich mich nicht selber kennen sollte.

Lieutenant. Nein, sag' ich dir, nein! Den

unabhängigen, oft ganz unerblicklichen Umständen hängt oft die Veränderung unsers Temperaments, unsers Charakters, unsrer Leidenschaften ab. Wir denken und handeln oft in einer Minute anders, als in der vorigen. Ich befehle dir jetzt, meinen Mantelsack zu packen; ich bin jetzt fest entschlossen abzureisen; fest entschlossen, von dem Mädchen auf ewig Abschied zu nehmen, sie durch keine Niederträchtigkeit zu besitzen — — — und doch, doch! — Großer Gott! Was soll ich thun? *Wirst dich in einen Stuhl.*

Philipp *ausz.* In einer Minute anders, als in der vorigen? — Das Ding muß ich doch untersuchen. Es tadelt sehr bedächtig den Kuts. Er schmeckt mir, wie verhin. Oho, Herr Lieutenant, da sind Sie widerlegt. Das nannte mein Lehrmeister, der Feldprediger, ein Argumentum ad hominem.

Lieutenant. Kerl, mach mich nicht wild! Fort, sag' ich, und pack ein!

Philipp. Nun ist's Zeit! — Da hat die liebe Liebe einmal wieder einen dummen Streich gemacht.

Siehe ab.

Lieutenant *allein.* Siehe es eine unglücklichere Lage, als die meinige? — Da sag' ich — und *Verz.*

nimm und Liebe wissen mich un-her, wie Wind und Wetter ein segellofes Schiff. — Ja liebe ein Mädchen, das mir die Welt zu einem Elysium machen würde — ich werde von diesem Mädchen wieder geliebt, und ich soll sie nicht besigen, weil — weil ich ein armer Teufel bin! — — Glücklich seyn können, und nicht glücklich seyn dürfen, das ist hart — hart! Auslachen würd' er mich, der Heirat, wenn ich ihm mit einem solchen Antrag käme. Und gesagt, gesagt, ich erbettelte sie — Erbetteln ist's wahre Meer zur See — so! ich einem Mädchen mein ganzes Glück verdanken? — Aber das Mädchen ist Blythe! — Ja! und wenn es ein Erasm' wäre. Der Gegenstand kann Mißvertracht, tigeit entschuldigen, oder nicht rechtfertigen. Gott also!

Philipp bringt einen Mantelack, ein Paar Uniformen und Bagage.

Lieutenant. Gut, daß du könnst. Was fort!

Philipp. O mit den'n anderthalb Sachen will ich bald fertig seyn! Wann soll ich die Pferde setzen?

Lieutenant. Um zwei Uhr müssen sie parat stehen.

Zehnter Auftritt.

Derige. Luise.

Luise. Herr Lieutenant, die ganze Gesellschaft ist besonnen; man wartet nur auf Sie.

Lieutenant. Auf mich? Gut! Wer ist. Ich werde Sie sehen, zum letztenmal! Stant haß, mein Herz! Er will gehen, Philipp reißt ihm einige Schnupstücher. Her. Was soll das?

Philipp. Ich fürchte, es möchte viel Wasser beim Abschied geben.

Lieutenant reißt ihm die Tascher an den Kopf. Unempfindlicher Klotz!

Geh ab.

Eilfter Auftritt.

Philipp. Luise.

Luise. Was war das?

Philipp reißt die Tascher zusammen. Das waren, eine, zwei, drei, vier, fünf, sechs Schnupstücher; gerade ein halbes Duzend.

Luise. Aber was wollte Er damit?

Philipp. Sieht Sie nicht, daß ich einvacke? Wie reisen, und mein Herr nimmt nach Tisch Abschied, und weil ich meine guten Ursachen habe, zu glauben, daß es nicht ohne Greinen abgehen wird, so wollt' ich meinen Herrn mit Schnupstüchern vorprobianiren.

Luise. Ihr wollt reisen? Und so plötzlich?

Philipp. Ja, wie Sie sieht: dictum, factum, sagte mein Lehrmeister, bey ähnlichen Vorfällen. Meinens. Und weil es denn nun nicht anders seyn kann, und es geschieden seyn muß — so lebe wohl, geliebte Flasche! trinke, zum letztenmal, leb wohl! Leb wohl, auch du, geliebte Luise! wir sie umarmen.

Luise küßt ihn zärtl. Scherz bey Seite, Philipp, reiset ihr wirklich?

Philipp. Ma foi!

Luise. Und Er ist doch so aufgeräumt?

Philipp. Ja, was soll ich thun? Man muß Herr über sich seyn. Indessen glaub' Sie mir, daß es mir doch auch ganz weich ums Herz ist. Allein Scheiden bringe Leiden, und Wiedersehn bringe Freuden! Und das hoff' ich zu erleben, und in besondern Umständen, als jetzt. Und sieht Sie, wenn ich denn nun so ankomme, und zu Ihr sage: »Ihr

„Dener! da bin ich. Willst du mich, so will ich dich.
Und wenn ich Ihr denn so eine Tasche voll Dukaten
und harter Thaler mitbringe —

Luis. Ja, mein lieber Philipp, das ist alles
schön und gut, wenn es nur gleich wäre! Ich wollte
gern zu Ihm sagen! Willst du mich, so will ich dich.

Philipp. Wahrhaftig? Du, das war deutlich.
Aber sieht Sie, meine liebe Luis, Eben werden im
Himmel geschlossen, und mit uns muß es wohl noch
nicht reif genug seyn — denn ich muß reisen.

Luis. De nun, wenn's nicht anders seyn kann,
muß man sich drein ergeben. Besser, ist freylich
besser!

Philipp. Freylich wohl!

Luis. Nun, Er kömmt doch noch hin, Abschied nehmen?

Philipp. Verstehst sich, mein Herzchen.

Luis. Nun, so komm' Er bald nach. Ich
will denken: Aufgehoben, ist nicht aufgehoben.

Geht ab.

Zwölfter Auftritt.

Philipp allein.

Die ist hitzig! Hat' ich nicht mehr Verstand,
so wär' der einfältige Streich fertig. Eine Frau hat
man an dem Hals, wie ein Fieber: das Schlimmste
ist nur, daß die China nicht so bewährt wider die
Weiber ist, als wider's Fieber!

Nimmt den Mantelfaß und geht ab.

Dritter Akt.

Im Hause des Hofraths.

Erster Auftritt.

Friedrich kommt aus dem Speisesaal; Luise von
der andern Seite.

Friedrich. Das ist zum Todt-lachen. Hahaha!

Luise. Was Guckuck, hat Er denn einmal zu
lachen?

Friedrich. Zum Todt-lachen, sag' ich Ihr.

Luise. Nur was denn?

Friedrich. Das Mittagessen vergess' ich in
meinem Leben nicht.

Luise. Vergess' Er nur nicht, daß ich ein Mäd-
chen bin.

Friedrich. Und also Ihre gute Portion Neu-
gierde hat, wie Ewens Töchter alle?

Luise. Wenn du das weißt, Hans Narr, was
quälst du mich denn?

Friedrich. Nicht geschimpft, Mädchen! Das ist der Weg nicht, was von mir herauszubringen. Aber ein gutes Wort findet eine gute Stelle.

Luise. Nun, so sag' Er mir doch, mein lieber Friedrich.

Friedrich. Ja, meine liebe Luise, von Herzen gern. Haarklein will ich's Ihr nun erzählen. Sie weiß doch, daß der Hofrath sich heute weidlich mit der gnädigen Frau herumgebissen hat?

Luise. O ja, wegen der sechs Schüsseln.

Friedrich. Und wegen Wundens Heurath —

Luise. So? spinnt sich eine Heurath an?

Friedrich. Ja wohl. Angespinnen war's; aber der Hofrath riß den Faden entzwey.

Luise. Schade! Da kom'm' ich um ein neues Kleid.

Friedrich. Das Sie doch wohl nicht auf Kosten der Glückseligkeit Ihrer Herrschaft verdienen will? — Sieht Sie, Luise; weiß' ich, daß Sie so dächte ...

Luise. Pui, Friedrich! wie kann Er so was von mir denken? Meine Herrschaft geht mir über alles.

Friedrich. Das heißt Ihr Gott sprechen! —

Hernach hat's wieder Händel gegeben, wegen unſers jungen Herrn, der durchaus Offizier werden ſoll.

Luise. Dazu ſchickt ſich der Wildfang am beſten.

Friedrich. Wildfang?

Luise. Es iſt wahr; er läßt ja keine Schürze unangeſeckt.

Friedrich. Und das iſt ſo Offiziers Art. Ey, ey! Junger Luise, weber weiß Sie denn das? Erwa von den Hährtschen, die hier neben an im Quartier liegen?

Luise. Er iſt ein Narr!

Friedrich. Ja, Luise, wenn das wäre — ich wolle dich beſährtschen, du ſollteſt dein Lobtrage an die Hährtschen denken. Pfui, pfui, pfui! Ein Mädchen, das ſich mit jungen Offizieren abgiebt, iſt keinen abgeſetzten Kreuzer werth.

Luise. Muße Friedrich, ſey Er nicht unverschämmt!

Friedrich. Nun, wo hätte Sie denn ſonſt die Erfahrung her? Von dem holländiſchen Lieutenant doch wohl nicht?

Luise. Wahrhaftig nicht! Dem würde auch Mantel und Kragen beſſer ſehen, als der Degen, ſo ehrsbar iſt er.

Friedrich. Es ist ein braver, rechtschaffener junger Mensch, den der Hofrath sehr lieb hat. Aber sein Ketz, der Philipp, der Enghirnler ...

Luiſe. Laß Er mir den Philipp gehen. Freylich ist er kein Sauretopf, wie Er.

Friedrich. Nein, es ist ein kreuzbraver Ketz! Ein Ketz, der die Welt gesehen, und bey der Wage Pulver gerechnet hat.

Luiſe. Es ist immer gut, wenn sich ein Ketz was in der Welt versucht hat. Aber was geht mich Philipp an? Mach' Er nur, daß ich die Geschichte höre, eh sie vom Tisch aufsteigen.

Friedrich. O das hat noch ein Weilchen Zeit! Eh der dicke Major und der Kirchenrath nicht voll sind, eh' sie stehen sie nicht auf; und die sind erst bey der größten Bouteille. Nun sieht Sie, das Ding gieng denn heute so weit, daß der Hofrath dem Obersten und der gnädigen Frau die Thüre wies, und die wollten denn auch ab. Wünschen, die gleich vor Ach und Weh vergehen will, wenn sie Hader und Zwietracht sieht, kriegte ihren Herrn Papa coram, und streichelt' ihn, und schmeichelt' ihm so lange, bis er sagte: »Nun, so laß sie ins Taufels »Namen kommen!« Mehr wollte sie nicht. Huch!

hüpfte sie die Treppe, wie ein Mehlbäcker, und brachte die den Obersten und den ganzen Appendix.

Luise. Wer ist das? Den kenn' ich nicht, den Herrn Appendix.

Friedrich. Narre! das ist kein Herr, sondern das, was einer Person so anhängt. — So ist, zum Beispiel, der Mann das Opus, und das Weib ein Appendix. Der Oberste also und seine Schwester —

Luise. Umgekehrt wird ein Schuh draus. Dey der ist der Oberste also der Appendix.

Friedrich. Appendix heißt's. Es ist eine wahre Narre, auch Ignoranten gelehrte Wörter, totrumpfen zu hören!

Luise. Du, ich will mir's merken. Nur weiter!

Friedrich. Der Hofrath hatte sich mit dem alten Scheinmuth an ein Fenster gestellt ...

Luise. Mit dem, der die wolleue Perücke, die abgekappten Schuh und die langen Westen trägt?

Friedrich. Ja; heute hatte er eine Weste an, da war dir ein ganzer Obstgarten drauf; und denn hatt' er ein Paar Kamäschchen, die noch funkelnelgeu waren. Nun stand er mit dem Rücken gegen die Thür, und that, als wenn er den Obersten und

die gnädige Frau nicht kommen hörte, sondern schwazte immer fort. Das Gesicht hättest du sehen sollen, das die gnädige Frau zog! wie ein kaltes, schner Hahn, wenn er einen rothen Hock sieht.

Luiſe. Das glaub' ich!

Friedrich. Wie ſie ein Weibchen da waren, tief der Hofrath, ohne ſich umgucken: Laſte anrichten. — Die Suppe wurde gebracht, und nun gieng's zu Tiſche. Da mochte nun wohl dieſer und jener Abrede genommen haben, wie ſie ſitzen wollten; der Hofrath machte aber ein ganz andres Realement, und ſo kam die gnädige Frau neben einem bürgerlichen Referendarius und neben einem Landrath zu ſitzen, der eben vom Lande hereingelommen war, und von Koch ſtarrte. Es ſah die gar poſierlich aus, wie ſie ihre Extremitäten an ſich zog, um ſich nicht zu beſchmutzen.

Luiſe. Hahaha! Und Winden?

Friedrich. Zu der wollte ſich der Kammerherr ſetzen, aber ſie kam zwiſchen ihren Bruder und den holländiſchen Lieutenant.

Luiſe. Und der Kammerherr?

Friedrich. Den kriegten der Kirchenrath und der Major in die Mitte, und ſoffen ihm auf gut Ka-

nenisch und militärisch aufs Leder; er entschuldigte sich aber mit einer Kur, die er brauchen müßte, und ließ ein Gericht nach dem andern vorbegehen; wie er aber sah, daß keine *hauts gouts* kamen, so beschränkt er sich zur Hausmannskost. Der Major schwur, daß ihn das Donnerwetter so tief in die Erde schlagen sollte, als ein Hase in zehn Jahren laufen könnte, wenn er, seitdem er aus Pommern wäre, besser Pöfelsteisch und Klöße gegessen hätte.

Luisé. Nun, so ein pommersches Gericht war so eines pommerschen Hundes würdig!

Friedrich. Die gnädige Frau von Schmerling rümpfte die Nase einmal über das andre, wie ein Eidechsen, wenn ihm eine Nuss zu hart ist. — München und der Lieutenant saßen stumm, wie die Fische; es war mir aber, als wenn ihre Augen eine sehr harte Unterredung mit einander hielten.

Luisé. So? Darum mußte ich so eilig hin springen, und den Lieutenant holen?

Friedrich. Meine Sonntagslivree will ich verwetten, wenn der Holländer nicht angeschossen ist, und München dazu.

Luisé. Wart! da muß ich dem Philipp auf die Zähne fühlen.

Friedrich. Ja, wenn dem wird Etwas recht
erscheint.

Lutz. Oh, der hat eines Herrn Geldbörse und
Zapfen, Räder und Geheimnisse in Verwahrung.

Friedrich. Na, an der Dazage wird er nicht
schwer zu tragen haben. Doch vielleicht an dem
Geheimnissen um so mehr, je weniger er von dem
Hebeligen hat. — Die Frau von Schürding, wie
die letzte Schüssel kam, sang an vom Zulebenweisen,
vom Wegweisen und Emporklimmen in der Welt
ein Rances und Vieles zu reden. Dem Hefenath
hat's schon lange gelüdet, der theilte dann derbe
Hülfe aus. Als er nun endlich von der Heurath
mit dem Kammerherren anfing, da war dem Haß
der Boden eingestrichen. Es ward ihm doch geordnet.
Oho! der Kirchenrath ward mit der predigten Bau-
stelle fertig. Was art.

Lutz. So wahr! Er doch! Ist seine Geschichte
schon zu Ende?

Friedrich. Nein! Aber ich kann Ihr Gehe-
heimnis ja nicht lassen lassen.

Sauft ab.

Zweiter Auftritt.

Luise allein.

Der Leutnant also und Winken! So, so!
 Das gäbe mir ein sauberes Pärchen! Der Herr
 Leutnant mit zehn Thalern Lohne und Fräulein
 Winken mit fünfzig tausend Thaler Heirathsgut!
 Mein, Herr Leutnant, das sind Trauben, die
 für Sie nicht gewachsen sind.

Dritter Auftritt.

Luise. Philipp.

Luise. Ah, sieh da! Philipp. Ehen reise-
 fertig?

Philipp. Ja! gestieft und gespornt. Wenn's
 nur nicht heiße: früh gesattelt, spät geritten.

Luise. Dazu könnte Rath werden.

Philipp. So? Das wäre mir just gelegen!
 Ich habe keine Hand voll Futter mehr für die
 Pferde.

Luise. Und für Euch wohl nicht viel mehr?

Philipp. Ah! bis wir an Ort und Stelle kommen, trübe's wohl! Und kann — —

Luisa. Und dann liegen wir krumm, bis Loh-
nuntag ist?

Philipp. Nein! Esel' nicht! Dann machen wir den holländischen Kaufmannsweibern die Auf-
wartung, und —

Luisa. Und die sind wohl sehr mitleidig gegen
deutsche Officiere?

Philipp. Zwischen, so frägt man die Bauern
aus. Wir sind bescheiden und prahlen mit unsern
Siegen nicht gern.

Luisa. Das merk' ich. Darum hat Er mir auch
noch kein Wortchen von seines Herrn neuen Er-
oberung gesagt.

Philipp. Neue Eroberung! Was für eine Er-
oberung?

Luisa. Ihr laßt euch zwar nicht anstrengen, wie
die Bauern, und seid zu bescheiden, um mit eu-
ren Tugenden zu prahlen, aber wir sind offroberzig,
und gedulden gerne: Daß, so wie der bescheidene
Messe Philipp die neckische Luisa zu überwin-
den gewußt hat, der nicht minder bescheidene
Herr Loh nunt seinen holländischen Trephäen die

Erkennung der Demoselle Reinhard hergestigte hat.

Philipp. Das war der Teufel! Hu, hu! Da geht mir ein mächtiges Licht auf.

Luis. Wahrhaftig? Ist erst? Und davon hätte der superfeine Philipp nichts gemerkt?

Philipp 84 vor des Stiebs schlagend. Tölpel, der ich bin!

Luis. Ich will nicht widersprechen.

Philipp. Hinc illae lacrymae! sagte mein Feldprediger. Darum haben wir das Köpfchen gehangen, darum waren wir mürrisch, weitherkennlich und tückisch?

Luis. Darum gaben wir ihr beim Spazierengehen so gern den Arm; darum waren wir schmachtende Blicke auf sie; darum bekrühten wir dem Herrn Hofrath und der Frau Hofrathin.

Philipp. Und sieht ihn denn Kamill Windst auch gern?

Luis. O freudlich! Welch Mädchen könnte einem schlanken, hübschen Officier, in einer sauber ausbeuterten Uniform mit Epauletten widerstehen?

Philipp. Aber warum Teufel reisen wir denn, wenn wir hier so schöne Quitten bauen können?

Luise. Es thut sich nicht so geschwinde, mein guter Philipp! Ich denke, sein Herr weiß, weil er nicht leer Streich brechen will, weil er weiß, daß alle Mühe verloren ist; und daß man ein so reiches Mädchen einem Lieutenant von Hohenichts ..

Philipp (sezt). Was war das?

Luise. Versteht Er kein Deutsch?

Philipp. Wenn Deutsch grob ist, verstehe ich's nicht. Nicht noch einmal, das rath' ich Ihr!

Luise. Zehnmal! Der Hefestich wird seine Tugend einem solchen Lieutenant von Hohenichts nicht geben.

Philipp. Bliz und der Hagel! Nicht geben? Warum nicht geben? Ein braver gedienter Officier ist eines jeden Mädchens werth, und wenn sie des großen Meguls Tochter wäre: weiß Sie das, Juncfer Kasperweis?

Luise. Hahaha! Der große Megul und ein Lieutenant!

Philipp. Ein Lieutenant! Ein Lieutenant! Was dem Lieutenant kein ein Feldmarschall werden, aber mit allen ihren Schätzen bleibt Name soll Reinhard — — Namens Reinhard schlecht

was. Und außerdem wird sich mein Herr, mein
 Zeil' nicht! wenn er Sie nicht kriegt. Hab' man
 auch weg, warum mein Herr reißet ich kein ihn!
 Er ist viel zu hoch, denkt viel zu groß, als daß er
 sein Glück einer Schlinge verdanken sollte!

Luisè. Nur nicht unverschämte, Philipp!

Philipp. Das müßt' ich von Ibr erst lernen!
 Und wie man in den Wald spricht, schallt's wie-
 der heraus, Jungfer. Und weiß Sie was, mit
 uns ist's aus.

Luisè. Hahaha!

Philipp. Aus, rein aus!

Luisè des Saes. Ich bin zu weit mit dem he-
 lichen Kerl gegangen. — Philipp, sey Er kein
 Narr!

Philipp. Ey was! Laß Sie mich unverschämten.

Luisè. Sprichst du so mit deiner jährlichen
 Luisè?

Philipp. Ich hab' den Henker von einer Zärt-
 lichkeit, die sich in Erbheiten auflert. Adieu!

Luisè. Es war Liebereilung, lieber Philipp.
 Komm, gib mir deine Hand.

Philipp reicht sie ihr, ohne sie anzusehen. Da,
 zum Lebenswohl!

Luiſe. Nicht doch! Pui! Wenn du als Liebhaber ſo ein Hans Ungeſtüm biſt, was wiſſt du für ein Ehemann werden?

Philipp. Für dich freulich keiner.

Luiſe. Doch, doch! Du weiſt nicht, was ich für dich thun will.

Philipp. Du? für mich? Ich mag deine Dienſte nicht.

Luiſe. Hör mich an, Philipp. Ich habe ein Plänchen gemacht.

Philipp. Ein Frauenzimmer und ein Plan! Der Eſel und die Lunte!

Luiſe. O ich habe gehört, daß es Frauenzimmer gegeben, die zu Tataren den Plan gemacht.

Philipp. Es gab auch einmal einen Eſel, der redete; Hundet machen Ausnahmen, aber keine Regel.

Luiſe. Dürſte, nur nicht grob! Kurz; ich weiß, daß du eine gute Hand ſchreibſt, und aus deinen Liebesbriefchen weiß ich auch, daß dein Styl gut iſt.

Philipp. Mein Stylum! Hahaha!

Luiſe. Nun, ich meine ſo die Art, die Manier zu ſchreiben. Und aus deinen lateiniſchen Pro-

den merk' ich, daß du einmal durch die Schule gelaufen bist. Da wollt' ich nun, du solltest deinen Herrn bloß begleiten, zurückkommen — ich wollte unentbesseu mit dem Hofrath sprechen, daß er dich als Schreiber. . .

Philipp reißt sich los. Ich ein Dintenkleckser! Lieber gar ein Verschulmeister!

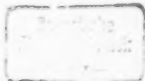
Luis. Man warum denn nicht? Aus einem Schreiber kann oft ein geheimer Rath werden. Es geht dir gar wunderbarlich in der Welt! Leute, die sonst hinten auf die Stühle springen mußten, sitzen jetzt drinnen. Komm, komm, nimm ich wieder bey der Hand, laß uns Friede machen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Friedrich.

Friedrich. Wollt Ihr aus einander, Ihr Teu, Hatzgen! Der Hofrath kömmt.

Luis. Komm, komm, lieber Trezsepp! Nicht wahr, hast deine Luis' lieb, und machst sie zur Frau Sekretärin? Philipp laßt sich halb unwillig von ihr abführen.



Friedrich. Warr, du Wetterhere! Hab's immer gedacht, daß mir der Holländer ins Orbege gieng. — Verflucht! daß ich nicht nachlaufen darf; ich wolle' euch auseinander seggen, wie Einsen die Philiſter.

Fünfter Auftritt.

Hofrath. Friedrich.

Hofrath noch innerhalb. Friedrich! — Erle-
bich!

Friedrich. Hier, Herr Hofrath, hier!

Hofrath hat die Serviette noch vor. Lauf! hurtig! sie sollen den Kaffee in den Garten tragen, sonst komme mir das Zersetzzeug hier über den Hals. Friedrich od. Verdamm! Am Ende schreibst du sie mir vor, ob ich Kaffee mit oder ohne Sahne trinken, und wie oft ich in der Woche ein rein Hemde anlegen soll. Nein, das Eis ist einmal gebrochen, und ich will meinen Plan durchsetzen oder das Leben nicht haben.

Sechster Auftritt.

Hofrath. Geheimrath. Kirchenrath, Major: diese beyde Müm nit, doch nit zum Hofstern.

Major, die Absee stund. Kommen Sie nur, mein Herren, kommen Sie; da ist ja der Herr Grovatter. Ey, ey, Grovatter, können Sie doch, hol mich der Teufel! so hitzig seyn, wie ich, wenn mein Bataillon nicht schnurgerade aufmarschirt, oder bey'm Absfeuern plattirt.

Geheimrath. Lieber Herr Kollega! man muß in seinem Eifer doch auch nicht zu weit gehen.

Kirchenrath. Der Zorn ist eine gefährliche Trunkenheit, eine Trunkenheit der Seele, eine Trunkenheit die den Geist und den Körper gleich heftig erschüttet, und die...

Major. Zu Pulver will ich mich mahlen lassen, wenn ich das versteh'. Hahaha! Trunkenheit der Seele! Hab' in meinem Leben nicht gehört, daß eine Seele trinken könne. Zum Element! wo hält' sie denn das Mault und die Kehle? Mein nein, Herr Gelschreter, passen Sie ein,

das war gatzig verstoppt, mein Ceel! gatzig verstoppt.

Kirchenrath. Sie bleiben bey sinnlicher Begriffen stehn, Herr Major.

Major. Nun zum Teufel! es ist doch wohl besser, ich rede sinnlich, als unsinnig?

Kirchenrath. Lieber Herr Major; Sie verwechseln da schon wieder ganz verschiedene Begriffe.

Major. Begriffe, Herr? Was nennen Sie Begriffe? — Meynen Sie, Herr, daß ich nichts begreifen kann? Das Wetter! Hab den schweren Dienst beariffen, so gut wie einer in der Armee, und will Ihnen ein Manöuvre vormachen, Herr, so gut wie Prinz Eugen, wenn's darauf ankömmt. Oder meynen Sie, Herr, daß man Staatsseffier seyn kann, ohne Hirn im Verstandesfaß zu haben?

Geheimerath. Ruhig, Ihr Herren, ruhig! Sie machen Andern Vorwürfe über die Hitze, und erhizen Sich selbst.

Major. Ey zum Wetter! Es ist auch keine Sache, einem den Verstand abzusprechen.

Kirchenrath. Daran hab' ich gar nicht ge-

gen: Trauen Sie denen Leuten immer mehr, die viel fluchen, als denen, die zu viel beten. Das hat mir mein Feldprediger gesagt, und das ist, hol mich, straf mich! ein gescheiter Rath.

Kirchencath. Wird auch wohl nicht viel daran seyn. Man kennt die Herren! Bis in die fünfte Nacht am Pharosisch gegessen, gespielt und gezecht, und dann den Morgen darauf gepredigt; was kann das für eine Vorbereitung seyn! Und solche Menschen haben denn auch solche Maximen, die wahrhaftig nicht orthodox sind, und nach der heutigen gereinigten Lehre schmecken, die auch nicht weit her-ist; wo sie der Religion ihr ehrenwürdiges Kleid anziehen und eins sein lustig nach der Mode anlegen.

Geheimrath. Alles was recht ist. Ihre Herren Officiere setzt immer über die Schwarzsöcke her. Man lasse einen Jeden in seinem Stand und Würden, und ein Jeder thue nach Pflicht und Gewissen, was seines Amtes ist. — Wieder auf mein voriges Thema zu kommen: ein tüchtiger Kammeratist sollte der junge Reinhard werden; nicht wahr, Herr Kollega?

zeit, gleich nach Tisch, so zu ärgern. Ey, ey! das taugt nicht.

Kirchenrath. Nein, das taugt nicht! Aber, gerniß hindere die Verdauung. Aber, ich meyne, es stoßen Ihnen andere Dinge im Kopf. Die Heurathsvorschläge der Frau von Schmerling? nicht wahr, Herr Hofrath?

Major. Ja, das war auch so ein à-propos! Das verdient' ich Ihnen nun nicht, lieber Hofrath, wenn Sie darüber wild wurden.

Geheimerath. Und dann die Präntsen, ein uen jungen Menschen, der seine Studia absehwirt und was Rechts gelernt hat, zum Soldaten zu machen. Dazu ist der junge Reinhard . . .

Major. Nun, bey allen Tauseln! doch wech! nicht zu gut?

Geheimerath. Das wollt' ich eben nicht sagen.

Major. Sonnenwetter und der Teufel! wollt's Ihnen auch nicht raten.

Kirchenrath. Du, mein Himmel! Können Sie denn das häßliche Stücken nicht lassen?

Major. Nein! und ich will Ihnen was sa-

dacht, Herr Major. Aber der Hofrath hat unterdessen in Gedanken verstanden und die Serviette in kleine Stücke zerreißen; der Kirchenrath wird's gewahr. Was ist das? Was machen Sie, Herr Hofrath?

Hofrath. Ich? Verzeihen Sie, meine Herren, ich war in Gedanken.

Kirchenrath. Das mögen mir auch erbauliche Gedanken seyn, wobei die Hände solch Spielwerk treiben! Ey, ey!

Hofrath. Sieh, sieh, das werd' ich nun erst gewahr.

Major. Tausend Element! Gevatter, das ist nichts. Ein Stück feines Tischzeug ist ja keine ausgebrannte Patrone, das man so mir nichts zu nichts zerreißt. Und was geht Ihnen denn so im Kopfe herum?

Hofrath. Daß -- daß dem Kammerheern das Essen nicht schmecke.

Major. Hartenspaffen! Laß den Hans Schmeutering sonst was fressen, wenn ihm gute deutsche Kost nicht behagt. Da wollt' ich mir kein Haar grün krummen.

Gehemerath. Und sich darüber bey der Mahl-

Major. Der hört und sieht nicht. *Edwige* ist da.
 He, Vatter Hefrath!

Hofrath ganz verwirrt. Sie haben recht, meine Herren, Tarok wird sie mehr amüsiren, als Trisfett. Sie haben recht! Im Garten sind Spieltsche gesetzt.

Major. Wer Trufel hat an Tarok gedacht?

Siebenter Auftritt.

Vorige. Wilhelmine.

Wilhelmine. Meine Herren, ist das artig? Sie lassen mich unten ganz allein am Kaffeetisch sitzen — —

Geheimerath. Wir kommen, Mademoiselle, wir kommen.

Major. Nun, Hefrath, kommen Eh. Was soll das? Zu den Grillen gesagt: Linksum kehre euch, marsch!

Hofrath. Verzeihen Sie, meine Herren. Ich habe nur noch ein kleines Geschäfte.

Kirchenrath. Das raugt wieder nicht! Nach Tisch muß man nicht arbeiten.

Hofrath. Es ist dringend, aber gleich geschehen. — Ich komme nach.

Geheimerath. Nun, so lassen Sie uns gehen. Ein Pater familias hat Gesäfte mancherley Art, wo man nicht gern Fremde zu Zeugen hat.

Kirchenrath. Ich denke, daß er Willen hat, und denke: *Post nubila phoebus*.

Major beim 4 zu Wilhelmine. Mannsell! ein Wort. Sehn Sie zu, daß Sie Ihren Vater zu uns bringen, er hat gar keine gute Paune.

Wilhelmine. Leider! schon lange nicht.

Major. Nun, Ihr Herren, marsch! Der Mann ist ganz aus Reih' und Gliedern; aber haben wir ihn nur erst unter uns, soll er schon wieder einrangieren. Vorwärts! Marsch!

Geheimerath. Eacht an, eacht an, Ihr Herren. *Festina lente*. Mit meinem Podagra geht das Vorwärts, Marsch, nicht gut.

Gehen ab.

Achter Auftritt.

Hofrath. Wilhelmine in einiger Entfernung.

Hofrath nach einer kleinen Pause. Ist das deine

Bestimmung, Mensch? das deine häusliche Glückseligkeit? das die Freude des Ehemanns, des Vaters? das der Lohn des nützlichen Bürgers? Er setzt sich, steht noch einer Weile wieder auf. Oh, oh, oh! Wird seine Tochter gewahr. Was willst du? du — Mir verschönere.

Wilhelmine. Mein Vater!

Hofrath. Herz!

Wilhelmine. Mein Vater! was hab' ich Ihnen gethan?

Hofrath. Gethan? Was du mir gethan hast? — Wer bettelte, wer quälte so lange, wer ließ mir keine Ruh, bis ich das Oxyergezucht wieder ins Haus kommen ließ?

Wilhelmine. Ich that es, mein Vater, aber aus der besten Absicht.

Hofrath. Freylich, weil dein Dankenherz gleich zerpfingen will, wenn man deinen theuern Oheim und deine liebwerthe Tante nur schief anieht.

Wilhelmine. Die Verträglichkeit unter Anverwandten, dacht' ich ...

Hofrath. Ist eine schöne, erbauliche Sache; nicht wahr? Aber wie, wenn sie deines Vaters Ruhe kostet? Wenn ihm jeder Augenblick seines Le-

bens dadurch vergällt und vergiftet wird, wie dann?
— Oder ist die Liebe zum Vater dir eine mindere
heilige Pflicht?

Wilhelmine zu seinen Füßen. Die heiligste, mein
Vater, die heiligste. Strafen Sie mich mit dem
Erfesslichsten, was ich denken kann, mit dem Verlust
Ihrer Liebe, wenn ich sie je verlegen konnte!

Hofrath. Du, steh nur auf; sich nur auf.

Wilhelmine setzt auf. Sie verzissen mir also?

Hofrath. Mine, Mine! Ich zeige dir den
schwachen, nachgebenden Vater; mißbrauche ihn
nicht!

Wilhelmine. Nimmermehr, mein Vater,
nimmermehr!

Hofrath drückt sie an seinen Busen. Mädchen,
wenn du nicht wärst! — Wo ist dein Bruder?

Wilhelmine. Er geht mit dem Obersten und
den Kammerherrn spazieren.

Hofrath. Und kompletirt wider seinen Vater?
der Dube!

Wilhelmine. Denken Sie das nicht, mein
Vater.

Hofrath. Ich weiß, was ich weiß. Der Ehemann
wird den Jen'schen Durschentrock mit der Uniform

vertauschen, und meint so das zügellose Leben fertig zu haben. Aber du irrst dich, Duke, irrst dich verzeu-
felt. Mit dir will ich auch wohl fertig werden!

Neunter Auftritt.

Vorige. Die Hofrät hin.

Hofrät hin. Bist du denn nicht zur Gesell-
schaft kommen, mein Vester?

Hofrath. Mein, Kind! Entschuldige mich —
ich habe Geschäfte.

Hofrät hin. Man wird dir's ungleich ausle-
gen, mein Schatz.

Hofrath. Meine Freunde nicht, und die An-
dern mögen's auslegen, wie sie wollen; das küm-
mert mich nicht.

Herrathin. Du kümst doch nicht mit mir?

Hofrath. Nein! wir haben ja Friede gemacht.
Zwar den Tische hättest du weniger Antheil an den
Arbeiten deiner liebwürthesten Anverwandten neh-
men können. Wir war vertauscht vor einem Rück-
fall hänge; es war hohe Zeit, daß du wieder ein-
kümst!

Hofrathin. Das hast du nie wider zu bekümmern, mein Vetter. Aber, mein Kind, warum bist du so hartnäckig gegen die Partie mit dem Kammerherrn?

Hofrath. Du willst also Gründe? Gut! Will er ein sicher, eingebildeter Ock ist: weil er, (oder ich müßte mich gar nicht auf Menschenkenntnis verlassen) sicher ein schlechtes Herz hat. Und meine Tochter soll weder die Frau eines Narren, noch eines schlechtbedenkenden Menschen: werden. Ock müßte zu Wilhelmine, willst du ihn? He?

Wilhelmine erschrickt darin.

Hofrath. Nun, was fährst du zusammen? Willst du ihn?

Wilhelmine. Nein, mein Vater, nein!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Friedrich. Hermann der Cämmler.

Friedrich. Herr Hofrath, draußen ist ein Cämmler, der wünschte Sie auf ein Wort zu sprechen.

Hofrath. Laß ihn kommen. Friedrich ab. Ach, mein Schatz, kein Wort mehr vom Kammerherrn!

Wilhelmine will ihn nicht zum Drama, ich ihn nicht zum Schwiegersohn. Gar keinen Umaang würd' ich mit ihm haben, müßt' ich nicht des Fürsten wegen, bey dem er sich eingenistet hat, weil er keinen Schwachheiten das Wort reden. Aber das kann sich geschwind ändern; wie man eine Hand umdreht. Herrengunst ist Aprilwetter. Und dann kann er nach Amerika gehn, oder, nach dem Veyspiel eines gar berühmten Kammerherrn, siebenmal die Religion verändern, um sich siebenmal vom Hungert zu retten. Zum Sattler, der oben eintritt, Was will Er, Meister?

Sattler. Nichts für ungut, Herr Hofrath, wollte mich nur bey Ihnen nach was erkundigen. Ihr Gnaden, die glückliche Frau von Schmeling, haben bey mir einen Staatswagen bestellt, nichts für ungut, für Ihr Excellenzen, den Herrn General. Weiß nun zwar nicht, wie das Ding zusammenhängt, nichts für ungut.

Hofrath. Ich auch nicht. Nur weiter!

Sattler. Der Wagen ist fertig, habe auch Ihr Excellenz, nichts für ungut, schon drein nach Gese fahren sehen; und die zweyhundert Louis'd'or, nichts für ungut, die davor geofferdirt sind.

Hofrath. Zwerhundert Louisd'or? Das muß ja ein herrlicher Wagen seyn?

Sattler. O es ist eine Freude, ihn anzusehen; nichts für ungut. Wie das hängt, wie das rellt! Du, die zweyhundert Louisd'or solle ich heut Korsegen bey Ihr Gnaden, der gnädigen Frau von Schmerling, nichts für ungut, ausgezahlt kriegen; Ihr Gnaden wiesen mich aber ab, nichts für ungut, bis auf morgen. Nun machen wir die Kente aber Angst, nichts für ungut, und meinten, ich sollte die Schuld nur in den Schornstein spreiten, nichts für ungut.

Hofrath zu seiner Frau. Nun, was sagen Sie dazu, mein Schatz?

Hofrathin. Wollt die Arsenen. Nichts!

Sattler. Weil aber die gnädige Frau, nichts für ungut, und der Herr Hofrath mit einander verwandt sind, und die gnädige Frau, nichts für ungut, heute so ein Wörtchen fliegen ließ, sie dürften das Geld nur bey dem Herrn Hofrath holen lassen.

Hofrath. Sagte sie das? Der Hofrathin. Immer besser!

Sattler. Ja, Herr Hofrath, nichts für un-

gut; und so wolle ich mich denn nur erkundigen, ob Ihr Gnaden schon wegen des Geldes, nichts für ungut, mit dem Herrn Hofrath gesprochen hätten?

Hofrath. Noch kein Wort, und wird auch wohl keins sprechen.

Sattler. Und hat sie denn keine Gelder, nichts für ungut, bey Ihnen stehen?

Hofrath. Keinen rothen Heller.

Sattler. Eh, du mein Gott! Ich will nicht hoffen, nichts für ungut, daß die gnädige Frau eilen ehelichen Handwerksmann aus sein sauer erworbenes Brod bringen will?

Hofrath. Warum seht ihr Leute euch nicht vor, roem ihr lorget?

Sattler. Je, du mein Gott! Herr Hofrath, nichts für ungut, es sind ja doch vernichte Leute, vor die unser euns Respekt haben soll, nichts für ungut; und vor der Stirne geschrieben steht's keinem, ob er ein Verrüger ist oder nicht, nichts für ungut. Was soll ich denn naa thun, liebevertheurer Herr Hofrath?

Hofrath. Ge nach abwarten bis morgen.

Sattler. Aber, du mein Himmel! nichts für ungut, wenn sie nichts bey Ihnen stehen hat, so

werd' ich morgen so wenig kriegen als heute, nichts für ungut.

Hofrath. Das kann wohl seyn.

Sattler. Und der Herr Hofrath, nichts für ungut, wollen auch nicht für sie bezahlen?

Hofrath. Keinen Kreuzer!

Sattler. Herr Hofrath, ich thue die Anfrage, nichts für ungut, aus Respekt und Liebe für Sie; oder wenn Sie nicht bezahlen wollen, und zwingen kann ich Sie freylich nicht dazu, so pack' ich die gnädige Frau, nichts für ungut, vor Gericht an, und laß sie prostituiren, nichts für ungut.

Wilhelmine eintretend. Mein Vater!

Hofrath. Schweig! — Weisster, bis morgen, wädr' ich, könn' Er werden.

Sattler. Ich will bis übermorgen und länger warten, wenn der Herr Hofrath, nichts für ungut, mir Ihr Wort geben wollen.

Hofrath. Ich laß keine Bürgschaft.

Sattler. Nun so geh' ich standesbese zum Advokaten, nichts für ungut, und laß' mir eine Klage aufsetzen, und wenn sie mir noch zehn Lieferungen verschafft.

Hofrath. Was für Lieferungen?

Sattler. Ey, sie hat mir die Lieferungen, nichts für unant, für die beiden Regimenter Waldeck und Schoellern versprochen.

Hofrath. Die hat ja der Altmeyer? Die Regimenter sind recht wohl mit ihm zufrieden, das weiß ich; ich habe die Auszahlung: vor ein paar Tagen erst hab' ich aufs neue mit ihm kontrollirt.

Sattler. Nun da sch' mir ein Mensch die Hitzfazeren an, nichts für ungut. Wollte mir morgen schon zweihundert Thaler auf die Hand geben, nichts für ungut; aber die werden wohl bey den zweihundert Leuist'ers liegen, nichts für ungut. Und ich, dummer Narr, nichts für ungut, laß' den ticken Altmeyer sich ins Häußchen aus. Meister Wunderlich! Meister Wunderlich! Da hast du dir eine garstige Nase drehen lassen, nichts für ungut. Hätte nur dürfen an die Habitué beim Juden Abraham denken. Aber, mein Herr! das ist ein heber Schwur, nichts für ungut; ich will nicht länger lacheln: stande'ne geh' ich zum Altmeyer, und hab' ich mein Geld, so will ich Meister Dummkopf heißen, nichts für unant, wenn ich ohne Abrahams Lauten einen Schwurzweimen an hohe Herrschaften verdringe. Adieu, Herr Hofrath! Gute Nacht.

Elfter Auftritt.

Der Hofrath. Die Hofrätthin. Wilhelmine.

Hofrath. Was das alles für niederträchtige Streiche sind!

Hofrätthin. Wohl wahr, mein Vetter. Aber nur diesmal, hier ich, laß meine Tante von dem Erzbischof nicht beschimpfen.

Hofrath. Es geschieht ihr Nicht.

Wilhelmine. Mein güthiger, bester Vater!

Hofrath. Du auch? — Hast du meine Warnung so bald vergessen? Kind! zweyhundert Louis d'or sind kein Stück Geld, das man so hingiebt.

Wilhelmine. So viel Ueberlegung hab' ich, mein Vater; aber die Erhaltung des guten Namens unser Anverwandten. „Hab' ich Ihre Erlaubniß, mein Vater, so will ich sie mit all' meinen Kleidern, mit meinem Schmuck erkaufen. Darf ich, mein Vater, darf ich?“

Hofrath geröthet. Mädchen — du hältst nicht

Wett! Das ist wider Abrede. Du g eißt mich ta an, wo ich am sichersten zu fassen bin.

Wilhelmine. Von Ihrem vortheilhaften Heirathen! O mein Vater! nicht wahr, Sie thun es? thun es noch dieß einzige mal?

Hofrath. Nun aus! Aus! Auch das noch! Aber unter Einer Bedingung. Er legt sich und schmei. Die Demüthigung kann ihnen nicht schaden, und ich schaffe mir Ruh.

Hofrathin. Winken! fast beneide ich dich.

Wilhelmine. Warum, liebe Mutter?

Hofrathin. Ich hätte das bey deinem Vater nicht ausgerichtet.

Wilhelmine. O gewiß, gewiß! Er ist ein so liebevoller Ehemann, als er ein gutiger Vater ist.

Hofrath. Einem einen Schand, nimmt einen Bräut mit Geld heraus, und wagt ihn in der Hand. Kann ich sie mir damit vom Halse schaffen, so ist mein Geld gut angewandt. Aber fühlen müssen sie es. — Ah, da kommen sie. Sie haben eine gute Witterung. Ich glaube, mein Erel! sie riechen's Geld auf tausend Schritte.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Frau von Schmerling. Der
Oberste.

Frau von Schmerl. Eine seine Lebensart, den allem, was lebt! Die Familie im Wohnzimmer besammeln, und die Gäste mögen zusehen, wie sie sich amüsiren. Bravo, Herr Hofrath!

Hofrath. Nun nichts für ungut, gnädige Frau. Ich hatte einige Geschafter, die d. sorgt seyn mußten, nichts für ungut.

Frau von Schmerl. Eine sonderbare Sprache!

Hofrath. Hab' sie eben gelernt, nichts für ungut. Wie das hängt! wie das rollt! nichts für ungut. Voll gar ein herrlicher Wagon seyn, nichts für ungut: Ihr Excellenz sind auch schon darinn nach Hofe gefahren, nichts für ungut.

Oberster. Werken Sie denn nichts? Sicher ist der Sattler da gewesen. Ich dachte wohl, daß da dünnes Zeug herauskommen würde.

Frau von Schmerl. Herr Deuber!

Oberster. Na, na!

Frau von Schmerl. Herr Hofrath, ich bitte deutlicher zu reden.

Hofrath. Wie Ihr Gnaden befehlen, nichts für ungut. Meiner Wunderlich erkundigte sich, nichts für ungut, wie hoch sich die Kapitalien betragen, die Ihr Gnaden bey mir stehn haben, und streute sich, nichts für ungut, über die verschafften Lieferungen.

Frau von Schmerl. Der Kerl ist ein Dieb!

Hofrath. Aberlich seht's ihm an *l'avo'r vivre*; denn er geht eben hin, nichts für ungut, Sie verzeihen zu befragen.

Obereiter. Nun da haben wir's! Des Teufels werd' ich noch über die Streiche!

Frau von Schmerl. Und Sie lassen den Kerl auch laufen?

Hofrath. Was soll' ich thun? Ihr Gnaden hatten mir noch nicht befohlen, nichts für ungut, ihn zu bezahlen.

Frau von Schmerl. wußt ich auf einen Stuhl! *Malheureuse que je suis!*

Wilhelmine. Gnädige Tante!

Frau von Schmerl. Herr!

Hofrath. Etosien Sie Ihre Fürsprecherin
 nize von sich; ihr haben Sie meinen letzten Bes-
 stand zu danken. Sehn, Ihr Gnaden, hier ist
 Gold! Sie haben es mir einmal zur Gewohnheit
 gemacht, für Ihre Nothzeiten zu büßen; auch diese
 will ich wieder gut machen. Herr Oberster, unter-
 schreiben Sie diesen Zettel, und das Geld ist Ihre.

Oberster nimmt den Zettel, liest, knirscht vor Un-
 muth mit den Zähnen, und wirft den Zettel weg. Ich un-
 terschreibe nicht.

Hofrath. Das freut mich um Hecutuvillen.

Frau von Schmetel. springt auf, und hebt den
 Zettel von der Erde auf. Lassen Sie doch sehen. »Ge-
 wegen Empfang von funfhundert Louisd'or verspre-
 chen Wir Ende unterschriebene, Beide für Einen,
 und Einer für Beide, das Haus des Hofraths
 »Meinhard nie wieder zu betreten.« —

Hofrath zeigt ihr den Beutel. Hier ist Gold —
 und dort ist Feder und Tinte.

Frau von Schmetel. Und hier meine Ant-
 wort! Bereicht den Zettel. Das ist zu toll! Aber zit-
 tern Sie, Herr Hofrath! Zittern Sie vor meines
 Rache! Ich bin ein Weib!

Hofrath. Ich hör es.

Frau von Schmerl. Ein beleidigtes Weib!
— Die grausamste Rache will ich mir nehmen;
will Ihnen gegen Sie springen lassen, deren Sie
sich nicht versehen sollen.

Hofrath. Auf kontraminiren.

Frau von Schmerl. Und Ihr verfluchtes
Haus will ich nicht eher wieder betreten, als um
über Sie zu triumphiren. — Was kümmert's ein
Weib, wie sie sich rächt, wenn sie sich nur rächt.

Geht ab.

Dreizehnter Auftritt.

Der Hofrath. Die Hofrathin. Wilhelmine.

Der Oberste.

Hofrath. Hahaha! So oder so! wenn ich ih-
rer nur los bin. — Was weint ihr, Weiber?

Hofrathin. Du bist ein harter Mann!

Hofrath. Bin lange genug weich gewesen:
habe mich von euch allen herumführen lassen, wie
einen Schulknaben mit einer Zuckerdüte.

Wilhelmine. Sie versprochen mir doch!

Hofrath. Ich versach dir, ihr Geld zu geben:

hab' ich's ihr nicht angeboten, und mehr, als ich versprach?

Wilhelmine. Aber die Art, mein Vater! die Art!

Hofrath. War ihrer Art, ihrem Betragen angemessen. Sie hat bekommen, was ihre Thaten werth waren.

Oberster, der bisher im Grunde der Bühnenscenen stand auf und nieder gegangen. Herr Hofrath, ich hätte ein Wort mit Ihnen allein zu sprechen.

Hofrath. Mesdames, Sie gehen zur Gesellschaft.

Wilhelmine seine Hand ergreifend. Mein Vater!

Hofrathin. Ich bitte, ich beschwöre dich um unserer Liebe willen —

Hofrath. Nun, was ist denn? Was giebt's denn?

Wilhelmine. Lassen Sie uns hier bleiben.

Hofrath. Hört! Keine Schürzen bey einer Erklärung zwischen Männern.

Hofrathin im Abscheu. Komm, Mädchen! — Herr Oberster, es ist mein Mann — Sie sind mein Oheim.

Oberster. Das weiß ich.

Die Hofrathin geht mit Wilhelmnen ab.

Vierzehnter Auftritt.

Der Hofrath. Der Oberste.

Hofrath. Nun, was beliebt, Herr Oberster?

Oberster. Ich bin beleidigt.

Hofrath. Es freut mich, daß Sie es fühlen.

Oberster. Und bin ein Mann! und bin Soldat!

Hofrath. Zwei Umstände, die Sie lange schon hätten sollen geltend machen.

Oberster. Die Rebe ist jetzt vom gegenwärtigen Augenblick.

Hofrath. Wohl! Was wollen Sie?

Oberster. Ich dachte, es gäbe hier nur einen Sey zu wollen, und das erriethe, Sie.

Hofrath. Wir müssen uns schlagen: nicht?

Oberster. Ich weiß keinen andern Ausweg.

Hofrath. Das kann seyn.

Oberster. Setz seinen Hut auf. Erklärung, Herr!

Hofrath. Ich habe keinen Hut bey der Hand,

senst würd' ich Ihre Höflichkeit erwidern. — Er-
 klärung wollen Sie? hier ist sie: Ich bin ein Bür-
 ger des Staats, bin Ehemann und bin Vater —
 ich schlage mich nicht. Das heißt: ich stelle mich
 nicht hin, um vorzüglich das Vaterland um einen
 nützlichen Bürger zu bringen; das Weib zur trost-
 losen Wittwe, Kinder zu jammernden Waisen zu
 machen.

Oberster. Ausflüchte!

Hofrath. In Ihren Augen vielleicht, da Sie
 die Verhältnisse des Ehemanns und des Vaters
 nicht kennen; die Pflicht der Erhaltung des Ein-
 zelnen zum Besten des Ganzen aus Vorurtheil
 nicht kennen wollen! In meinen Augen ist der
 vorzügliche Duellant der größte Verbrecher, für
 den ich keine zu harte Strafe weiß. Der Vorsetz-
 liche, sag' ich — aber nennen Sie mich einen
 Schurken, wenn ich nicht Ihnen und dem Teu-
 fel stehe, wenn Sie Lust haben, mich anzugreifen.
 Ganz laut. **Ist, Herr Oberst, nehmen Sie Ihren
 Hut ab; ich kann Unhöflichkeiten in meinen vier
 Pfählen nicht leiden.**

Oberster nimmt seinen Hut ab. **Mann!** was
 wollen Sie aus mir machen? — Ich fühle die

Stärke Ihrer Gründe, beim Teufel! mir allzuwohl — aber ich kann nicht darnach handeln.

Hofrath. Vielleicht können Sie, wenn Sie meine zweite Erklärung hören. Mein Zettel hat Sie beleidigt?

Oberster. Mein Zettel! das hat er.

Hofrath. Hätten Sie ihn unterschrieben, so würd' ich bedauert haben, daß Sie Uniform angehabt hätten, weil Sie nicht werth wären, sie zu tragen.

Oberster. Herr, wenn ich nach dem Degen grüße —

Hofrath. So laß ich meine Leute kommen. Ohne Hise, Herr Oberst, ohne Hise; und doch freut michs Sie hitzig zu sehen. Kurz! Sie unterschrieben nicht —

Oberster. Ein Schutze håt' ich von müssen.

Hofrath. Das war meine Meinung verhin-
schen. Aber, eben weil Sie es nicht thaten, mit
dem Zettel vor die Füße werfen, empfand ich, ich
tag's Ihnen gerade heraus, empfand ich zum er-
stenmal Achtung für Sie.

Oberster. Zum erstenmal?

Hofrath. Zum erstenmal! Sie sagten vor-

hin: Sie wären ein Mann, wären Soldat? Ziemt es dem Mann, und ziemt es dem Soldaten, der Sklav' eines Weibes zu seyn? Nach einer Pause. Sie antworten mir nicht? fühlen, was ich sagen will! — Und wer ist das Weib? — Es ist nicht Ihre Frau, nicht Ihre Maitresse, von denen wir uns, Gott weiß, warum? — manchmal vorantreiben lassen: es ist nur Ihre Schwester, die eine Närrin ist; der Sie das Gnadenbrod geben, die Sie dafür zur Dankbarkeit ruinirt, und was noch ärger ist, Sie zum Gelächter der ganzen Stadt macht.

Oberster. Herr! — ich — ich schlage mich mit Ihnen nicht.

Hofrath. Wie sie wollen.

Oberster. Ich würde den Arzt umbringen, der mich heilen will. Ihre Hand, Herr!

Hofrath. Hier ist sie: und Ihr Arzt will ich seyn, wenn Sie — ein Mann seyn wollen. Wie Ihre Schwester zur Herrschaft über Sie gekommen, mag ich nicht untersuchen; ich würde vielleicht nur Schwachheiten an Ihrer, und noch mehr Narheiten an Ihrer Schwester Seite entdecken;

aber dieser Tyranny ein Ende zu machen, davon ist die Rede.

Oberster. Sie soll ein Ende nehmen. Gott verdamme mich! das soll sie.

Hofrath. Machen Sie damit den Anfang, — vorausgesetzt, daß Sie sich nicht vorher noch mit mir schlagen wollen —

Oberster fällt ihm um den Hals. Mit Ihnen? Mit meinem Arzte, mit meinem Erretter?

Hofrath. Punktum also! Morgendes Tages ziehen Sie mit Sack und Pack in mein Haus, und lassen Ihre gnädige Frau Schwester, in ihrem bau-sälligen Hause, in Gesellschaft ihrer Ahiuen und der Diatten und Mäuse. Sie mag achtzehn Edüs, feln geben, so oft sie sie geborgt bekommen kann, und Sie nehmen mit sechs bezahlten bey mir vorlieb.

Oberster. Freund! wie soll ich Ihnen...

Hofrath. Unterbrechen Sie mich nicht. Sie können von Ihrer Gage gemächlich leben: aber freylich, wenn sie auf zwey Jahre pränumerirt ist; wenn Sie, um Ein Loch zu stopfen, zwey neue machen müssen, so geht's nicht. Ich will, weil ich es will, Ahe Verwalter seyn. Machen

Sie mir einen Auslass von Ihren Schulden, ich will sie bezahlen, und mich nach und nach schon wieder bezahlt machen, und in fünf Jahren sollen Sie in guten Umständen sein.

Oberster. Mann! Sie brechen mir das Herz.

Hofrath. Stille! Hier haben Sie ohne schimpfliche, ohne alle Unterschrift fünfhundert Leutib'ers. Gehen Sie und bezahlen den Sattler und Ihre stehenden Schulden —

Oberster. Herr — ich — ich kann das Geld nicht annehmen. Ich bin ja so bis über die Ohren Ihr Schuldner.

Hofrath. Ist können Sie es, ist sollen Sie es nehmen.

Oberster nimmt. Gott! Und den Mann konnte ich so lange erkennen!

Hofrath. Späte Reue ist besser, als gar keine. Gehen Sie, gehen Sie!

Oberster. Ich kann nicht, Herr! — Ich muß stennen — stennen wie ein Weib.

Hofrath führt ihn bis an die Thüre. Gehen gut, schon gut! Gehen Sie. Oben geht ab. Einen Mann vom Untergang, einen Mann aus den Klauen einer

zurück gerettet. — Ich bin zufrieden mit mir; bin glücklich in diesem Augenblick. Ich will nicht wieder über mein Schickal murren. — Wenn theilnehmendes Gefühl bey fremden Leiden, wenn Mitleid verlichen sind, fremden Kummer zu lindern — ist der unglücklich?

Fünfhunter Austritt.

Hofrath indem er abgehen will, begegnet ihm der Kammerherr.

Kammerherr. Herr Hofrath, eh' ich mich beurlaube —

Hofrath. Gehorsamer Diener. Wollen Sie uns schon verlassen?

Kammerherr. Ihre Durchlaucht wollen nach der Tafel spazieren reiten: ich soll ihn begleiten.

Hofrath. Das ist ein anders. Herrendienst geht vor Vergnügen, wenn Sie anders Vergnügen bey uns finden.

Kammerherr. Ich würde vielleicht mehr bey Ihnen finden, wenn es dem Herrn Hofrath gefallen hätte, eine Erklärung, die der Zufall heu-

te hen Wähe der Frau von Schmerling in den Mund leate, für Ernst zu nehmen.

Hofrath. Es thut mir leid, Herr Kammerherr, daß ich die gnadigen Bestimmungen, die Sie für mein Haus hegen, nicht so, wie Sie wünschen, *er-* wiederu kann.

Kammerherr. Sie können nicht — — oder wollen nicht?

Hofrath. Kömmt das hier nicht auf eins?

Kammerherr. Lassen Sie uns also davon abbrechen.

Hofrath. Mit Vergnügen.

Kammerherr. Ihr Durchlaucht haben mir aufgetragen — —

Hofrath. Ich erwarte Ihre Befehle mit Ehrfurcht. Sehen Sie sich. Beide setzen sich.

Kammerherr. Ich wollte weder vor, noch während der Mahlzeit von Geschäften sprechen — —

Hofrath. Eine Aufmerksamkeit, die ich erkenne, wie ich soll.

Kammerherr. Ihro Durchlaucht haben Ihnen wissen lassen, wie Sie die Sache des Beams

ten Theil gegen des Pächters Wittve zu Larhausen geendigt wünschten --

Hofrath. Das haben Ihre Durchlaucht. Ich wundre mich aber, nachdem ich Er. Durchlaucht in meinem unterthänigsten Gutachten die Lage der Sache, die rechtskräftigen Ansprüche der Wittve Meyer, und mein definitiv Urtheil vorgelegt, daß Ihre Durchlaucht mir eine so rechtswidrige Beendigung der Sache anbefehlen.

Kammerherr. Wundern mögen Sie sich darüber, Herr Hofrath, aber es ist einmal des Fürsten gnädigster und ausdrücklicher Wille.

Hofrath. So thut mir's leid, daß ich für diesmal dem gnädigsten Willen Er. Durchlaucht nicht Folge leisten kann.

Kammerherr. Nicht Folge leisten?

Hofrath. Nein!

Kammerherr. Ich erbitte mir Urfachen, und kein trockenes Nein.

Hofrath. Weil der Fürst hier keinen Willen hat.

Kammerherr. Keinen Willen hat?

Hofrath. Nein! Hier muß sein Giesez sein Wille seyn.

Kammerherr. Und kein Ansehen?

Hofrath. Durch standhafte Aufrechthaltung seiner Geseze, erhält er sein Ansehen.

Kammerherr. Ich dachte, der Fürst wäre über die Geseze.

Hofrath. O ja, er kann das Gesez ganz und gar aufheben; aber so lange das nicht geschehen ist, laß ich keine Löcher darinnen machen; und eben dadurch erhalte ich des Fürsten Ansehen mehr, als durch Befolgung seines gesegwidrigen Willens.

Kammerherr. Sie vergessen sich.

Hofrath. Nie, wenn ich von meinem Fürsten und seinen Gesezen rede.

Kammerherr. Und also bleibt es bey Ihrem Dectet?

Hofrath. Buchstäblich! Die Wittve bleibt im ungehörten Besiz ihrer Pacht, worin sie durch das klare Testament des verstorbenen Gutsheeren gesetzt ist, und ihr Gegner, der Beamte, wird mir seiner unbefugten Klage abgewiesen, und, wie billig, zum Ersatz der Kosten angehalten; denn er ist ein Dube, der ein armes Weib mit fünf unmündigen Kindern an den Bettelstab bringen wollte, um sich zu bereichern.

Kammerherr. Soll ich das Ihre Durchlaucht hinterbringen?

Hofrath. Allerdings! Und sehen Sie hinzu: wenn Ihre Durchlaucht ihr Volk tugendhaft und glücklich machen wollten, müßten sie vor allen Dingen gerecht gegen dasselbe seyn. Abweichung von der Gerechtigkeit öffne dem Laster Thür und Thor.

Kammerherr. Ihre Durchlaucht haben verschiedene moralische Schriften in ihrer Handbibliothek; Sie lesen so etwas lieber selbst, als daß sie es hören.

Hofrath. Und ich wünsche, daß sie es nicht bloß beim Lesen bewenden lassen.

Kammerherr. Und der Kammerdiener der Donna Valetti?

Hofrath. Sollte eigentlich hängen, wenn ich Liebhaber vom Hängen wäre. Aber für den Dürben, für das Verbrechen einer gewaltsamen Verraubung, und beinahe verübten Mordmords, wäre der Tod eine zu gelinde Strafe. Morgen wird ihm sein Urtheil publicirt; morgen wird er öffentlich ausgepeitscht; morgen lartt er, an Händen und Füßen geschlossen, durch die Gassen, und

führt den Koch weg. Das ist Strafe und ist Beispiel; ich vereinige gern beides mit einander.

Kammerherr. Wissen Sie, in wessen Diensten der Mensch ist?

Hofrath. Sie haben die Person ja eben genannt.

Kammerherr. Und wissen doch auf welchen Fuß sie mit Ihrer Durchlaucht . . .

Hofrath. Neben Sie nicht aus. Leider! weiß ich es. Aber eine Schwachheit des Fürsten wollen Sie mir doch wohl nicht als einen Bewegungsgrund angeben, den Lauf der Gerechtigkeit zu hemmen? Ich schäme mich in Ihre Seele! Doch, was Sie als Hefling thun müssen, darf ich als Richter nicht thun.

Kammerherr. Weshin muß der arme Teufel . . .

Hofrath. Karren! Morgen unter dem Fenster der Donna Valenti karren.

Kammerherr wüths. Sind Sie immer so strenge, Herr Hofrath? — Sollte hier nicht Privathaß gegen die Herrschaft des Kerts im Spiel seyn?

Hofrath steht auf. Ihre Fragen, mein Herr Kammerherr, sind beleidigend. Ich hasse das Weibsbild nicht, — ich verachte sie. Aber auch diese Verachtung hat keinen Einfluß auf meinen Urtheilspruch gehabt. Und kurz! Wär der Kerk Kammerdiener des ersten Ministers, Kammerdiener von Jeho Durchlaucht hochster Person selbst, so müßte er dennoch tarren. Das Ansehen des Verbrechers mindert die Art des Verbrechens nicht, und ein Gefz muß kein Spinngewebe seyn, worin sich die kleine Fliegen hängen und die großen durchschlüpfen.

Kammerherr lachend. Ich hoffe, der Kerk wird also eine große Fliege seyn, und für diesmal durchschlüpfen.

Hofrath. Meynen Sie?

Kammerherr. Sicher! Wenn ich Ihnen sage, daß Jeho Durchlaucht ihn durchaus gerettet wissen wollen, daß ich den Auftrag habe, es Ihnen anzudeuten? — — Jeho Durchlaucht haben der Denna Ihr Wort gegeben.

Hofrath. Jeho Durchlaucht sind an ein Wort nicht gebunden, das sie nicht geben können.

Kammerherr. Wissen Sie, daß diese Widerständigkeit Sie um Ihren Dienst bringen kann?

Hofrath. Es soll mir eine Ehre seyn, ihn um der Gerechtigkeit willen zu verlieren.

Kammerherr. In beiden Sachen also bleiben Sie bey Ihrem Urtheil?

Hofrath. In beiden Sachen. Der Beamte zahlt und der Kammerdiener karrt.

Kammerherr. Ich werde das Er. Durchlaucht haarklein hinterbringen. Ich empfehle mich, gestrenger Herr Hofrath. Gedr. ad.

Hofrath. Gleichfalls; geschmeidiger hat Kammerherr!

Sechzehnter Auftritt.

Der Hofrath allein.

Das Worter! Was so ein Hoffkranz für Gefasse von der Justiz haben muß; Und das ist nun der tägliche Gesellschafter von Jeho Durchlaucht; besitzt sein ganzes Vertrauen; ist seine sogenannte rechte Hand. Weh dem Lande! dessen Fürst sein Herz den Händen eines Narren anvertraut, und nicht mit eigenen und den Augen eines weisen Ministers sieht! — Und die saubere Donna

Valerri! — Ich weiß nicht, wo ich Kaltblütigkeit genug hernehmen habe, von der Hure so gelassen zu reden. Herrlich! herrlich steht es um das Wohl des Volks, wenn Waitressen sich in Staatsverfassung und Geizgierigkeit mischen. Die Erfahrung hat man! — Nein, Ihre Durchlaucht, mein Amt und meinen Kopf nehmen Sie hin! aber mein Gewissen und meine Pflicht will ich unverletzt erhalten.

Siebenzehnter Auftritt.

Hefrath. Fritz. Hermann Friedrich.

Fritz. Vater, ich will mit der Schwester vor's Thor fahren.

Hofrath. Wer's Thor fahren, ist?

Fritz. Ja, ich will die neue Pferde probiren.

Hofrath. Und dir und deiner Schwester den Hals brechen? Die Pferde sind noch zu wild.

Fritz. Kann fahren, will sie schon kurz halten.

Hofrath. Sie sind rasch, mein Sohn; bäumen sich, fernern hinten aus.

Fritz. Thut nichts.

Hofrath. Du denkst sie also wirklich zu zwingen?

Fritz. Das denk' ich. Man muß sie's nur fühlen lassen, daß man Herr über sie ist, und dann einmal stricheln wenn sie leutsam sind.

Hofrath. Und dann geh's?

Fritz. Muß gehen.

Hofrath. Here, Fritz! du giebst mir da eine treffliche Lehre. Ich finde viel ähnliches zwischen deiner Pferdezuucht und meiner Kinderzuucht mit dir. Ich habe dich bisher immer gestrichelt; ich will dich einmal kurz halten. Du sollst nicht fahren.

Fritz. Warum nicht?

Hofrath. Weil ich nicht will.

Fritz. Ja, so machen sie's alle! Ihre Befehle geben sie uns statt Gründe, und blinder Gehorsam ist unser steter Wille.

Hofrath. Ruhe!

Fritz. Ich bin kein Kind mehr!

Hofrath. Wollte Gott, du wärest es noch, so dürfte ich hoffen.

Fritz. Daß ich zu allem ja sagte, und die Ru-

the Vater, die mich schütz? Wenn's auf Sie an-
kommt, muß' ich es noch thun.

Hofrath. Du! — Ich bin dein Vater.

Friz. Das hör' ich an der Sprache.

Hofrath. Gott! Gott! wie wird mir die Her-
be verüßet, die ich empfand, als mir ein Sohn
gegeben wurde. Friz! Friz! Ist des mein Dank
für die schlaflosen Nächte, die deine Rühnheit mir
machte; das der Dank, daß ich deinen Verstand
und deinen Körper ausgetilbet; das der Dank für
die Tausende, die du auf Universitäten durch-
brachst?

Friz. O, da nahmen Sie mir mit einer Hand,
was Sie mir mit der andern gaben. Ich lebte
von meinem Müßesichem; ich seh' nicht, was ich
Ihnen da für Dank schuldig bin.

Hofrath. Junge! soll ich deiner Mutter, die
ich verlor, noch in der Erde suchen?

Friz. Thun Sie das nicht! sie möchte antwe-
ten: warum verläumdest Du durch eine zweyte
Spezies meinen Vatern die Erbschuld?

Hofrath. Geh mir aus den Augen, We-
sent!

Friz. Meine Mutter war ein eheliches Weib.

Hofrath. Und ich konnte so eine Deut mit ihr ertragen! Mir aus den Augen!

Fritz. Geben Sie mir mein Mäntelchen, so will ich gehn.

Hofrath. Und wohin willst du? Was willst du?

Fritz. Nach Amerika will ich.

Hofrath. Wo der Auswurf der Europäer hing gehört.

Fritz. Es gehen ehrliche, brave Kerls dahin.

Hofrath. Die ihr Beruf dahin bringe. Waschen hast du?

Fritz. Den, daß ich hier nicht verfaulen will. Ich habe Mark im Knochen, Schweinekraft in Nerven, und Hien im Kopf — ich will's hier nicht allgemach aufzehren lassen. Mit einemmal aus, oder ein gemachter Kerl.

Hofrath. Hast du Mark, hast du Schweinekraft, hast du Hien, wend' es für dein Vaterland an.

Fritz. So lassen Sie mich hier Offizier werden.

Hofrath. Nein; durchaus nicht!

Fritz. Warum nicht? Was haben Sie gegen den Stand?

Hofrath. Gegen den Stand nichts; aber ge-

gen keine Absicht alles. Du weißt die Uniform anzusehn, um's hier wieder so anzufangen, wie du's aus Uniformitäten gelassen hast. Ich kenne deine Ausdauerfängen.

Seitz. Was wäre in Ihren Augen nicht Ausdauerfänge! lächerlich! Man das hier Sie abgeköhlt, für Blut in Eis verwandelt hat, können Sie gut und herrlich philosophiren. Wenn die Väter doch nur nicht unsere Leidenschaften, unsere Vermuthungen nach den übrigen beurtheilen wollten! Es kommt mir fast so vor, als wenn ein Wein, der eine Abhandlung über die Weinreifeitung halten wollte. Kurz also, nach Amerika, oder hier Soldat.

Goswath. Kurz also: morgen wirst du bey der Reiterung eingeführt.

Seitz. Mein Ziel nicht! Um mir da von jedem geheimen Soldat, von jedem Rath über's Maul schreien zu lassen, und abzuverleihen, was ein Anderer in einem barbarischen Kaysersstil hingelacht hat? Wie die Zehrendacht an den Hals zu legen, wenn ich offenbar sehe, die Kerle haben tummels Zeug geladnet, und doch nicht musken darf? — Überlegen Sie, was ich Ihnen gesagt habe; und

wollen Sie nicht, wie ich will, so laß ich denken,
wie ich geh' und geh'. Mir meinem Kopf, mit
meiner Kraft, komm' ich durch die ganze Welt. —
Jetzt will ich ausfahren.

Hofrath. Du sollst nicht, sollst bey der Ge-
sellchaft bleiben.

Freiz. Da unten bey dem Kerls? Ich kann
mit ihnen nicht sympathisiren. Sie sind so träge,
wie die Esel, im Denken und im Laufen. Ich
muß des lieben Gott's freye Lust einsaugen; die Kno-
chen zusammenschütteln, und e Blut durch einander
peitschen. Adieu, Vater!

Hofrath. Wo willst du hin?

Freiz. Ausfahren will ich.

Hofrath. Ohne meine Erlaubniß? Er Mergen.
Das will ich doch sehen.

Friedrich kömmt.

Freiz. Das sollen Sie sehen.

Hofrath. Friedrich, sagt dem Kutscher: er soll
ohne meinen Befehl für niemand anspannen; und
dem Amtsdeten: er soll mir den Freiz nicht vor die
Hausthüre lassen; und will der Duke Gewalt brau-
chen, so nehmt den Kutscher und den Ausknecht,

und werft ihn in ein Zimmer, und schließt ihm die Thüre vor der Nase zu.

Friedrich. Sehr wohl. Geht ab.

Hofrath. Nun spann deinen Kopf und deine Kraft an, und geh — wo du hin willst.

Friz. Vortreflich! mich den Bedienten preis zu geben!

Hofrath. Du hast es darnach gemacht.

Friz. Das wollen Vater sehn? Tyrannen sind sie! —

Geht ab.

Hofrath allein. War das mein Sohn? Gott! Gott! straf mich nicht so hoch für die Nachsicht, die ich seiner Mutter wegen mit ihm hatte; daß ich ihm, daß ich seiner Mutter im Grabe, daß ich mir für diese Nachsicht suchen muß! — Aber noch ist das Holz grün — — ich will es biegen, und will's nicht, nun, wie Gott will! so mag's brechen, und mein Herz fürummer dazu.

Geht ab.

Vierter Akt.

Erster Auftritt.

Wilhelmine. Der Lieutenant.

Wilhelmine. So wollen Sie durchaus fern?

Lieutenant. Was ich nicht? Was ich nicht?

Wilhelmine. Ein paar Tage können Sie doch noch zugeben. Wie leicht ändert sich etwas!

Lieutenant. Nein, meine Theorie, für mich wird sich nichts ändern. Ich werde der unglückliche Karl bleiben, gegen den das Schicksal seine bürgerliche Laune ausläßt.

Wilhelmine. Murren Sie nicht, Karl. Wie einem Herzen, wie das Ihrige ist, kann man nicht ganz unglücklich seyn.

Lieutenant. Ha! eben dieß Herz, dieß zu empfindliche Herz, macht mein Unstet! Nehmen Sie dieß weiche, jedem Gefühl offene Herz, übersehen Sie meinen kurzen Lebenslauf, wo fast jeder

Das mit einem neuen Unfall bezeichnet ist — und bedauern Sie mich.

Wilhelmine. Lieber Karl, so oft wir mit dem Schicksal abrechnen, bringen wir gern die wirklichen und eingebildeten Unfälle in Anschlag, und vergessen der Freuden.

Lieutenant. Ach, die wurden mir zu sparsam zugemessen, um sie in Gegenrechnung zu bringen. Selbst der heutige erste glückliche Augenblick meines Lebens, da ich meine Glückseligkeit in Ihren Augen las — wird er nicht der Grund eines endelosen Jammers für mich?

Wilhelmine. Lassen Sie uns hoffen, Karl.

Lieutenant. Für mich ist jede Hoffnung verloren.

Wilhelmine. Kleinmüthiger Mann!

Lieutenant. Ha! wer Ihren Verlust ertragen lernen will, ist wahrlich nicht kleinmüthig!

Wilhelmine. Und ist denn dieser Verlust schon so ganz ausgemacht?

Lieutenant. Ausgemacht! Unvermeidlich!

Wilhelmine. Wenn das wäre, Karl, würde Ihre Wilhelmine so ruhig sein?

Lieutenant. Es ist eine Schreckheit, liebste

Wilhelmine, aber eine beneidenswürdige Schwachheit Ihres Geschlechtes, bey allen Widerwärtigkeiten immer noch zu hoffen.

Wilhelmine. Nun, so lassen Sie sich einmal bis zu uns herab.

Lieutenant. Gern, gern! wenn ich die geringste Wahrscheinlichkeit sähe. Aber der Hofrath kennt meine Umstände, weiß, daß ich nichts habe, als meinen guten Namen, und die Klinge, mit der ich in jedem andern Dienste eher und schneller steigen konnte, als bey den scheldischen Holländern, die politisch genug sind, ihre Kriege mit Tularen auszumachen.

Wilhelmine. O, ich liebe sie darum, die guten Holländer! Und ist eine Unze im Kriege vergossenen Menschenbluts nicht mehr werth, als zehn Unzen Goldes?

Lieutenant. In Ihrem Munde klingt das vortreflich, macht Ihrem menschenfreundlichen Herzen Ehre: mir verbietet mein Degen so zu denken. Kurz: ist der Mann mit dieser armseligen Aussicht, ein Mann für Wilhelminen? deren Reize, deren Verdienste, und — verzeihen Sie, daß ich es mit in Anschlag bringe — deren Vermögensumstände

Ihr ein Recht auf das glänzendste Glück geben?

Wilhelmine. Das glänzendste Glück ist selten ein wahres Glück.

Lieutenant. Das war eine richtige Bemerkung, aber keine Widerlegung.

Wilhelmine. Doch, lieber Karl! Mein Vater wird sicher das wahre Glück seiner Tochter dem glänzenden vorziehen.

Lieutenant. Auch das zugegeben! Zugegeben sogar, daß Ihr Vater Ihr wahres Glück mit mir — sich vor die Ehre schlagend. Was wolle ich sagen? — Träumer, der ich bin! Schon wieder dränge sich die Hoffnung der Ueberlegung vor.

Wilhelmine. Fast sollt ich glauben, lieber Karl, Sie fänden Vergnügen darin, sich zu quälen. Wenn Sie auch nur träumten, lieber Karl, war's nicht Grausamkeit, sich in einem angenehmen Traum zu stören?

Lieutenant. Besser, ich störte mich jetzt, eh der Traum mich zu weit führte, und mir das Erwachen noch unangenehmer machte. — Und nun wünscht ich, Ihr Herr Vater käme; ich hätte Ab-

schick genommen, und wäre, in Gesellschaft meines Grams, zum Thore hinaus.

Wilhelmine. Und an meinen Gram denken Sie nicht?

Lieutenant. Ach, Wilhelmine! welche Waffen ergreifen Sie wider mich!

Wilhelmine. Die Waffen der Liebe, Undankbarer!

Lieutenant. Das bin ich nicht, Wilhelmine, das bin ich nicht. Nein, Theuerste, ich erkenne keine himmlische, keine herablassende Güte.

Wilhelmine. Und willst fort?

Lieutenant. Nicht diesen Ton, Wilhelmine, nicht diese Thränen! oder ich vergehe zu deinen Füßen.

Wilhelmine. Du willst fort?

Lieutenant. Ha! das war grausam! das bricht mir's Herz, bringt mich um meinen Verstand, raubt mir mein bißchen Standhaftigkeit.

Wilhelmine etwas empfindlich. Wenn Standhaftigkeit hier Tugend ist, will ich Sie nicht darum bringen. Reisen Sie! — Leben Sie wohl!

Lieutenant für sich haltend. Wohin, Unmensche,

liche, wohin? — Gott! was soll aus mir werden?
Aber es sey! — Doch, eh' ich dich, Zauberin, von
deinem Vater erbittle, nur noch eine einzige Vor-
stellung, die letzte, deren ich fähig bin; und dann
sprich mein Urtheil. Du bist kein Mädchen gemei-
nes Schlates; dir darf ich's sagen, daß ich mehr
in deine schöne Seele, als in dein Gesicht verliebt
bin; dein Gold verachte' ich! — Mit dieser Den-
kungsart, willst du, daß ich vor deinem Vater kriechen,
dich erbitteln soll? Sprich ein Wort, und ich
thu's; dich besitz' ich um keinen Preis zu theuer.
Aber bey meiner Ehre! mit dem härtesten Ausdruck, bey
meiner Ehre! die Schande einer abschlägigen Ant-
wort überleb' ich nicht. Nun komm!

Wilhelmine an seinem Busen. O Karl, Karl!
was für ein Mann bist du! — Auch dich besitz' ich
um keinen Preis zu theuer. — Ich — ich will dich
von meinem Vater erbitteln. — Komm!

*Indem sie abgehen, bezeuget ihnen
der Pastorid.*

Zweyter Auftritt.

Vorige. Der Hofrath.

Hofrath. Nun, wo wollt ihr hin? Da bin ich schon. Ist's wahr, Vetter, daß Sie fort wollen?

Lieutenant. Ich wollte — —

Hofrath. Ich wollte! — Und das mit einem so herzbrechenden Tone? Er sieht beiden Stillsitzenden an. Was ist das? Ich glaube, ihr habt ein Duert gemeint? Marten! es ist ja nicht auf ewig! — Auf's Jahr können Sie wieder Urlaub nehmen, und ein paar Monate bey uns zubringen. — Mit eurem Dienste hat's so nicht viel auf sich; ihr seyd gar friedfertige Leute, ihr holländischen Kriegsmänner; zieht den Degen eben so wenig, als der geharnischte Mann auf euren Dukaten. — Nun, lieber Vetter, wenn Sie sich durchaus nicht halten lassen wollen, so reisen Sie glücklich, und vergessen Sie uns nicht. — Aber was steht ihr denn beide da, wie ein paar gemalte Heilige? Habt ihr die Sprache verloren?

Wilhelmine zu seinen Füßen. Mein Vater!

Hofrath. Nun, was giebt's nun wieder? Ich merke so was; er hat kein Reisegeld? Wie viel

braucht er? Darf ja nur das Maul aufsperrn.
Dem geb' ich gern.

Wilhelmine. Sie haben mich immer Ihrer
Liebe versichert . . .

Hofrath. Und bewiesen, hoff' ich.

Wilhelmine. O ja, mein Vater, ja!

Hofrath. Nun? Und ich soll die einen neuen
Beweis geben, nicht wahr? — — So steh auf,
und rede! Ich kann das vertauselte Knieen nicht
ausstehen.

Wilhelmine. Wir lieben uns.

Hofrath. Nun, das ist gut, das ist gut!

Lieutenant. Ich thut schnell zu Büßen was ich. Sie
wollen also? . . .

Hofrath. Nun ja doch, ja! Wie viel brauchen Sie?

Lieutenant. Machen Sie mich unaussprechlich
glücklich.

Hofrath. Leute, ich versteh' euch nicht. Redet
keuch' heraus, ins Teufels Namen!

Wilhelmine. Karl liebt mich — ich liebe
Karl. Unsere beider ige Glückseligkeit hängt von
Ihrer gütigen Einwilligung ab.

Hofrath. So, so! Also war die Rede von der

Liebe, wo der Schwarzkopf den Egen drüber sprechen muß? Das härt' ich an der Sprache hören sollen. Steht auf! daraus wird nichts. Steht auf, sag' ich. Sie stehen aus. Du bist mir ein feines Turteltaubchen! du willst dich frühzeitig paaren! Und Sie, Herr Lieutenant, wo denken Sie hin? Worauf wollen Sie eine Frau nehmen? Auf Ihre Portepce? Und haben Sie nicht mehr Ehre im Leibe, blos von dem Vermögen Ihrer Frau leben zu wollen? Schämten Sie sich!

Lieutenant. Leb wohl, Wilhelmine! Entsetzt.

Wilhelmine. Karl! — Karl! — Um Gottes willen! Mein Vater, rufen Sie ihn zurück — er hält sein Wort — er bringe sich um.

Hofrath wußt ihm nach. Wird ja nicht des Teufels seyn!

Wilhelmine. O Gott! Wenn er schon fort wäre! — Ich bin des Todes! — Wie mir das Herz schlägt! O Karl! Karl!

Der Hofrath kommt allein zurück; sie sieht es, kreucht laut auf, und fällt in einen Stuhl.

Hofrath springt hinzu. He, Wilhelmine! Verlaßte Dir's! — He, Wilhelmine!

Wilhelmine zu sich kommend. Um Gottes willen! ist er todt?

Hofrath. Warum nicht gar! Narr! Hast du mich nicht erschreckt!

Wilhelmine. Wo ist er, mein Vater? wo ist er?

Hofrath. Nun, er wird wohl kommen.

Wilhelmine. Gewiß? — O, Sie täuschen mich! und ich bin verloren!

Hofrath. Ich habe den Friedrich nachgeschickt; der wird ihn ja wohl wieder einfangen. Meynst, ich wäre noch so flüchtig auf den Beinen, wie der? Er stürzte ja die Treppe hinunter —

Wilhelmine. Und ins Wasser?

Hofrath. Ich dachte gar. Es ist ja ein Offizier, der muß sich todt schiessen, wenn er ja ein Narr sein will.

Wilhelmine. O Gott! Sie können dabey scherzen, und ich vergehe für Angst.

Hofrath. Lachen muß ich, Narr! Jetzt überleg' ich's erst. Die Tochter schießt den Vater, um ihrem Keel nachzulauen — und ich lauf auch.

Der Lieutenant kommt.

Wilhelmine liegt in seine Arme. Da ist er! O Karl!

Hofrath. Immer besser! Vor meinen Augen?
Wollt ihr aus einander?

Der Lieutenant macht sich von Wilhelmine los.

Lieutenant tritt. Was befehlen Sie, Herr Hof-
rath?

Hofrath. Warum liefen Sie fort?

Lieutenant. Weil ich Erniedrigungen keiner-
ley Art und von Niemanden ertragen kann. Lassen
Sie Ihre Tochter reden.

Wilhelmine. Das will ich. O mein Vater!
wenn Sie kein vorzugsreiches Herz, seine große Deu-
tungsart konnten! Er schlug mich aus, aus der ein-
zigen Ursache aus, weil er zu edel dachte, einer Frau
sein Glück zu danken.

Hofrath. That er das? Wirst du dem Lieutenant
in die Arme. Da, nimm sie hin.

Wilhelmine. O Karl!

Lieutenant. Wilhelmine! du — mein?

Wilhelmine. Dein, Karl, dein auf ewig!

Hofrath hebt ihrem Entzücken eine Weile zu, und
wischt sich eine Thräne aus dem Auge. Bin doch nicht
ganz unglücklich! Habe wieder ein Paar Leute
glücklich gemacht.

Weide an seinem Halse. O mein Vater!

Hofrath. Nu, nu, schon gut. Daß ihr jetzt mehr süßt als schwazt, ist schon recht; aber ich bin älter. Hört mich an: Der Himmel segne euch! Beide laßt euch nieder. Mache eure Ehe glücklicher, als — meine erste war; glücklicher, als meine zweite ist! Steht auf! Er umarmt beide. Junge, es ist immer mein Plan, so die dummen Eoreiche gut zu machen, die dir das Glück gespielt. Ich habe dich lange beobachtet; ich glaubte, in dir den Mann zu finden, der meine Wilhelmine glücklich machen könnte —

Lieutenant. Das werd' ich, mein Vater, das werd' ich.

Hofrath. Das betheuern wir alle vor der Hochzeit. Ich baue auf deine Verheirathungen nicht, sondern auf dein Herz. Ihr seyd meinem Plan zuverkommen, und recht gut, daß die einander von selbst fanden, die ich für einander bestimmt hatte; um so ruhiger kann ich seyn. Better! — und nun mein Sohn, der mir den Verlust meines eignen ersetzen soll! Er weint, trocknet sich die Augen und lacht sich wieder. Mein Sohn! ich vertraue dir in dem höchsten Theil meiner Glückseligkeit, mein Augapfel an: liebt du sie, wenn die erste

Schwärmerey der Liebe veriraucht ist, wenn die Älternwecken vorüber sind, nicht so zärtlich, — machst du sie nicht so glücklich, als ich wünsche und hoffe, so bringst du mich ins Grab.

Lieutenant. O mein theuerster Vater!

Hofrath. Stille! jezt spricht die Leidenschaft aus dir! Bleibe hier besammen, meine Kinder! Verliebte haben sich immer viel und nichts zu sagen. Ich will euer beiderseitiges Entzücken nicht stören. Gott segne euch!

Er geht, in der Thüre steht er auf Friedrich.

Dritter Auftritt.

Vorige. Friedrich;

Friedrich. Herr Hofrath —

Hofrath. Was giebt's?

Friedrich. Hier ist ein Louisd'or.

Hofrath. Was soll das?

Friedrich. Das sollte ein Trinkgeld für mich seyn, wenn ich dieß Billet von Ihrem Herrn Sohn an den Kammerherrn bestellen wolte.

Hofrath. Von meinem Sohn an den Kammerherrn?

Friedrich. Ja. Ich meente aber, daß es in Ihren Händen besser aufgehoben wäre, als in den Händen des Kammerherrn. Viel Gutes mag nicht drinnen stehen; er flucht und rotht in seinem Arrest —

Wilhelmine. Gott! mein Bruder im Arrest!

Hofrath. Sieh her! Nimm das Billet.

Friedrich. Nur Zaubenarrest, Mademoiselle.

Hofrath. Den Leutobor behalt, und hier hast du einen von mir für deine Aufmerksamkeit.

Friedrich. Bedank' mich, Herr Hofrath.

Hofrath. Also flucht er?

Friedrich. Entsetzlich! Er wollte durchaus fort. Der Amtsbote hatte aber die Thüre abgeriegelt, und wie er Gewalt brauchen wollte, pfiß er dem Leutobor; der kriegte eins über'n Kopf, daß ihm Zähne und Schnurrbart wackelten; er nahm's hin, packt' ihn aber auch gleich mitt' n um den Leib, und schleppt' ihn fort, wie einen Sack mit Hafer.

Hofrath. Geh vor die Thür, vielleicht brauch' ich dich. Friedrich geht ab; der Hofrath erblickt das Billet. Was hat der Duke mit dem Kammerherrn vor? — Gewiß wieder neue Tuschungen!

Wilhelmine. Mein bester Vater, es ist Ihr Sohn.

Lieutenant. Und jetzt mein Bruder; auch ich bitte für ihn.

Hofrath. Nichts! Er hat den gütigen Vater erkannt; jetzt soll er den strengen Vater kennen lernen.

Lieutenant. Vielleicht, daß vernünftige Vorstellungen ...

Hofrath. Dey dem? — Und wenn ich's nicht versucht hätte! Bis zu Bitten habe ich mich herabgelassen. Nun ist's aus! Strenge ist jetzt Wohlthat für ihn, und wer für ihn bittet, ist sein Feind. Also, kein Wort mehr, Kinder, kein Wort mehr! — Wollen doch sehen, was er mit dem Kammerherren vor hat. Er *stnet das Bitter und lacht*: »Ich kann Ihnen nicht Wort halten, und meine Schwester nach Vorhauen liefern ...«

Wilhelmine. Liefern? Mich?

Lieutenant. Dem Kammerherren in die Hände?

Hofrath. »Mein Vater schlug's mir ab, sie spazieren zu führen; er hat mich gar einsperren lassen. Suchen Sie mich nur frey zu machen; wir wollen schon auf andre Mittel denken.«

Wilhelmine. Gott! ist's möglich?

Lieutenant. Ihr eigener Bruder!

Hofrath. Nun, hinter doch für ihn! Mache ihm vernünftige Vorstellungen! Gott, Gott! was muß ich erleben!

Lieutenant. Aber, was kann er vorhaben?

Hofrath. Verhabend, der nichtswürdige Schurke? Seine Schwester an den Kammerherrn verkuppeln, das will er. Das Ding sieht einer Entführung so ähnlich, wie ein Ey dem andern. Oder gar — mich schaudert vor dem Gedanken! an den Hüften verkuppeln.

Wilhelmine. Nein, mein Vater, so niederträchtig kann er nicht seyn.

Hofrath. Der Schurke ist zu allem fähig. Aber das muß heraus. *Er klingelt: Friedrich kommt.* Friedrich, schick den Augenblick auf die Post: es soll gleich eine Postkutsche mit vier Pferden vor's Jakobsthor fahren, und da halten, bis Jemand von mir kommt und sich einsetzt. Eilig!

Friedrich geht ab.

Lieutenant. Was wollen Sie machen?

Hofrath. Sie haben ja Ihren Kerk bey sich?

Lieutenant. Ja.

Hofrath. Nehmen Sie meinen Kofar mit dazu; es ist nur auf alle Fälle; fahren Sie mit Wilhelminen gerade nach Lorchhausen ins Wirthshaus; geben Sie auf den Kammerherrn Acht; ob etwa gewisse Anstalten gemacht sind! Kommt der Fürst mit, so weiß ich, wo ich zu Hause bin.

Lieutenant. Aber bedenken Sie auch?

Hofrath. Alles! Du bedenkst dich doch wohl nicht, mit deiner Denna auszufahren? Bist du ein Liebhaber? Und bist noch nicht zum Hause, noch nicht zum Thore hinaus?

Wilhelmine. Ich zittere, mein Vater, wenn sie Gewalt brauchen.

Lieutenant auf seinen Degen schlagend. Die fürcht' ich nicht.

Hofrath. Ich auch nicht; das läßt der Fürst nicht zu. So gern die Großen auch manchmal Döses thun, so gern vermeiden sie doch wenigstens den Schein. Geht, Kinder, geht! — In weniger als einer Stunde bin ich auch da, wenn nichts Wichtigers vorfällt.

Wilhelmine. Sie befehlen es, mein Vater.

Lieutenant. Komm, Thruerste, komm! Eine Liebe, wie die meinige, trozt jeder Gefahr.

Beide ab.

Vierter Auftritt.

Hofrath. Hernach Friedrich.

Hofrath *allein*. Ist es, was ich vermuthete — ist es eine von den Mägen, die meine gnädige Tante springen lassen wollte; verschleigt der Kammerherr bloß die Dolzen, die jene dreht — so will ich kontraminiren, daß ihr alle Beide in die Luft sprengen sollt.

Friedrich *kommt*. Der Beamte von Lachhausen.

Hofrath. Laß ihn kommen! Friedrich *ab*. Auch so ein sauberer Klient von dem Kammerherren. Er wird sich vertheufelt wundern, daß sein mächtiger Fürsprecher nichts ausgerichtet.

Fünfter Auftritt.

Hofrath. Beamter. Hernach Friedrich.

Hofrath. Was bringt Er?

Beamter. Gestrenger Herr Hofrath, der Herr Kammerherr hat mir gesagt, daß Sie in meiner Sache schon gesprochen haben.

Hofrath. Daran hat der Kammerherr sehr Unrecht gethan. Was ich ihm sagte, sagt' ich ihm als Abgesandten des Fürsten, nicht um das Urtheil vor der Publication auszuplaudern: Er wu'd' es morgen schon erfahren haben.

Beamter. Nun, gestrenger Herr Hofrath, werden Sie darüber nicht ungehalten. Wofür hat man Freunde in der Welt? Und bey den gestrigen Herren Richtern hat man sie am nöthigsten.

Hofrath. Seine Freunde werden Ihm dießmal nicht helfen. Ich begreife überhaupt gar nicht, Herr, wie er sich nur einmal hat in den Sinn kommen lassen, den Proceß anzufangen? Den klaren deutlichen Inhalt eines Testaments anzugreifen?

Beamter. Nun, gestrenger Herr Hofrath, jeder ist sich selber der nächste, und so gar Unrecht hab' ich denn doch auch nicht; und wenn Sie nur die Gnade haben wollen, dieß Dokument anzusehen und zu überlegen —

Er reicht ihm ein Paquet Schriften.

Hofrath. Das kann Er bey der Appellation herbringen, wenn er Lust hat seine Unkostenrechnung zu vergrößern.

Beamter. Vielleicht ist gar keine Appellation nöthig, wenn sie dieß Dokument annehmen wollen; es ist wichtig, und kann meiner Sache ein ganz anders Ansehen geben. Ein Richter, gestrenger Herr Hofrath, muß ja doch alles erwägen.

Hofrath nimmt es. Ich bin doch neugierig, was sein Advokat (ich weiß wohl, daß er einer der feinnachsten Chifaneurs ist) wieder für Schein-Sünde wird ausgeheckt haben. Er eröffnet es; es fällt eine Kasse mit Geld heraus. So, so! Ich versieh'; das ist freylich ein wichtiges Dokument. Er klingelt, Friedrich kommt. Friedrich; ich laß den Herrn Scheimderath auf einen Augenblick zu mir bitten; er kann seine Karte einem andern geben; und hört.

Er setzt ihm etwas ins Ohr. Friedrich geht ab.

Beamter. Na, ich empfehle mich, Herr Hofrath.

Hofrath. Bleib er nur, hebe die Kasse auf. Das Dokument, mein Freund, wird freylich sei-

ner Sache ein ganz anderes Ansehen geben: allein es ist zu wichtig, als daß ich für mich allein etwas darüber beschließen sollte.

Bezwirter. Geistreicher Herr Hofrath, das Document ist ganz allein für Sie eingeliefert; wenn Sie nur die Gnade haben wollen, es mit Mühe zu überlegen. Ich will mich derweil empfehlen.

Hofrath. Nein, nein; vergieh' Er nur.

Sechster Auftritt.

Vorige. Geheimrath. *Denn ein
Amtsbote.*

Geheimrath. Ey, ey, Herr Kollega! Sie kommen ja gar nicht zur Gesellschaft!

Hofrath. Ich habe Geschäfte, wie Sie sehen.

Geheimrath. Nun, was steht denn zu Diensten?

Hofrath. Sie wissen, Herr Geheimrath, wie die Sache dieses Mannes steht?

Geheimerath. Ah, ah! Contra Wittwe Meyer?

Hofrath. Ja!

Geheimerath. Mein Freund, sey Er kein Narr, und verprocessir Er sein Geld. Laß er die gute Frau mit ihren Kindern in Ruhe sitzen: Er soll sie nicht vertreiben. Seinen Proceß hat Er cum expensis verloren; morgen bekümmet er Seinen Bescheid, und damit geh' Er nach Hause, und sey Er froh, daß Er mit einem klauen Auge davon kommt. Verstehst er Deutsch?

Hofrath. Indessen, Herr Geheimerath, wie sich bei der schlimmsten Sache manchmal noch ein günstiger Umstand zeigt — —

Geheimerath. Ja? Das wäre doch sonderbar!

Beamter. Nun, ich empfehle mich —

Hofrath. Nein, nein; bleib' Er nur.

Geheimerath. Bleib Er!

Hofrath. Wollen Sie die Güte haben, dieses mir eben inkrimirte Dokument gegen ihm Equisten und Kasse zu erwägen.

Geheimerath. Da seh' ich ja keinen Buchstaben. — Aber, was ist denn das? er eröffnet die Kasse.

Hm! Hm! Lauter schöne, geränderte Dufaten-
Hofrath. Elender! Mich? — Mich wolltest
Du beschaden?

Geheimerath. So, so! Hat Er auch ein wils
des Schwein oder einen feissen Diebsoß in die
Küche fahren lassen? Hahaha!

Hofrath. Es ist mir lieb, daß Sie sich gütlich
sicherweise eben in meinem Hause befinden, Herr
Geheimerath; behalten Sie das saubere Dokum-
ment bis zur nähern Untersuchung des sich. Und
Du er küngeit. Nichtswürdiger, der Du in mir un-
ser ganze ehrwürdige Justiz beleidigst; der Amtes-
bote tritt ein. Hier! Amtsbote, führt den Keel in
Verhaft.

Der Amtsbote packt ihn an.

Deamser. Gestrenger Herr Hofrath! —

Geheimerath. Recht, Herr Kollega! recht!
Hört mit Dir! Wofür siehst Du Bösewicht unser
ansehnliches Kollegium an? Habe leztthin auch so
einen ausgesensert, der wollt's gar fein machen,
verbrach mir, als wie von ungefähr eine Thecasse
für einen halben Thaler, und schickte mir darauf
ein ganzes Service für etliche hundert Thaler;
aber ich meyne, er bekam sein Theil. Recht, Herr

Kollega, fiat Justitia & pereat so ein Lude! —
Fort mit Dir! —

Amstbote greift ihn ziemlich unvorsitz an. Na,
marsch!

Beamter. Gestrenger Herr Hofrath, ich bin
unschuldig. Wenn Sie den Amstboteh nur einen
Augenblick wollen abtreten lassen, so will ich Ih-
nen Dinge entdecken — —

Hofrath. Herr, fort!

Gcheimerath. Nun, Herr Kollega audiat! —
Wer weiß, was da noch für faule Fische dahinter
stecken.

Hofrath zum Amstboteh. Geht vor die Thürd,
aber nicht weiter. Amstboteh geht ab.

Gcheimerath. Nun, Dursche, was habe ihr
verzutragen?

Beamter. Gestrenger Herr Hofrath, ich weiß
wohl, daß man den Lhnen mit so etwas nicht
kommen darf: es wäre mir auch nicht in Sinn
gekommen; aber der Herr Kammerherr hat's mir
untern Fuß gegeben; ich wollte gar nicht daran,
aber er bestand darauf, und sagte: es hätte sonst
seine Ursachen.

Hofrath. So, so! vor 64. Wieder eine
Wine!

Beamter. Wenn Sie mich, gestrenger Herr
Hofrath, frey nach Hause wollen gehen lassen,
so wollt' ich Ihnen ganz andere Dinge entdecken.

Hofrath. Keine Bedingungen! Wenn Ihr
nicht freiwillig bekennet, so habe ich Mittel Euch
das Maul öffnen zu lassen. Er greife nach der
Nadel.

Beamter. Gestrenger Herr Hofrath, lassen
Sie Gnade für Recht ergehen, ich will alles be-
kennen. Der Herr Kammerherr hat auf meinem
Gute in Larhausen ein Zimmerchen für Ihre
Mamsell Tochter bestellt — —

Hofrath. Für meine Tochter?

Beamter. Ja! Er sagte, die Mamsell wollte
ihn gerne heurathen, Sie wollten aber nicht,
und da wollte sie sich so lange ins Geheim bey
mir aufhalten, bis Sie Ihre Einwilligung gege-
ben hätten.

Geheimerath. Ey, ey, ey! Ist das mög-
lich? Das hät' ich in der Mamsell Reinhard
nicht gesucht.

Hofrath. Können Sie so was von meiner

Tochter glauben? — Nun, mein Freund, für die gegebene Nachricht dank' ich Ihn; und für die Bereitwilligkeit, er künzelt, der Amtsbote tritt ein, sich zu solchen Dubsstreichen brauchen zu lassen, mag Er auf acht Tage versuchen, wie Wasser und Brod schmeckt.

Beamter. Gestranger Herr Hofrath —

Hofrath. Auf acht Tage nur! Das warme Essen wird Ihn hernach noch einmal so gut schmecken. Amtsbote, liefert ihn in die Weiztr, auf acht Tage bey Wasser und Brod.

Amtsbote. Gut, Herr Hofrath. Indem er ihn abführt. Werden die dicken Pausbuden abfallen!

Gehen beide ab.

Siebenter Auftritt.

Geheimerath. Hofrath.

Hofrath. Nun; was sagen Sie zu dem Günstling unsers gnädigen Herrn?

Geheimerath. Ich seh' da, wie verfeinert.

Hofrath. Aber herzlich lieb ist mir's, daß Sie Zeuge davon gewesen sind.

Geheimerath. Auch wollen wir das nicht ungenutzt lassen. Komme Zeit, komme Rath! Die Geschichte mit Ihrer Tochter geht mir nur gewaltig im Kopfe herum.

Hofrath. Sorgen Sie nicht! Wegen meiner Tochter bin ich unbekümmert. Was der Kerl der Bediente da schwatzte, hat ihm der Kammerherr aufgebunden.

Geheimerath. Lieber Freund! Ein Mädchen ist ein Mädchen, und Glas ist Glas: und Ihre Tochter ist ein Frauenzimmer.

Hofrath. Aber meine Tochter! Auch ist Sie in Sicherheit.

Geheimerath. Nun, wenn das ist, concedo! Sonst trau' ich den jungen Damsells heut zu Tage nicht über die Gasse. Und ich pfleg' immer zu sagen, wenn ein Mädchen, besonders in großen Städten, zur Weidte gewesen ist; periculum in mora. Hahaha!

Nchter Auftritt.

Vorige. Kammerherr. Friedrich.

Friedrich, der dem Kammerherren die Thüre öffnet.
Der Herr Kammerherr. Geht ab.

Kammerherr in seinem Reitkutte. Meine Herren,
Ihr gehorsamer Diener!

Geheimerath. Gehorsamer!

Hofrath. Was ist zu Diensten?

Kammerherr. Ich komme von Ihres Durch-
laucht.

Geheimerath will gehen. Es will ich nicht
stören.

Hofrath. Bleiben Sie, Herr Geheimerath.
Zum Kammerherrn. Es wird doch nichts Geheimen
seyn?

Kammerherr. Für jetzt; aber morgen wird
es doch die ganze Stadt wissen.

Hofrath zum Geheimerath. Also!

Geheimerath. Nun, und was wäre denn
das?

Kammerherr. Es thut mir leid, daß ich der
Überbringer von dieser unangenehmen Nachricht

sein muß; allein ich hatt' es Ihnen vorhergesagt, aber Sie wollten sich nicht warnen lassen.

Hofrath. Ohne Einleitung, wenn ich bitten darf.

Kammerherr. Nicht gerne! Ihre Durchlaucht, höchst ungehalten über die Hartnäckigkeit, mit der Sie sich seinem höchsten Willen von jeher widersetzt, sind es endlich müde, und entlassen Sie von diesem Augenblicke an Ihrer Dienste.

Geheimerath. Wen? Den Hofrath?

Kammerherr. Nicht anders.

Geheimerath. Einen solchen Mann!

Kammerherr. Ihre Durchl. bedauern vielleicht selbst den Verlust eines geschickten Raths; allein sie sehn auch gern, wenn mit der Geschicklichkeit Unterwerfung verbunden ist.

Hofrath ganz gelassen. Ihre Durchl. sind immer sehr gnädig gegen mich gewesen, auch hierinnen kommen sie mir in meinen Wünschen zuvor.

Kammerherr. Wie so?

Hofrath. Ueber lang oder kurz hätte ich doch, wenn gewisse Dinge sich nicht geändert hätten, meinen Abschied nehmen müssen; Ihre Durchl. haben nur die Gnade, mir eher Ruhe

und Erhelung zu gönnen, als ich hoffen durfte.
 — Ich kann Ihre Durchl. entbehren; können
 Ihre Durchl. mich entbehren, so freut's mich! Es
 ist ein Beweis, daß es ihm in seinem Lande nicht
 an tüchtigen, und wie ich gerne glaube, an ge-
 schmeidigern Leuten fehlt.

Kammerherr. Ist das Ihre ganze Ant-
 wort?

Hofrath. Allerdings! Und Sie verpflichten
 mich, wenn Sie sie buchstäblich hinterbringen.

Kammerherr. Seine Ungnade haben Sie;
 fürchten Sie seinen Zorn!

Hofrath. Ich verlasse den Fürsten, den Wahr-
 heit erörtern kann.

Kammerherr. Ein gutes Wort — meine
 Fürsprache —

Hofrath. Jenes werd' ich nicht geben, und die-
 se verbit' ich mir. Uebrigens Herr Kammerherr,
 wünsch' ich Ihnen Glück!

Kammerherr. Mit? worüber?

Hofrath. Daß Sie mein Loos nicht trift.

Kammerherr. Wie so?

Hofrath. Denken Sie nur, wenn Sie Ihren
 Abgang bekennen hätten, was wollten Sie in

der Welt anfangen? Und also nochmals wünscht
ich Ihnen Glück.

Kammerherr. Sie sind sehr übermüthig.

Hofrath. Für lauter Freuden. Bedauere nur,
daß meine Tochter nunmehr keine anständige
Partie mehr für Sie seyn wird. Kammerherr steht
da bedenklich an. Eines verabschiedeten Hofraths
Tochter — und der Liebling des Fürsten!

Kammerherr im hingeworfenen Ton, den der
Hofrath nehmen kann, wie er will. Vielleicht würd'
ich darüber hinaus seyn. Vielleicht konnte das ein
Mittel seyn.

Hofrath. Mich wieder anzusehen? Wahrschein-
lich? Hahaha! Demüthigen Sie sich nicht, mein
theuerster Sonner; ich bedaure, daß auch dieser
Anschlag fehlschlägt. Es giebt wunderliche Leute
in der Welt, denen man nirgends beyskommen
kann; — von denen alle Vögel, die man auf
sie abschießt, abprellen. — Sie haben Eile, wie
ich sehe, Herr Kammerherr, Sie müssen mit Ih-
rer Durchl. nach Larhausen reiten: ich wünsche,
wenn Sie dort eine partie de plaisir haben, daß
Ihnen auch die nicht fehlschlagen möge. Empf.

te mich zu Gnaden, und wie gesagt, wünsche von Herzen Glück!

Kammerherr. Und ich Ihnen, daß Sie lange in der guten Laune bleiben mögen; ich fürchte aber, die Nachwehen werden kommen. Hahaha!

Hofrath. Fürchten Sie nichts; ich hoffe glückliche Entbindung. Hahaha! Der Kammerherr geht ab.

Neunter Auftritt.

Geheimerath. Hofrath.

Hofrath. Nun Herr Geheimerath, was stehen Sie denn da?

Geheimerath. Wie vorm Kopf geschlagen!

Hofrath. Worüber wundern Sie sich?

Geheimerath. Wenn der Fürst solche Sträme umhaut, was soll aus dem Walde werden? Ey, ey!

Hofrath. Ein hübscher lichter Wald, wo der Wind sein brausen kann. Wenn ein Narr am Ruder sitzt, wirft man die gescheitern Leute nider Bord, damit man nicht sieht, wie das Schiff auf die Sandbank gerathen wird.

Geheimerath. Einem Manne, der gleichsam nur honoris causa diente; der Vergnügen und Vermögen dem Wohl des Staats aufopferte — dem den Abschied zu geben! Ey, co!

Hofrath. Sehen Sie es, als eine fürstliche Erkenntlichkeit an. Für treugeleistete Dienste erlaubt er mir nun von meinem Gelde ruhig und vergnügt zu leben.

Geheimerath. Erlauben Sie wohl, daß Ihr Kutscher für mich ausspannen darf?

Hofrath. Wo wollen Sie schon hin, Herr Geheimerath?

Geheimerath. Meinen Abschied nehmen, oder Ihnen Genugthuung schaffen. Ich will auf meine alten Tage nicht der Kindersport werden, und das wird ich, wenn mir solche Leute aus meinem Kollegio von der Seite genommen, und die Stellen vielleicht mit Kindern besetzt würden.

Hofrath. Meinertwegen keinen Schritt, Herr Geheimerath. Kleiden Sie es ein, wie Sie wollen, es bleibt immer Erniedrigung für mich.

Geheimerath. So nehme ich meinen Ab-

schied, und wenn ich mit meinem Vödgta nach Hofe hinken soll, wenn Sie nicht wollen anspannen lassen.

Hofrath. Lieber wunderlicher Freund! **außern** Sie ihre Freundschaft für mich auf eine **andere** Art; **außern** Sie sie dadurch, daß Sie mir die **hundert** Jahre, die ich noch zu leben habe, in **Ruh** und **Friede**, im Schooße meiner Familie verleben lassen. Wenn ich meinen Sohn versorge habe, wie ich ihn denn bald zu versorgen denke, **hoff** ich, ruhig und glücklich zu leben.

Geheimerath. Freund! Alte Leute sind **wunderlich**, sind **eigenfinnig**. Ich bitte Sie um unsere Freundschaft, lassen Sie anspannen; ich **hinke** sonst mein **Seel**! fort.

Hofrath. Wenn Sie **durchaus** wollen. Nur — —

Geheimerath. Herr! Ihre Ehre ist meine Ehre; ich werde Ihnen kein Haar breit vergeben; aber ich erzeige dem Fürsten und dem Lande eine **Wohlthat**, wenn ich ihm die Augen öffne, und will er nicht sehn, so **hab** ich meine **Schuldigkeit** gethan. Die Gewalt des Fürsten muß kein **Messer** in der Hand eines Kindes werden, dafür sind wir da.

Hofrath. Thun Sie, was Sie wollen, Herr Geheimrath; aber ich behalte mir vor, immer noch zu thun, was ich will. *Er klopft; Friedrich kommt.*
Friedrich, laß gleich aufspannen: der Herr Geheimrath wollen wegfahren. *Friedrich ab.*

Geheimrath. Und Ihre Freundschaft will ich verlieren; einen alten kindischen Mann sellen Sie mich scheiden, wenn Sie nicht mit mir zufrieden sind.

Hofrath. Aber eben fällt mir's ein: Sie werden den Fürsten nicht treffen; er ist ausgeritten.

Geheimrath. Treff ich ihn nicht, so wart ich, bis er zurückkommt. Im Dienste seines Landes, des Herrn und seiner Freunde ist die Zeit immer gut angewendet. — Wo hab ich denn das saubere Dokument? — Ah! Hier. — Wart, Hofschranz, das soll dir mit den Hals brechen. Nimm ihn von der Hand. Freund! eklatante Satisfaction, oder auch ich habe keinen Dienst mehr. Leben Sie wohl bis dahin! Der Hofrath will ihn vertreten. Keine Umstände inter amicos. Bleiben Sie! bleiben Sie!

Geht ab.

Zehnter Auftritt.

Der Hofrath allein.

Ich wollte, es blieb, wie es ist: ausgespannt, und frey vom Joche des Herrendienstes; ich wäre so ruhiger und besser. Und nun die Sachen so stehen, wünscht ich, meine Kinder wären hier. Augen werden sie machen, die Herzen Jäger, wenn sie das Bild in einem fremden Revier finden, wenn ihnen so ein schön Stück Wild entgeht. Es ist ein *morceau de prince*, meine Wilhelmine. Man hat Exempel, daß um einen schlechteren Vissen ein durchlauchtigster Fürst sein Land verschuldet hat. Nun ist sie in guten Händen; es ist ein herrlicher Junge, der Lieutenant! Warum ist mein Sohn nicht so!

Elfter Auftritt.

Der Hofrath. Der Major. Der Kirchenrath.

Major. Kreuzbataillon! das ist mir einmal ein Spiel. Der Geheimrath ist nun auch fortge-

hinke, und die Frau Hofrathin geht ihren Bekleidungen in der Küche nach: das war ja sonst ihres Amtes nicht.

Hofrath. Seit heute, Herr Major.

Major. Bravo! hol mich dieser und jener, recht brav! Eine Frau muß sich nicht schämen, selbst einmal einen Topf aus Feuer zu kochen, und — und wenn sie eines Superintendents Frau wäre.

Kirchenrath. Ich verstehe, Herr Major; das soll auf meine thure Hälfte gehen, die nicht aus dem Zimmer kommt. »Rauch verdrückt den Teufel,« sagt sie, und wofür hat man keine Lust? Um den lieben Frieden zu erhalten, muß man schon fünfse gerade sein lassen.

Major. Und unterdessen mag's in der Wirthschaft drunter und drüber gehn. Zwar, ihr Herren, die ihr vom Altar lebt, könnt schon was aufgeben lassen; besonders, wenn man so die Inspektion über ganze Provinzen hat.

Kirchenrath. Herr Hofrath, wollen Sie die Partie fortsetzen?

Major. Alas! Er marschirt links ab.

Hofrath. Noch kann ich nicht, meine Herren. Es ist heut' ein Tag der Unruhe für mich! Ich

habe eben einen, zwar nicht unerwarteten, Auftritt gehabt, aber er überraschte mich doch. Und noch hab' ich ein heikles Geschäft vor mir. Sie haben es doch bestellt, Herr Major?

Major. Auf den Wink!

Hofrath. Ein Geschäft, Herr Kirchenrath, wozu ich zwar den geistlichen Arm nicht brauche, aber auch Sie sind Vater! Sie mögen Zeuge sein, wie theuer einem est dieser Name zu stehen kommt! wie schwer es einem wird, Vater zu seyn, wenn man's recht seyn will. Er singelt.

Kirchenrath. Kinder machen Sorgen! An den Andern aber, läßt' ich, erlebten Sie Freude.

Hofrath. Sie werden es gleich sehen, wie viel Freude ich erlebe. Zu Friedrich, der eben eintritt, Was macht mein Sohn?

Friedrich. Er schneißt zum Zeitvertreib ein Faßler nach dem andern ein.

Hofrath. Laß ihn kommen.

Friedrich geht ab.

Kirchenrath. Hat er etwa einen Anfall in cerebro?

Hofrath. Wollte Gott, es wäre nur das! Ich möchte mein Kind lieber im Tollhause, als auf dem

Wage zur Galere gehn. Gott, verzeih mir den
Erdanken!

Kirchenrath. Behüte! War' es dahin mit
ihm gekommen, seinen Aeltern ungehorsam, ein
zweiter Absalon zu werden?

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Friedrich. Fritz.

Fritz. Laß den Friedrich vor sich hinein. Flieg! ich
werde den Weg schon von selbst finden.

Kirchenrath. Mein Sohn!

Fritz. Sohn? Hast glaub' ich selbst, daß ich
ein Vasaat bin; mit Ihrem Sohne würden Sie
so nicht umgehen.

Kirchenrath. Ey, ey! Herr Reinhard, spricht
ein Kind so zu seinem Vater?

Fritz. Nachdem sie sind, die Väter!

Kirchenrath. Fritz! ich bin dir immer ein lang-
müthiger, nachsichtvoller Vater gewesen, und noch
hebt's bey dir, was ich dir künft'ig seyn soll. Bitten
will ich dich seyar, beschwören: zwinge mich nicht,
aus Liebe zu dir ein strenger Vater zu seyn.

W. 3

Friz. Ist das auch Liebe, mich vom Kutscher und Hausknecht anpacken und wie einen Hund in ein Loch werfen zu lassen? Versucht über die Liebe!

Hofrath. Warum widersetzst du dich meinem Befehle? Und — ein guter Geist gab mir's ein, dich nicht auffahren zu lassen. — Wiß' es, und erröthe vor Scham, wenn du dieser Empfindung noch fähig bist, wisse, daß mir die Absicht deiner Spazierfahrt bekannt ist.

Friz zu Andreä. Schurke!

Hofrath. Schweig! War' der Kerl ein Schurke gewesen, so war' deine Schwester jetzt ... Doch auch die Erniedrigung will ich dir ersparen, dein Duseigneur in Gegenwart dieser Herren zu erzählen. Friz! zum letztmahl, zum letztmahl sprich dein gütiger Vater mit dir. — Aus dem Hause laß' ich dich nicht, bis deine Aufführung mich vor Aussweisungen sichert. Es sollen dir Akten zur Ausarbeitung auf dein Zimmer geschickt werden; du kannst dein Juch, das du so lächerlicher Weise seit einiger Zeit an Nagel gehängt hast, fleißig exerciren, und durch anhaltenden Fleiß (an Talent fehlt dir's nicht) in der Aegierung bald vorwärts kommen.

Friz. Ich thut's nicht!

Hofrath. Mein Sohn!

Freiz. Ich th'u's nicht! Lassen Sie mich Offizier werden, wie mir's der Fürst versprochen hat.

Hofrath. Ich bitte dich!

Freiz. Ich th'u's nicht!

Hofrath. Wehl! so muß ich daran. Du brichst dir selber den Stab — und mir — das Herz. Aber es sey! Ich will den Vorwurf nicht mit ins Grab nehmen, an deinem Unglücke schuld' gewesen zu seyn. Geht einmal auf und nieder, und laßt dich zu fassen.

Kirchenrath. Ey, Herr Meinhard, Herr Reinhard! das ist hartnäckige Verstockung! Sehn Sie, ruh'n Sie noch den günstigen Augenblick, umfassen Sie die Knie Ihres Vaters —

Freiz. Und wimmere, und klicke! Ich bin kein Kind!

Hofrath gewissen. Mein Sohn! um ein braver Offizier zu werden, muß man den th. l. n. Dienst lernen. — Friedrich! Friedrich öffnet eine Seitenthüre; zwei Unteroffiziere treten herein. Herr Major, ich überliefe Ihnen hier einen Rekruten. Zu den Unteroffizieren. Meine Herren, dieser junge Mensch hat große Lust, Soldat zu werden. Mein Freund, der Herr Major, ist so gütig, ihn in seine Compagnie zu nehmen.

men; Sie werden als das für sorgen, daß er der Kompanie Ehre macht.

Unteroffizier. Das ist unsere Sorge, Herr Hofrath. Wenn gute Worte nichts verschlagen, so hebt den Sack auf, nehmen wir den Draußen zu Hülfe.

Hofrath. Ganz recht! Für das Uebrige wird der Herr Major sorgen.

Major. Lassen Sie mich nur machen. Ich habe andre Kopfe zur Hand gebracht; wir haben der verhaschten Mutterbönden mehr bey der Kompanie. Hier haben Sie meine Hand, Freund, und der Trufel soll mich holen, wenn Konnigstred und ein Spannfeder in vier Wochen nicht einen tüchtigen Kerl aus ihm machen. — Zu Brä. Reinhard! Ihr geht mit den beiden Unteroffizieren gleich in mein Quartier, laßt Euch Wundtungsstücke auslegen, und fangt gleich an zu marschiren. Unteroffizier!

Unteroffizier. Herr Oberstwachtmeyer!

Major. Er gibt ihm Schlafstille, und gehe ihm nicht von der Seite, damit ihn's Desertiren nicht einfällt: zwar, Zeit ist, die Lust soll ihm vergehen, durch die lange Wasse zu tanzen. Abends

hervon Pappstreich, und Morgens bei der Neuville
nimmt Er ihn mit zum Disircen, damit er ordent-
lich zu Vette gehn und streich aufstehen lerne. Und
damit er's Schreiben nicht verlernt, laß' Er ihn
stetig die Compagnikillen abschreiben. Zu drei-
dehnt und an den Maeta laut. Nun, wie sieht Ihr?
Den Kopf in die Höhe! Er steht da. Die Brust
tous! Den Leib eingezogen! Die Arme am Leibe
herunter! Marsch! Es wird schon gehn.

Die beiden Untersuchere lassen ihn, jeder
unter einen Arm, und führen ihn fort.

Hofrath. Sehn Sie die Hartnäckigkeit?
Nicht Einen Laut gab er von sich. Kommen Sie,
meine Herren, ich muß selbste Lust schöpfen. Sie
sind Jüngern gewesen, meine Herren, Sie sind auch
Väter: kennt' ich, als Vatter, weniger, konnte' ich
mehr thun?

Orden zusammen ab.

Friedrich allein. Mein Oel nicht! Er hat's
darnach gemacht. Das ist ein Galgenstrick! Er
mag den Hofrath einen kleinen Thaler Geld kosten,
und ist doch ein Taugenichts. Unser eins lernte
gern was, und hat die Mittel nicht dazu. Aber sie
werden die schon Mores lehren! werden die die
Kneufüsse und Rippensöße schon einträufen, die ich
habe einstecken müssen.

Dreizehnter Auftritt.

Friedrich. Luise.

Luise *ganz außer Athem*. Mein Gott! Friedrich, was geht denn vor? Wo führen sie denn den jungen Herrn hin? Ich hab' ihn begegnet mit zwey Unteroffizieren. Alle Leute auf der Gasse laufen zusammen.

Friedrich. So? Nun, Sie weiß ja, der junge Herr hat wollen Offizier werden: er ist aber zurück geblieben, er ist Musketier geworden.

Luise. Unser junger Herr? — Musketier?

Friedrich. Ja wohl! O es wird ihm recht gut stehen, der stielte Hofs und der kurze Rock. Weiß Sie noch, wie er von Jena kam, da hatte er auch so eine kurze Jacke an, und einen Hofs, wie mein Arm dick; stand ihm wohl hübsch! Sie sagte noch, in der kurzen Jacke konnte man doch sehen, was an einem Kets wäre, könnte die Kenden so hübsch sein. Drum gefälle Ihr auch wohl der holländische Kets knecht so wohl?

Luise. Ach, Er ist nicht gekent.

Friedrich. Es ist gar ein feines Dürschken, ein Ketsen, wie gekent.

Luis. So ein Grobian ist er freilich nicht, wie Du.

Friedrich. O nein, es ist ein gar galanter Mensch; er kann ein wenig Latein, und Französisch verstehen.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Die Hofrätin.

Hofrätin. Was steht Ihr da einmal wieder bewachen? — Gehet wieder über die Herrschaft her? Wo ist mein Mann?

Friedrich. Herunter gegangen in den Garten.

Hofrätin. Das ist ja heute einmal ein Lärm im Hause, das nicht auszuhalten. Ist's wahr, was mir eben Leute von der Cassé erzählen?

Friedrich. Was denn, Frau Hofrätin?

Luis. Ach, freilich ist's wahr! Ich hab' ihn selbst gesehen.

Hofrätin. Meinem Entsehn unter die Soldaten?

Friedrich. Ja, Frau Hofrätin. Der Herr

188

Herrath meinte, weil er doch durchaus Offizier
 werden wollte, so setze er von der Pique an die-
 nen.

Herrathin. Mein Gott! wo denkt der Mann
 hin? Sich in seinem eignen Sohne zu verlan-
 den! Das wird ein schönes Halbesammet in der
 Stadt geben.

Luis. Die Kinder auf der Gasse reden schon
 davon.

Herrathin. Das ist ein Schimpf für die ganze
 Familie. Hätt' ich doch nur nicht nachgegeben!
 Gott, was für ein Mann! Was für ein Mann!
 — Ich bin in meinem Kabinet, wenn er nach mir
 fragt.

Geht ab.

Friedrich. Was für ein Mann! was für ein
 Mann! Es ist ein Mann, Madame! — Jungfer
 Luis, ich bin in meinem Kabinet, wenn Sie nach
 mir fragt.

Geht von einer Seite ab.

Luis. Ich frage den Hecker nach Ihm!

Von der andern Seite ab.

Fünfter Akt.

Erster Auftritt.

Die Hofrätin. Der Oberste.

Hofrätin aus ihrem Kabinett kommend. Er läßt sich nicht sehen und nicht hören. Ich muß nur heruntergehen. Ich weiß nur nicht, mit welchem Gesicht ich der Gesellschaft unter die Augen treten soll. O Gott! Lieber die Männer, wenn sie einmal ihre Köpfe aufsetzen! arm gebn.

Oberster von der Gasse kommend. Ach, guten Abend, Niemand. Wo ist Ihr Mann? Würde er die Hand. Frau, was für einen Mann haben Sie!

Hofrätin. Einen hübschen, wunderlichen Mann!

Oberster. Wie unter, das kann sein, wenn's ihm darnach gemacht wird; aber sonst der beste Mann auf Gottes weitem Erdboden.

Hofrätin. Das sagen Sie?

Oberster. Das sag' ich. Und der Teufel soll den holen, der's Gegentheil sagt!

Hofrätzin. So hätte' er mich bald geholt; ich war in Versuchung, zu widersprechen.

Oberster. Sie? Unrecht haben Sie, unbefehlten: Sie haben Unrecht. Wir haben ihn alle erkannt, Sie und ich, und ich am mehesten. Ich habe ihn eines Weibsbildes wegen erkannt, das nicht werth ist, meine Schwester zu seyn.

Hofrätzin. Meine Tante?

Oberster. Nicht werth, Ihre Tante zu seyn. Sie ist's, die alle die Stärkern in der Familie gemacht hat: sie hat mich gegen den redlichen Mann verblendet; sie hat mich in Schulden und Narrheiten geführt, woraus er mich reißt, ohne daß ich's je um ihn verdient habe.

Hofrätzin. Hätte ich doch nie geglaubt, daß Sie ein Verbrecher werden könnten.

Oberster. Ich muß — ich muß! und wenn der Henker mit dem Schwerts hinter mir stünde. Da sehen Sie, was die seine Worte das hab' ich noch übrig, und alle meine kleinen Schulden bezahlt. Aber nicht des Plunders wegen — hab' ihn mein Tage nicht ähmiert — sondern weil er mich dem

Schmerz und dem Poete entziehen, weil er mich auf meine Würde aufmerksam gemacht, und mich von einem Teufel in weiblicher Gestalt erlöst hat.

Hofrätbin. Sie sind außer sich.

Oberster. Vor Vergnügen. Ich athme Freiheit und Glückseligkeit. Noch heute zieh' ich hier ein, um mein Leben zu genießen, in Gesellschaft eines Mannes, der mein Freund, mein Führer seyn will.

Hofrätbin. Sie? — ziehen zu uns ins Haus?

Oberster. Ja, ja! ich, zu Ihnen ins Haus. Eack und Pack sind schon da!

Zweiter Auftritt.

Berige. Frau von Schmerling.

Frau von Schmerl. Ah! bon soir! Nun, Nichts? spannt der Herr Hofrath die Saiten noch so hoch, nachdem er in Gnaden seinen Abschied erhalten hat?

Hofrätbin. Wer? mein Mann?

Frau von Schmerl. Sind! wissen Sie es

wach nicht? Es sollte mir leid thun, wenn Sie et-
was in Umständen — — wo eine plötzliche Alie-
ration ...

Oberster. Der Hofrath den Abschied?

Frau von Schmerl. Ja, Herr Bruder! Ich
komme eben aus der Assemblée vom Minister; er
hat schon Ordre zur Ausfertigung. Verlaufs hat
ihn ihm der Kammerherr angekündigt. Hätte man
sich den zum Freunde gemacht, gewisse Inkonsequen-
zen nicht begangen, so stünde vielleicht noch alles gut.
Aber nach dem man's treibt, nach dem geht's.

Hofrathin. Großer Gott! mein Mann ver-
abschiedet?

Oberster zu seiner Schwester. Und das sagen
Sie mit solcher teuflischen Schadenfreude?

Frau von Schmerl. Ich hab's ja gesagt,
ich wollte seine Schwelle nicht eher wieder betreten,
als um über ihn zu triumphiren. Er hat seinen
Abschied, und hier bin ich. Wie man sich bettet, so
schläft man. Er wollt's ja nicht besser haben.

Oberster. Sie haben also die Hände mit im
Spiel gehabt?

Frau von Schmerl. Die Karte gemischt und
gegeben.

Oberster. Scherz! von einem Weibe!

Frau von Schmerl. Mir das?

Oberster. Ja, die, die! die ich nicht mehr für meine Schwester erkenne; von der ich meine Hand abjehle —

Frau von Schmerl. Sind Sie unsinnig? Ist das eine Sprache mit mir?

Oberster. Eine Sprache, die ich eher hätte mit Jähnen führen sollen. Aber nur Geduld! Auch für Sie sind Ranten gewünscht und gegeben.

Frau von Schmerl. Hahaha!

Oberster. Lach, Lach, lach! Wir wollen sehen, wer zuletzt lacht.

Hofschäpuz. O Gott! Mein Mann! mein Mann!

Oberster. Seyn Sie ruhig, liebe Nichte. Vielleicht kann alles wieder hergestellt werden. Und wenn auch; wenn's auch dabey bleibe: Ihr Mann braucht den Hüften nicht, aber er ihn.

Hofschäpuz. Alles recht gut; aber das Gerüchte in der Stadt. Es kommt Schlag auf Schlag. O Tante, Tante! was haben Sie gemacht?

Frau von Schmerl. Was ich thun mußte.

Ich will ihn lehren Leute meines Standes en bagatelle traktiren.

Dritter Austritt.

Vorige. Friedrich.

Friedrich. Herr Oberster, Ihre Sachen sind hinaufgeschafft; und Ihre Pferde, sollen die bey uns in den Stall gezogen werden?

Oberster. Ja, mein Sohn. Ich komme hernach selbst herunter, um darnach zu sehen.

Friedrich. Gut, Herr Oberster. Geht ab.

Frau von Schinerl. Was war das?

Oberster. Nachdem man's treibt, nachdem geh't's. Lachen Sie doch! Ausgezogen bin ich, Madam, um mit einer solchen Kurie nicht länger unter einem Dache zu wohnen. Ich will Sie lehren einen Bruder en bagatelle traktiren. Nun, lachen Sie doch! Und morgen des Tages laß ich Ihnen das Haus über'm Kopf an'schlagen und dem Nachbarn verkaufen, und dann mögen Sie meinerthalben — zum Ertzherzogen ziehen, nichts für angst. Nun, Sie lachen ja nicht?

Frau von Schmerl. Von Herzen! Hababa!
Oberster. Es klingt mir nicht so; das Instrument ist verstimmt.

Frau von Schmerl. Wahrhaftig nicht! Ich lache recht herzlich über Sie; Sie sind das armseligste Geschöpf von einem Mann, das die Erde trägt: schwankend wie ein Rohr; ohne Kraft, ohne Festigkeit; tanzen nach einer jeden Pfeife.

Oberster. Sie meinen, weil ich bisher gutwillig genug gewesen bin, nach der Ihrigen zu tanzen? Das Lied hat nun ein Ende, gnädige Frau Schwester, und Sie sollen heute noch nach Noten tanzen, wovon Ihnen die Harmonie gar nicht gefallen wird.

Vierter Auftritt.

Der Hofrath. Die Hofrathin. Der Oberste.
Frau von Schmerling.

Hofrathin ihm entgegen. O mein Vezier, was haben Sie gemacht?

Hofrath. Ich?

Frau von Schmerl. Ach, Ihre Dienerin, Herr Hofrath, gewesen.

Hofrätbin. So ist's wahr, mein Schatz? So haben Sie Ihren Abschied?

Hofrath. Ja, mein Kind! Kreut's dich nicht, daß der Fürst die Gnade gehabt, mich mir und den Meinigen wieder zu schenken?

Frau von Schmerl. Sie nehmen Ihre Partie, wie ein weiser Mann.

Hofrath. Madam, was suchen Sie in meinem Hause?

Frau von Schmerl. Ich erbaue mich an Ihrer Gelassenheit im Leiden.

Hofrath. Daran thun Sie recht wohl. Neben Sie sich bey Zeiten darum, Sie möchten sie nöthig haben. — Zu seiner Frau. Mein Schatz, sey ruhig, du siehst, daß ich es bin. Was soll das Ge-
weinsel? — Guten Abend, lieber Herr Oberster; wie geht's?

Oberster. Gut, recht gut, wackerer Mann! Schwagen kann ich nicht viel, aber, ihm die Hand drückend, Sie fühlen, was ich Ihnen sagen möchte.

Hofrath. Schon gut, lieber Freund, schon gut!

Frau von Schmerl. Das ist ja eine recht wunderliche Contrade!

Oberster. Ich bin nun zwar Ihr Hausgenosse, lieber Hofrath; aber in diesem Zimmer hab' ich nichts zu befehlen. Ich bitte also um Erlaubniß, meine Schweder etwas unten bei der Hand ergreifend die Luft zu reinigen.

Frau von Schmerl. Na, na! Nur gewad!

Hofrath. Nicht doch, Herr Oberster! Die gnädige Frau wird uns ohnehin nicht lange die Ehre ihrer Gegenwart schenken können; sie wird Einrichtungen in ihrem Hause zu machen haben.

Frau von Schmerl. Kein Spöttisch! Wo ist der Herr Oberste wirklich zu Ihnen ins Haus gegangen?

Hofrath. Wirklich!

Frau von Schmerl. Um ein vollkommenes Schmarotzer zu werden?

Oberster. Weib!

Hofrath. Ruhig, Herr Oberster. Madam, Ihr Herr Bruder ist auf mein Bitten zu mir gezogen, um seine verfallenen Umstände, die nicht ihm, sondern Ihnen Schande machen, wieder in Ordnung zu bringen; um seinem völligen Ruin, dem er bei Ihrer weisen Oekonomie spornstreichs entgegen eilte, zuvor zu kommen. Mit Vergnügen

gen bin ich sein Verwalter geworden; hüten Sie sich, daß Ihre Gläubiger es nicht von Ihnen werden.

Hofrätbin. Gott! das muß ich alles so mit anhören! — Darf ich denn fragen, ob ...

Hofrath. Ob was?

Hofrätbin. Ob Sie unsern Sohn wirklich ...

Hofrath. Der lernt seit einer Stunde marschiren.

Oberster. Wer?

Frau von Schmeel. Ihr Sohn?

Hofrätbin. O Gott! einen solchen Schimpf! Am hellen lichten Tage durch die Straßen führen zu lassen.

Hofrath. Es ist mein Sohn. Wer am mehesten darunter leidet, der bin ich. Mir liegt die Sorge seiner Erziehung ob; mir, ihn wo möglich noch zu bessern. Die Wege zur Besserung sind verschieden; ich habe diesen einschlagen müssen. Auch dieß hab' ich Ihnen größtentheils zu danken, Madam. Hätten Sie ihm den Offizier nicht in Kopf gesetzt, der junge Mensch hätte nicht daran gedacht. Es ärgert mich nur, daß ich Ihr m. Will. n. zum Theil habe nachleben müssen: Sie wollten ein

Offizier aus ihm machen; er sänge vor der Hand
mit dem Musterknecht an.

Frau von Schmerl. Mein Pathe Fritz,
Musketier?

Hofrath. Ihr Pathe Fritz, Musketier; un-
ter Major Furms Kompanie.

Hofrathin. Und denken Sie nur, gräßliche
Tante, die Schande: ihn am hellen Tage öffentlich
durch die Straßen zu führen!

Frau von Schmerl. Das ist abscheulich! —
Aber ich will ihn schon wieder lebmachen. — Mor-
gen früh geh' ich zu Ihro Durchlaucht.

Hofrath. Demühen Sie sich nicht, Madam.
So weit erstreckt sich die Gewalt des Fürsten nicht,
in die Rechte des Vaters zu greifen, die Natur und
Gefetz geheiligt haben.

Frau von Schmerl. Nicht?

Hofrath. Nein, Madam, nein, nein!

Fünfter Austritt.

Vorige. Friedrich. Verwas der Sattler.

Friedrich. Der Sattler Wunderlich!

Hofrath etwas bestürzt, heimlich zum Obersten. Ist der nicht befriedigt?

Oberster heimlich. Ja; aber er soll's noch verschweigen.

Hofrath. So! — Laßt den ehrlichen Mann hereinkommen. Friedrich geht ab. Das wird Sie angehen, Madam.

Oberster. Lachen Sie doch, Frau Schwester. Es ist eine von den Pfaffen, wor'ich Sie werden tanzen müssen.

Frau von Schmerl. ihren Unmuth verbeißend. Ich will doch sehen, was so ein Kerl mit einer Frau von Stande anfangen will.

Hofrath. Alles, was die Gerechtigkeit seiner Forderung mit sich bringt. Meynen Sie Ihren Stand zur Schutzwehr zu machen, hinter welcher Sie ungestraft Pflicht und Gesetz mit Füßen treten können? Nein, Madam, so beschimpfen Sie den Adel. Die Ausübung jeder Tugend, die strengste Beobachtung der Ehre und Rechtschaffenheit, die Aufrechterhaltung der Geseze — das giebt dem Adel seinen Worth, Glanz und Vorrug.

Frau von Schmerl. Ich danke, Herr Professor.

Sattler tritt ein. Nichts für ungut, Herr Hof-
rath. Habe allen Respekt für Ihr Haus; habe mir
mit der gnädigen Frau da, nichts für ungut, ein
paar Worte zu sprechen.

Hofrath. So viel Er will.

Sattler. Ihr Gnaden, nichts für ungut, könn-
ten Sie mich bezahlen?

Frau von Schmerl. Er ist ein überläufiger,
indringlicher Mann. Was überläuft Er mich?
Er ist auf morgen zu mir bestellt, und damit
gut.

Sattler. Und damit nicht gut, Ihr Gnaden,
nichts für ungut. Weiß, daß ich morgen eben so
wenig kriegen werde, als heute, nichts für ungut;
— weiß, daß es mit den Lieferungen auch nichts
ist, nichts für ungut; weiß auch, daß Sie zum
Juden Abraham und in der ganzen Stadt herum
gefahren sind, zu bergen, nichts für ungut; und
daß Sie nichts gekriegt haben, weil Sie kein Fides
haben, nichts für ungut.

Frau von Schmerl. Er ist ein ungesünder,
grecher Mann, weiß Er das?

Sattler. Greb hin, greb her! Meister Dun-
delich ist die Geschäftskunst selber, nichts für ungut,

nota bene, wenn er bezahlt wird. Aber da sieht mir's bey Ihnen nicht darnach aus, nichts für un-
gut. Da komm' ich allereile aus Ihrem Haus, da find' ich eine schöne Bescherung! Mein ausge-
räumt, so wahr ich ehrlich bin! Da ist weder Tisch, noch Stuhl, noch Bett, noch Vorhänge, nichts für un-
gut; nichts, und überall nichts, als etliche großmächtige Schildereyen, die aber wurm-
stichig und zerlebert sind, und da krieg' ich vom Todtschreiber nicht sechs Kreuzer darauf, nichts für un-
gut.

Frau von Schmerl. zum Obersten. So weit werden Sie die Imperienz doch nicht getrieben haben?

Oberster. Das hab' ich. Ich habe genom-
men, was mein ist.

Sattler. Und da sagt mein Advokat, Sie wä-
ren, nichts für un-
gut, eine Jugenspekte ...

Hofrath wachend. Eine Fagaz su' pecta.

Sattler. Nun, nichts für un-
gut, weiß nicht, wie der Krimstrams in Juris heißt; ließ mir's aber zu Deutsch sagen, und da hieß es: eine, die auf süchtigen Füß-n wár, und in solchen Fällen, ...
nichts für un-
gut, könnte man Personen Arreit su-

den. Und also hab' ich, mit Ihr Gnaden Erlaubniß, nichts für ungut, ein paar Landreuter mitgebracht, die mit Ihr Gnaden nach Haus fahren, und Ihr Gnaden so lange bedienen sollen, bis ich bezahlt bin, nichts für ungut.

Hofrätbin. Meine Tante in Arrest? Das soll' ich nicht. Ich lasse meine Tante nicht beschimpfen.

Hofrath. Wenn du dich doch nicht in Sachen mischen willst, die dich nichts angehen.

Hofrätbin. Mich nichts angehen? Geht die Ehre meiner Familie mich nichts an?

Hofrath. Ich dachte, ich hätte für diese Ehre genug gethan. Brechen Sie mir den Mund in Gegenwart dieses Mannes nicht auf, mein Schatz.

Hofrätbin. Aber, daß sie arretirt wird, geb' ich nunmehr zu.

Sauter. Nun, wenn die Frau-Hofrätbin die Gnade haben wollen, für Ihr Gnaden zu bezahlen, nichts für ungut; mir ist's recht.

Hofrath. Meine Frau kann ohne mich nichts bezahlen. — Madam, geben Sie dem Manne eine Antwort.

Frau von Schmerl. für Bosheit weinem. Er soll morgen wiederkommen.

Sattler. Ja, das werd' ich auch, Ihr Gnaden, nichts für ungut. Aber die Leute fahren mit Ihnen nach Haus, nichts für ungut.

Hofrathin. Ich bitte Sie um alles in der Welt, mein Vetter!

Hofrath. Meinet, Er hat nun seine Sicherheit genommen. Laß' Er die Leute nur unten im Hayle warten, und geh' Er ruhig schlafen. Die gnädige Frau hat eine weitläufige Bekanntschaft, und mächtige Freunde bey Hese; vielleicht schafft sie noch Rath.

Sattler. Nun, nichts für ungut, Herr Hofrath, daß ich so bald noch insinuiert habe. Aber wo soll's mit uns armen Handwerksleuten, nichts für ungut, am Ende hinaus, wenn man bald von Dörfern, bald von Lützen angeführt wird? Mühsche wohl zu schlafen allseits; nichts für ungut.

Geht ab.

Schöster Auftritt.

Der Hofrath. Die Hofrätthin. Frau von
Schmerling. Der Oberster.

Oberster. Nun, Frau Schwester, warum so nachdenkend? Wie man sich better, so schläft man.

Frau von Schmerl. Gut, schon gut! Aber das soll euch allen theuer zu stehen kommen.

Hofrath. Madam, lassen Sie uns nicht entgelten, was Andere verbrochen haben. Ich habe den mächtigen Einfluß, den Sie an Hofe haben, schon hart genug empfunden. Allein, was kann ich dafür, daß der Mann keine Lebensart hat? Ich möchte aber, auch er wäre genug gestraft, daß er die versprochenen Lieferungen nicht befördere.

Frau von Schmerl. Spotten Sie thut! Aber mein Haupt will ich nicht eher sanfte niederlegen, bis ich mich aufs empfindlichste geräthe habe.

Oberster zum Hofrath. Nun mit dem sanften Niederlegen hat's ein Weilchen Zeit; sie hat nicht Ein Bett im ganzen Hause.

Hofrathin. Mein Vester, ich bitte Sie um un'rer Liebe willen.

Hofrath. Nein, mein Kind, zu viel ist zu viel. Ein jedes Ding muß seine Gränzen haben; auch die Pflichten der Verwandtschaft und der Freundschaft haben die ihrigen. Ich glaube, ohne Prahten, ich habe mehr gethan, als man billiger Weise von Freunden und Verwandten verlangen kann. Verzeihen Sie, Herr Oberster, daß ich in Ihrer Gegenwart davon zu reden genöthiget werde.

Oberster ihn umarmend. O, mein Freund! Sie haben mehr für uns gethan, als ein Bruder suchen kann.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Friedrich. Hernach Philipp.

Friedrich. Herr Hofrath, da kommt der Philipp in vollem Galopp angelassen.

Hofrath. Endlich! Ich war schon besorgt, daß ihn gleich herankommen.

Friedrich. Da ist er schon. Zu Philipp. Mit
 du und der Teufel!

Philipp. Ja, im Dienst geh's nicht anders.

Friedrich geht ab.

Hofrath. Was bringst du?

Philipp. Vor der Hand, mich. Mein Herr
 hat mich vorausgeschickt, und da bin ich.

Hofrath. Voraus? Also kommen sie bald
 nach?

Philipp. Wir sind keinen Kanonenschuß aus
 einander.

Hofrath. Nun, was gab's?

Philipp. Wandertich's Joug, Herr Hofrath.
 Die Chaise stand parat, und also legten wir gleich
 los. Ich meyne, wir haben die Postknepper nicht
 verschont, um dem Feinde einen Marsch abzuge-
 winnen. Wir stiegen vor'm Wirthshause ab, und
 darauf vertheilte mein Herr seine Posten: wir
 mußten zurückreiten; ich hielt fünfzig Schritte vor
 dem Schlagbaum, und der Kaspar am Schlag-
 baum. Es dauerte nicht lange, so erblickten wir
 die feindlichen Vorposten; weil ich aber keine Ordre
 hatte, mich mit ihnen einzulassen, so scharmuzirte
 ich gar nicht mit ihnen, sondern zog meinen an-

den Posten an mich, und zurück auf die Haupte-
armee.

Hofrath. Du bist ein Narr; zur Sache!

Philipp. Ja, Herr Hofrath, eine Relation
muß ausführlich und deutlich seyn. Der Feind
rückte an: er war stärker, wie wir; allein mein
Herr und Wamsell Meinhard ...

Hofrathin. Und wer?

Philipp. Und Wamsell Meinhard hatten sich
im obern Stockwerke verschanze, und erwarteten
den Feind stehendes Fußes am Fenster.

Hofrathin. Ist der Kerl von Sinnen? Was
schwazt er von meiner Tochter?

Hofrath. Still! unterbrich ihn nicht.

Philipp. Ich hielt mit meinen Pferden vor
der Hausröhre. Der Feind kam an, und recognos-
cirt. »Wem gehört die Chaise?« rief der Kam-
merherr, als er uns das Blaue im Auge erkennen
konnte.

Hofrath. War der Fürst dabey?

Philipp. Ja wohl! »Meinem Herrn,« sagt
ich. »Wer ist Euer Herr?« »Oben liegt er im
»Fenster.« Die Augen vergeh' ich in meinem Le-
ben mozt, die sie beide aufsperrten, als sie meinten

Herrn und Mamsell Meinhard erblickten. Sie mußten uns nicht in so guter Disposition vermuthet haben.

Hofrätbin. Des Todes will ich seyn, wenn ich von dem Gewälsche ein Wort verstehe.

Hofrath. Stille! wenn ich bitten darf.

Philipp. Sie zogen vorbei; und gleich darauf wurde der Kammerherr detaschirt, die Besatzung aufzufordern. Er stieg ab, und ich ließ auch absteigen, und so marschirten wir die Treppe hinauf. Die ersten Komplimente waren kurz und kalt. Endlich sagte der Kammerherr: »Mein Herr, ich soll im Namen Ihres Durchlaucht fragen, was Sie mit dem Frauenzimmer hier thun?« »Es kömmt ihm verdächtig vor, Sie beide allein mit Postpferden hier zu finden.« »Herr Kammerherr, gab mein Herr zur Antwoort, wenn Sie im Namen von Ihrem Durchlaucht fragen, so melden Sie ihm, daß ich mit meiner Braut spazieren gefahren sey.«

Hofrätbin und Frau von Schmerl. zugleich.
Braut? wessen Braut?

Hofrath. Ja so, das wissen Sie noch nicht. Ich habe vor ein paar Stunden meine

Rechter dem Herrn Lieutenant von Niddorf versprochen.

Hofrathin. Willkommen!

Frau von Schmerl. In den Beten Karl?

Oberster. Bravo! das gehn' ich dem ehelichen Jungen von ganzer Seele.

Hofrath. Ich hoffe, du, mein Kind, und Sie, Herr Oberst, werden es gerne sehen. Es ist ein wackerer junger Mensch.

Oberster. Das ist er, das ist er! Klaffen muß ich Sie, daß Sie einem armen, aber rechtschaffenen Officier so sehr helfen.

Hofrath. Bei Ihnen aber, gnädige Frau, muß ich um Verzeihung bitten, daß ich Ihren Plan schon wieder vereizelt habe. Sie sehen, Ihre Willen sind alle gut konterminirt. — Es war wohl ein kleines nettes Zimmerchen, was bei dem Beamten bestellt war? Schade daß der gute Mann nicht gegenwärtig sein konnte; er sizt aber schon seit etlichen Stunden bei Wasser und Brod. Ihre Absicht mit dem Manne war auch recht gut: Ich verkannte sie nur; Sie wollten mir da hundert schöne geränderte Tafeln zuweisen, und ich war so einfältig, sie nicht verdienen zu wollen,

da es doch nur auf einen ganz kleinen Schelmstreich ankam.

Frau von Schmerl. Versucht! Alles entdeckt!

Hofrath. Alles. Sie müßten denn noch sehr verdorrene Nieren haben.

Hofrathin. Sie haben im ganzen Ernste, Willhelminen meinem Vetter versprochen?

Hofrath. Im ganzen Ernste.

Hofrathin. Und wo ist sie denn? Ich denke sie ist im Garten.

Hofrath. Nein; schon vor ein paar Stunden mit meinem Schwägerlehn ausgefahren. Ja, mein Kind, erlauben Sie, daß Philipp fortfahren darf. Nun Philipp?

Philipp. Das Wort Drauf allarmirte den Kammerherrn gewaltig; er sah aus, wie ein demontirtes Geschütz. »Fragen Sie aber, fuhr mein Herr fort, aus Ihrer eigenen vorwitzigen Neugierde, so retiriren Sie sich, oder — hier schlug er auf seinen Degen, ich werde Ihnen den Weg zur Thüre oder zum Fenster hinaus weisen.« Darauf weißt' er's nun nicht ankommen lassen, weiß er, vermuthlich, nicht vollzügen kann, sondern,

wie er sah, daß an keine Kapitulation zu denken war, so zog er ab. Es dauerte nicht lange, so kam er wieder an. »Ihro Durchlaucht, sage' er, kommt es verdächtig vor, die Tochter eines angesehenen Mannes aus der Stadt, mit einem fremden Officier hier besammen zu finden; Sie werden sich unverzüglich nach der Stadt zurück begeben.«

Hofrath. Um die Unerkennung zu einer günstigen Zeit auszuführen. Nun?

Philipp. Mein Herr antwortete: »Ich beklage Ihren Prinzen, wenn er Officiere unter seinem Corps hat, die ihm Anlaß geben, von einem Officier einen schlechten Streich zu vermuthen.«

Hofrath. Gut geantwortet, gut! braver Junge.

Oberster. Was die Ehre betrifft, da versteht er keine Kurzweil.

Philipp. »Nicht in Folge seines Befehls, sagte mein Herr, denn ich diene den Generalstaaten, nicht ihm, sondern weil es spät ist, fahre' ich nach der Stadt zurück.« Und damit ließ er ihn stehen, setzte sich ein, und fuhr fort. Wie

gab er einen Wink, ich stieß meinem Gant die Sporen in die Rippen, jagte, was Zeug halten wollte, und hier bin ich.

Hofrath. Du bist ein drelliger Dursch! Hast du Kampagne mitgemacht?

Philipp. Ich bin im Felde jung geworden, Herr Hofrath. Den ersten Feldzug machte ich auf meiner Mutter Rücken mit. Mein Vater war Feldwebel, und meine Mutter wusch und sechte für die Compagnie des seligen Obristleutenants Altdorf, des braven Herrn, und mich hatte sie hinten aufgepackt. Hernach hab' ich mich wacker herum getummelt. Der selige Herr hatte mich lieb, sehr lieb! — Nehmen Sie's nicht übel, Herr Hofrath, ich muß weinen, so oft ich an ihn denke, denn ich hab' ihm alles zu verdanken. Der Feldprediger mußte mich unterrichten: ich war fleißig und lernte mehr als ich zu meinem Verus nöthig hatte. Aber hernach that mir's gute Dienste. Wie der selige Herr starb, gab er mich seinem Sohne zum Hofmeister und Kammerdiener und Meisenecht.

Hofrath. Ein tüchtiger Dursch! Nicht wahr, Herr Oberst?

Oberster. Ich kenne ihn, Herr Hofrath, ich kenne ihn.

Philipp. Ich meine, wir haben uns redlich und brav durch die Welt geholfen. Im dreizehnten Jahre machte mein Herr schon die erste Dagaillie mit; er gieng scharf her, aber er gieng ins Feuer wie ein Brandenburger, und wo er war, war ich nicht weit davon, wenn gleich mein Ver-
ruf nur bey der Bagage war. Aber von unsern Kampagnen reden wir nicht gerne.

Hofrath. Nun deinem Herrn habe ich gute Winterquartiere gemacht —

Philipp. Das haben Sie, Herr Hofrath; aber Sie haben auch einen Schwiegersohn, der Ihnen Ehre macht.

Hofrath. Für Dich will ich auch sorgen.

Philipp. Das thut mein Herr, bey dem leb' ich und sterb' ich.

Achter Auftritt.

Vorige. Friedrich, Luise. Hernach der Knecht-
nant, Wilhelmine, und gleich darauf der Kam-
merherr.

Friedrich und Luise hereinwiegend; zugleich:
Sie sind da! Sie sind da!

Hofrath. Wer? wer ist da?

Friedrich und Luise. München, München und der Herr Lieutenant.

Lieutenant und Wilhelmine auf ihren Vater zu.

O mein Vater!

Hofrath umarmt sie. Meine Kinder! Er wird den Kammerherren gewahr. Was beliebt, Herr Kammerherr?

Kammerherr. Auf Ihre Durchlaucht Befehl hab' ich den Wagen begleiten müssen.

Hofrath. O, viel Ehre für meine Kinder!

Kammerherr. Ihre Durchlaucht vermutheten ...

Hofrath. Ich weiß, was Sie Herr Kammerherr Ihre Durchlaucht vermuthen ließen, weiß, was Sie Herr Kammerherr vermuthen. — Hier, Herr Kammerherr, hab' ich ein Billet an Sie von meinem Sohne, es kömmt Ihnen etwas spät zu, weil die Post unterwegs aufgehalten wurde. Siebt ihm das Billet. Ich bedaure, daß Sie einen vergeblichen Spazierritt gethan, und die vorgedachte Partie de plaisir ganz sonderbar gestört worden.

Kammerherr liest, und ist so betroffen, wie ein

Hofmann segn kann. Wenn Sie deutlicher reden wollen, versteh' ich Sie vielleicht.

Hofrath. Die Anstalten waren wohl recht gut; nicht wahr, Herr Kammerherr? Das gute Mädchen, die Wilhelmine, liebte Sie so heftig, wollte Sie so gerne heirathen, aber der böse eigensinnige Vater wollte nicht. Den muß man also anders kriegen. Da steckt man sich hinter den Bruder, der ein Taugenichts ist, der muß die Schwester spazieren führen. Da bestellt man bey'm Deamten, der ein Schurke ist, ein Zimmerchen, so gut, als man's auf dem Lande haben kann. Bravo, Herr Kammerherr! bravo! — Kommt mir's doch fast so vor, als wenn die ganze Verstellungskunst des Hofes Sie nicht fürs Erreithen retten könnte.

Kammerherr wendet sich schnell zu der Frau von Schwerin. Wie befinden Sie sich, meine gnädige Frau?

Hofrath. Auch nicht zum besten! — Pünz! Herr Kammerherr, wer wird gleich so außer Fassung sein, und hinter einem arm-seligen herausgestortert: Wie befinden Sie sich? keine Verle-

geheißt verbergen wollen. Il faut faire bonne mine à mauvais jeu.

Kammerherr. Mein Herr, ich verbiete alle Anzughlichkeiten.

Hofrath. Denen können Sie gleich entgehen, wenn Sie die Gnade haben wollen, mein Haus zu verlassen, dem Sie einen Eckandfleck anhängen wollten. Sie sind entlarvt, Herr! Und Ihre guten Freunde, die Sie als Unterhändler brauchen, dazu. Die gnädige Frau dorten, würde längst ihren Stuhl und ihre verzweifelte Stellung verlassen haben, und mich der Ehre ihrer Gegenwart berauben, aber sie darf nicht zum Hause hinaus, weil ein paar dienstbare Geister auf sie warten.

Kammerherr. Auf wen?

Hofrath. Auf die gnädige Frau dorten. Da ist ein Kegel von einem Sattler, der so impertinent ist, sein verdientes Geld zu verlangen, und so wenig Lebensart hat, die gnädige Frau ärrtzen zu lassen. Es ist abscheulich, daß man bey dem gemeinen Volke so wenig savoir vivre findet.

Frau von Schmerl. *trinauf.* Kammerherr! haben Sie nicht zwey hundert Louis'd'or bey sich?

Kammerherr führt sie auf die Seite. Nicht eben. Ich habe gestern alles in dem verfluchten Reverfino verspielt; ich weiß auch keinen aufzutreiben; ich wollte Sie eben um etwas ansprechen.

Frau von Schmerl. Verdammter Erreich!

Hofrath. Schon wieder nicht recht? — Nun, Herr Kammerherr, und Ihre beiden andern guten Freunde, — mein Herr Sohn ist als wirklicher Musquetier beim hochlobl. von Brandschen Infanterie Regimente angesetzt, um sich zu der gnädigst ausgewirkten Fährichsstelle geschickt zu machen; und der Herr Beamte braucht eine Kur: er sitzt bey Wasser und Brod, und macht Elegien über den Verlust seiner hundert Dukaten, die dem Hisko anheim fallen. Ist wissen Sie alles, was zum Aufschluß Ihrer Geschichte gehört; ihr erlauben Sie mir, daß ich thue, als wenn ich zu Hause wär. — Kinder! umarmt Eure Mutter.

Lieutenant und Wilhelmine fassen das Hofrath die Hand. Ihren Egen, gütigste beste Mutter.

Kammerherr und Frau von Schmerling gehn unterdessen nach dem Hintergrunde der Bühne, und unterreden sich sehr leise.

Hofrathin. Weiter Karl! und du Wilhelmine! Ihr habt mich beide hintergangen. Ich werde

mußte so etwas zwischen Euch beiden nicht. Es ist geschehen; mein Mann will es, und mein Willkür muß ja dem Seinigen unterworfen seyn, sagte der Pfarrer. Seyd glücklich, meine Kinder! Ich würde es ganz seyn, wenn...

Hofrath aufstehend. Was? Wenn —

Hofrathin. Wenn meine letzte Bitte etwas über dich vermöchte.

Hofrath. Kind! ich bin unerbittlich; aber lzt störe meine Freude nicht!

Wilhelmine zum Obersten. Mein gütiger Oheim auch um Ihren Segen bitt' ich!

Oberster hebt sie in die Höhe und küßt sie. Komm Goldmädchen! Ich habe dich immer wie mein Kind geliebt. Sagt sie wieder. Keine Eifersucht, Herr Lieutenant; mit mir hat's keine Gefahr mehr.

Lieutenant. Hat nichts zu sagen.

Oberster reißt den Lieutenant an seine Brust. Und nun komm du her, edler wackerer Junge! — Hochgeschätz hab' ich dich immer, aber ich war ein armer Teufel, wie dein Vatter; thun konnt' ich für dich nichts. Ist bist du für alle dein Leiden belohnt.

Lieutenant. Das bin ich; über meine kühnste Erwartung belohnt. O Wilhelmine! O mein Vater!

Hofrath, Kinder! Der Stand eines Hansvaters ist ein harter, schwerer Stand, hat keine Vorkerkten; aber so ein einziger Augenblick, seine Kinder glücklich zu sehen, macht uns allen Kummer vergessen!

Neunter Auftritt.

Vorige. Major. Kirchenrath.

Major. O ho! hier ist ja große Gesellschaft? Und mich lassen Sie da unten mit der Gefälligkeit allein sitzen, und mich im Pfler herum balgen.

Kirchenrath. Den letzten Neunziger vergess' ich Ihnen nicht.

Major. Hahaha! Das Wetter! Der war herausgedreht.

Kirchenrath. Und immer die vierzehn Damen.

Major. Ja, bey den Damen hab' ich immer viel Glück gehabt, nur nicht wie ich meine Frau heirathete.

Hofrath. Sie sind bey Laune, das freut mich. Ich muß aber um Verzeihung bitten, daß ich Sie so lange allein ließ.

Major. Thut nichts, Hofrath, thut nichts. Sie haben Ihre Erbschaft.

Hofrath. Und eben das angenehme vollbracht: eines meiner Kinder glücklich gemacht. Ich habe meine Wilhelmine dem Better Alders zur Frau gegeben.

Major. Glück zu, Herr Kriegskammerad! Glück zu! Es wird hübsche Art geben. Aber eins will ich Ihnen sagen: wollen Sie vorwärts kommen, so quittiren Sie den holländischen Dienst; da giebt's nichts als Käse niederzulabeln.

Lieutenant. Ich werde darauf denken. Aber, Herr Christwachtmeister, was vielleicht die feinste, und setzen Sie immer hinzu, die beste Staatsklugheit ist, verdient Ihren Spott nicht. Wenigstens so lange ich diesen Rock trage, werd' ich nicht zuachen . . .

Major. Recht, Herr Kamerad. Weissen Brod ich esse, dessen Lied ich singe. Wray gedacht, hol mich der Teufel! — Ich bitte um Ihre Freundschaft.

Lieutenant. Sie erzeugen mir eine Ehre.

Kirchenrath. So recht! Friede erdähet, Unfriede verzehet. — Nu, ein schönes Mädchen! Ich bin von jeher ein ergebener Diener Ihres Hauses gewesen; ich nehme herzlichen Antheil an dieser

Vermehrung Ihrer schätzbaren Familie, empfehle mich zur beharrlichen Gewogenheit —

Major. Ja doch, ja doch! Es soll kein anderer die Trauung verrichten.

Kirchenrath. Mößen Sie mir denn immer die Quere reden! — Heil und Segen wünsch' ich dem jungen Ehepaar.

Major. Gesunde Kinder und dergleichen.

Kirchenrath. Es ist nicht auszuhalten mit Ihnen.

Hofrath. Meine Freunde, meine Kinder! es wird spät. Wie steht's um die Küche, meine Liebe?

Hofrathin. Es kann angerichtet werden, wenn du willst.

Hofrath. In der That? — Mit Vergnügen hab' ich gehört, daß du heute zum erstenmale in der Küche gewesen bist. Bravo, Weibchen! bravo! Das beschimpft keine Frau. — Gnädige Frau, Herr Kammerherr: ich habe nicht mehr als meine häuslichen sechs Schüsseln, und diese möcht' ich gerne mit heiterm Gemüthe verzehren; ich muß mir also die Ehre Ihrer Gesellschaft bitten.

Hofrathin. Winchen! Die Tante — rede deinem Vater zu.

Wilhelmine. Mein Vater!

Hofrath. Schwach du doch mit deinem Karl, und laß mich machen. Herr Oberst. Er fragt ihn ~~es~~ was heimlich.

Oberster. Ja, ja; ich hab's bey mir. Giebt ihm ein Papier.

Hofrath. Gnädige Frau, von der Angst der gerichtlichen Aufwartung will ich Sie erlösen. Hier ist die quittirte Rechnung des Sattlers. — Sehen Sie zu, wie Sie das Geld vom General wieder bekommen; ich schenk' es Ihnen. Aber so wahr ich ein ehrlicher Mann bin, es ist das letzte! Und mein Haus betreten Sie nie wieder; ich bin der Unruhen satt, die Sie über meine Familie verbreitet haben.

Frau von Schmerl. reißt ihm die Quittung raus. Nun ich den Stein von Herzen habe, ver-lach' ich Sie und Ihre ganze Familie. Gede.

Oberster ruft ihr nach. Denken Sie fleißig an pain bis & honneur.

Frau von Schmerl. Sie veracht' ich viel zu sehr, als daß ich Sie einmal meines Jorres würd.

Eigen sollte. Pain bis & honneur vaut mieux,
que de ramper devant la crapule.

Hofrath mit einer tiefen Verbeugung. La crapu-
le vous rend graces.

Grau von Schmerling geht ab.

Zehnter Austritt.

Der Geheimrath. Vorige, ohne Frau
von Schmerling.

Geheimrath. O weh! Nimm' mich doch die
gnädige Frau binnah' über'n Haufen. Er setz' sitz.
Mit Erlaubniß! Das verwünschte Peda-
gra! — Und die Hofstrepfen! — Die Hof-
strepfen!

Hofrath. Noch so spät, mein Freund? Das
freut mich, daß Sie unsere kleine Gesellschaft ver-
mehren wollen.

Geheimrath. Und wenn ich hätte bis Mit-
ternacht lauren sollen. Ich paß' ihm an seinem
Kabinette auf.

Hofrath. Wem?

Geheimrath. Sie wissen ja, lieber Freund,

100 ist gewachsen bin. Unsere Unterredung war kurz und nachdrücklich. — Und — da, lesen Sie, da ist das Rescript. Lesen Sie! Lesen Sie! Nicht ihm ein Schreiben.

Hofrath nimmt es. Von Ihrer Durchlaucht eigenhändig?

Geheimerath. Ja, ja; er mag lange nichts eigenhändig geschrieben haben. Der Herr Kammerherr besorgte sonst die geheime Korrespondenz. Gut, daß Sie da sind, Herr Kammerherr.

Kammerherr. Befehlen Ihre Durchlaucht etwas?

Geheimerath. Hören Sie nur zu. Lesen Sie, lieber Freund, und lesen Sie laut.

Hofrath überreicht es und giebt es dem Lieutenant. Da lesen Sie, mein Sohn. Ich mag nichts mehr vom Heise lesen.

Lieutenant liest. »Mein würdiger Geheimerath von Schenk hat mir über verschiedene Sachen die Augen geöffnet, die mir in einem ganz falschen Lichte vorgetragen werden. Es ist ein trauriges Loos der Fürsten, wenn die, die sie umgeben und ihr Vertrauen besitzen, es zu Ungerechtigkeiten mißbrauchen; aber ein Glück für sie, daß

„ihnen das Vermögen bleibt, Ungerechtigkeiten wieder gut zu machen.“

Hofrath. Nicht immer, Ihre Durchlaucht, nicht immer!

Major. Mein Zeel nicht! Wie oft wird ungerechter Weise ein Kopf heruntergeputzt, und den wieder anzukleben, verstehen die Fürsten doch, hol mich der Teufel! nicht.

Lieutenant. Ich eile, solches mit Ihm zu thun. Ich ersaune über die boshaften Fallstricke, die Ihm von seinen eigenen Anverwandten und von dem Kammerherrn Wiledorf gelegt worden, und über die Niederträchtigkeiten, deren sich Vexorrev noch heute schuldig gemacht. Fahr' Er fort, mir und meinem Hause auch als Geheimerath ...

Major. Brav, Ihre Durchlaucht, brav! Gratulire, Herr Geheimerath — —

Kirchenrath. Von Herzen!

Hofrath. Wenn ich's annehme.

Major. Das müssen Sie, Bevatter; hol mich der Teufel! das müssen Sie. Wenn der Fürst sein Unrecht einsieht, müssen wir nicht eigensinnig seyn.

Hofrath. Lesen Sie nur weiter.

Lieutenant. »Auch als Geheimrath mit der Entschlossenheit und dem Eifer zu dienen, den ich sehr bewundern muß, da ich höre, daß Er sich nicht aus Halsstarrigkeit, sondern aus Liebe zur Gerechtigkeit meinem Willen widersetzt hat. Dem von Wilsdorf ...

Major. Oh! Den Kammerherren abgeschuiteten.

Lieutenant. »Kann Er bedeuten, daß er sich nicht wider bey Hofe sehen lasse, und ohne Erlaubniß nicht aus der Stadt gehe. Ich habe höchst wichtige Ursachen, verschiedener Vertheidigungen wegen, denen ich bisher nicht Gehör geben wollen, ihm den förmlichen Prozeß machen zu lassen. Ich bin sein affektionirter

Karl August.«

Hofrath nimmt das Billet. Herr von Wilsdorf, Sie sehen das Fürken eigne Hand und Unterschrift. War' ich heute nicht Recht, Ihnen Glück zu wünschen? Was fangen wir nun an? Gelernt haben wir nichts als Hofiren.

Major stellt sich neben ihm. Hat's Maach!

Kammerherr. Mein Herren, vor geendigter

Euch; verbitte ich mir den Ton. — Und das sauerere Stückchen Arbeit haben Sie gemacht?

Geheimerath. Das hab' ich gemacht. Hab's mich nicht verdrüßen lassen, mit meinem Podagra die Hofstreppe hinauf zu hinken, um meinem Landesherren die Augen zu öffnen; dem weckern Manne da Genußthnung zu schaffen, und einem — wie Sie sind, die Nacht zu beschmen, Böses zu thun.

Kirchentrath. Wer Andern eine Grube gräbt, fällt gemeiniglich selber hinein.

Kammerherr. Noch bin ich nicht drinnen.

Major. Werden Ihren Purzelbaum schon machen.

Kammerherr. Was das für eine Art sich auszudrücken ist!

Major. Kommt aus Pommern; ist freylich nicht so süß und zierlich, wie Ihre Art, Herr von Wilders'schlechtveca.

Kammerherr. Ihr Diener, meine Herren.

Gott etc.

Filfter Auftritt.

Der Hofrath. Die Hofrathin. Der Pien-
nant. Wilhelmine. Der Oberste. Der Ma-
jor. Der Kircherrath. Der Geheimerrath.
Friedrich. Luise. Philipp.

Major. Wundbentel! Hab' den Kerk' mein
Lage nicht leiden können. Inscirte mir immer das
ganze Bataillon mit seinem Wohlgeruche, wenn er
auf die Parade kam:

Geheimerrath steht auf. Nun, mein würdiger
Kollega, herzlich freu' ich mich, mit Ihnen wieder
an Einem Pfluge zu ziehen! Es ist nun einmal
unsere Bestimmung. Arbeit ist's; aber es ist doch
auch ein Vergnügen, seinem Fürsten und dem Lan-
de gut zu dienen.

Hofrath. Ich will! — Wer die Schuttern
hat, ein Amt zu tragen, soll sich nicht davon los-
wachen. Ich will!

Geheimerrath. Nicht, Herr Kollega, nicht!
In der Arbeit stumpf und grau werden, ist doch
weht rühmlicher, als auf dem Faulbette? Glauben
Sie mir, es erleichtert mir manchmal meine

Ed merzen da unten, *fiß die Füße reißend*, wenn ich bedenke, daß ich mein Pedagra nicht dem Müßiggange, nicht den feinen Weinen, sondern dem vielen Eizen im Herrndienste zu danken habe.

Hofrath. Guter, würdiger Mann, ich danke Ihnen also . . .

Geheimerath. Nichts, nichts! — Wenn die Fürsten alle so willig wären, jedem anzuhören, und das Gehörte selbst zu prüfen; alle so willig, einzusehen, daß sie nur Menschen, und also nicht ohne Fehler sind; alle so willig, Fehler zu gestehen und wieder gut zu machen, wie unser gnädigster Herr, so würd' es um manches Land besser stehen.

Major. Ein wahr Wort, hol mich alle Teufel! Und mu' launig! — Sieh, sieh, steht das junge Brautpaar nicht da, als wenn sich's mit den Augen verschlingen wolite. Nur Geduld, Herr Ritter; wird die Füg'el zeitig genug hängen lassen.

Geheimerath. Was ist das für ein Brautpaar?

Hofrath. Dort meine Wilhelmine und der Vetter Karl.

Geheimerath. So? Mit Ihrer Erlaubniß, junger Mann: Sie sind zwar noch ein junger Sei-

dat, und denen Herren trau' ich selten viel zu; aber wenn der Mann Sie zu seinem Schwiegersohn wählt, müssen Sie ein rechtschaffener Mann seyn.

Hofrath. Das ist er, Herr Geheimerath, das ist er.

Geheimerath. Meinen besten Glückwunsch also, junges Pärchen! Zum Hofrath. Ein feiner junger Mann! gratulor ex animo!

Hofrath. Ich danke, Herr Geheimerath. Und nun zum Essen, zum Essen! Meine sechs Schüsseln warten. Hätt' ich doch nicht gedacht, daß diesem Tage der Unruhe ein so vergnügter Abend folgen sollte.

Major. Vergnügt wollen wir seyn, recht vergnügt! — Und das bitt' ich mir aus, Grovatter Geheimerath, die großen Potale müssen heut' herumgehen, und da wollen wir anstimmen:

Wer nach vollbrachter Arbeit nicht

Liebt Weiber, Wein, Gesang,

Der bleibt ein Narr sein Lebtag.

Alle gehen ab bis auf die Bediente.

Lezter Austritt.

Friedrich. Luise. Philipp.

Friedrich. Du, was machen wir denn mit der?

Luise. Würfelt lieber gar um mich.

Friedrich. Nein. Willst du halb Part?

Philipp. Pfui, Kamerad! Das geht im Felde wohl manchmal an, aber in Garnison nicht. — Gang oder gar nicht.

Luise zu Philipp. Da hast du mich ganz.

Philipp. Dacht' ich's doch! Da hab' ich's Fieber am Halse.

Friedrich. Das muß ich vorher. Kommen die Fremde hieher, und nehmen uns die Landesprokuste vor der Nase weg.

Gehen alle ab.

C o n f.

Bayerische Staatsbibliothek